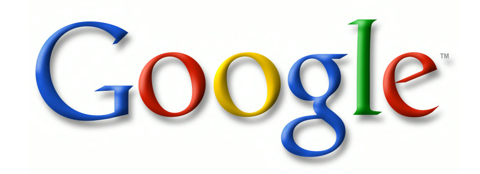
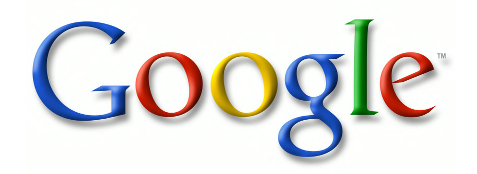
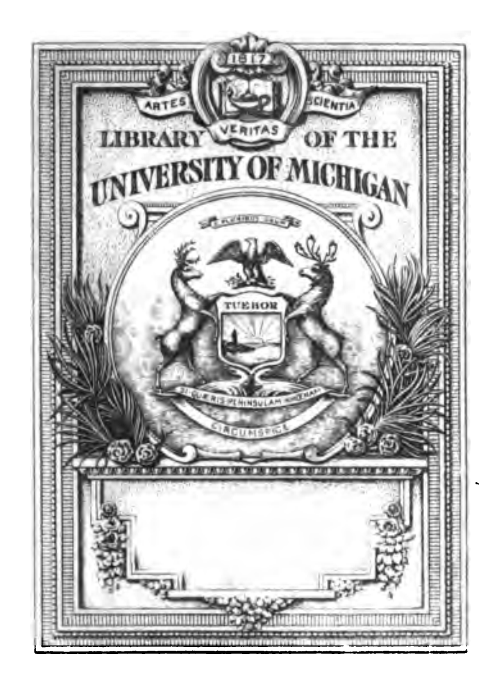
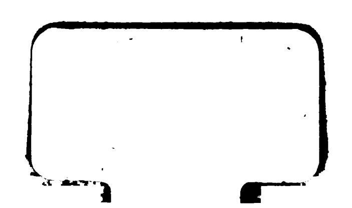
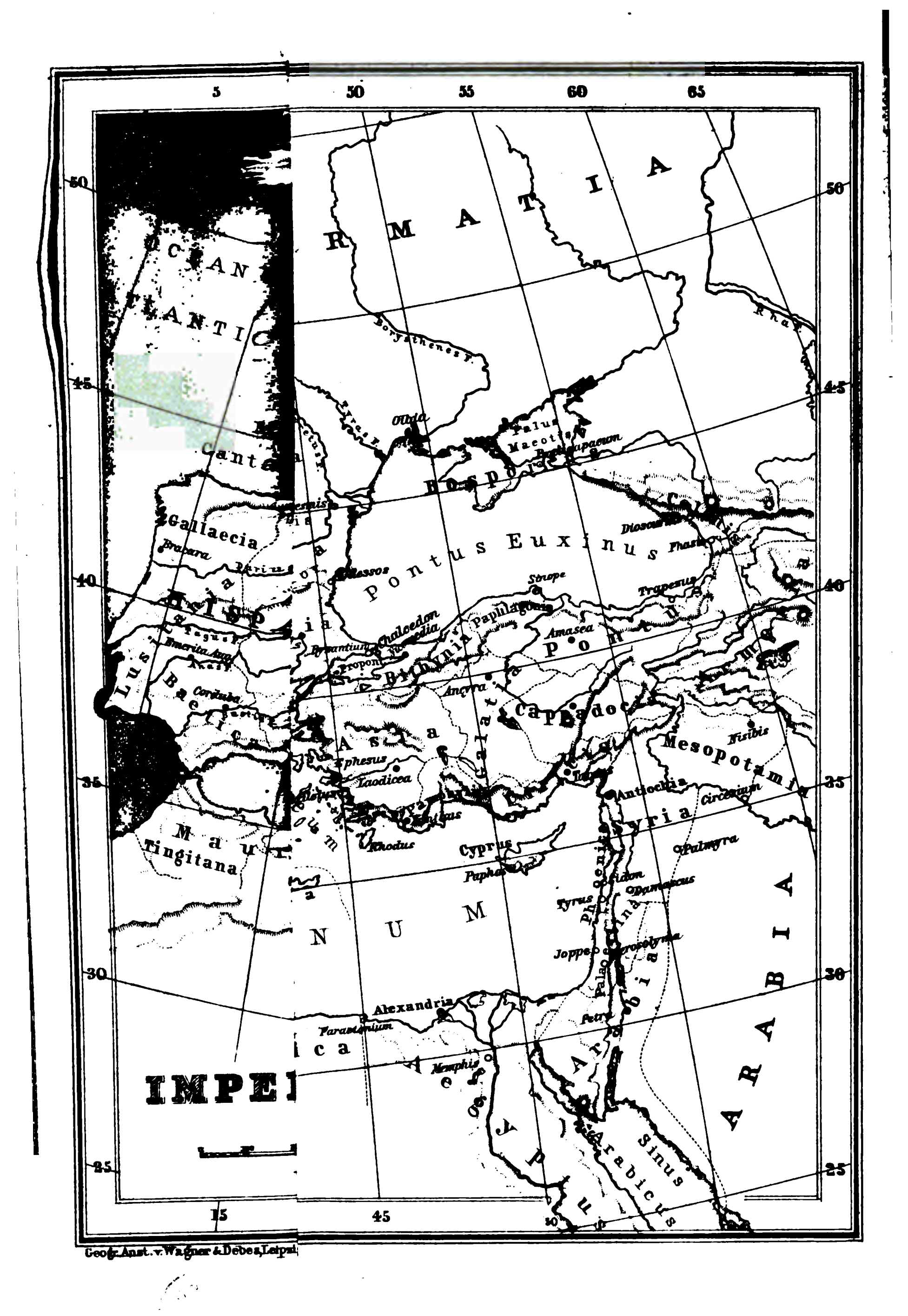





1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Printed in Germany



5
50
55
60
65
50
45
40
35
30
25
15
45
RMATIA
OCEAN
ANTIC
Canta
Gallaecia
Bracara
Hisp
ia
Lus
Emerita Aug.
Baetica
Corduba
Maur
Tingitana
Boristhenes
Olbia
Palus Maeotis
Panticapaeum
Bospo
Pontus Euxinus
Dioscurias
Phasis
Sinope
Trapezus
Amasea
Pontu
Paphlagonia
Chalcedon
Byzantium
Bithynia
Ancyra
Galatia
Cappado
Asia
Ephesus
Laodicea
Rhodus
Cyprus
Paphus
Antiochia
Syria
Circesium
Palmyra
Mesopotamia
Nisibis
Tyrus
Sidon
Damascus
Phoenicia
Joppe
Hierosolyma
Petra
Alexandria
Paraetonium
Memphis
NUM
ARABIA
Sinus Arabicus
IMPE
Geogr. Anst. v. Wagner & Debes, Leipzi

ANKÜNDIGUNG.

Kulturbilder aus dem klassischen Altertume.

In einer Reihe von 8—10 Bändchen beabsichtigt die unterzeichnete Verlagshandlung das mit dem vorliegenden Werkchen begonnene Unternehmen durchzuführen. Jedes Bändchen wird ein abgerundetes Ganzes bilden. Bei allen wird der Grundsatz mafsgebend sein, dafs der Inhalt dem Stande der wissenschaftlichen Forschung entspricht und die Darstellung sich dem Verständnis von Schülern der oberen Gymnasialklassen anpafst. Die nächstfolgenden Bändchen werden die öffentlichen Spiele, die gottesdienstlichen Gebräuche, das Schauspiel und Theaterwesen der Griechen und Römer zum Gegenstande haben.

Bei dem durch die erfolgreichen Ausgrabungen in Griechenland und Kleinasien lebhaft angeregten Interesse an den Kulturzuständen der alten Mittelmeervölker werden diese in gefälligem Unterhaltungstone ohne gelehrtes Beiwerk gebotenen Schilderungen auch aufserhalb der Schulsphäre auf Gunst und Beifall verständiger Männer und Frauen sich Rechnung machen dürfen. Jedenfalls werden dieselben besser als die beliebten archäologischen Romane geeignet sein, die Vorstellung von dem Leben und Treiben unserer geistigen Vorfahren zu klären und aufzuhellen.

Leipzig, im August 1886.

E. A. Seemann.



KULTURBILDER

AUS DEM

KLASSISCHEN ALTERTUME.

I.

HANDEL UND VERKEHR DER WICHTIGSTEN VÖLKER DES MITTELMEERES.

VON

DR. W. RICHTER.

LEIPZIG.
VERLAG VON E. A. SEEMANN.
1886.

HANDEL UND VERKEHR

DER

WICHTIGSTEN VÖLKER DES MITTELMEERES

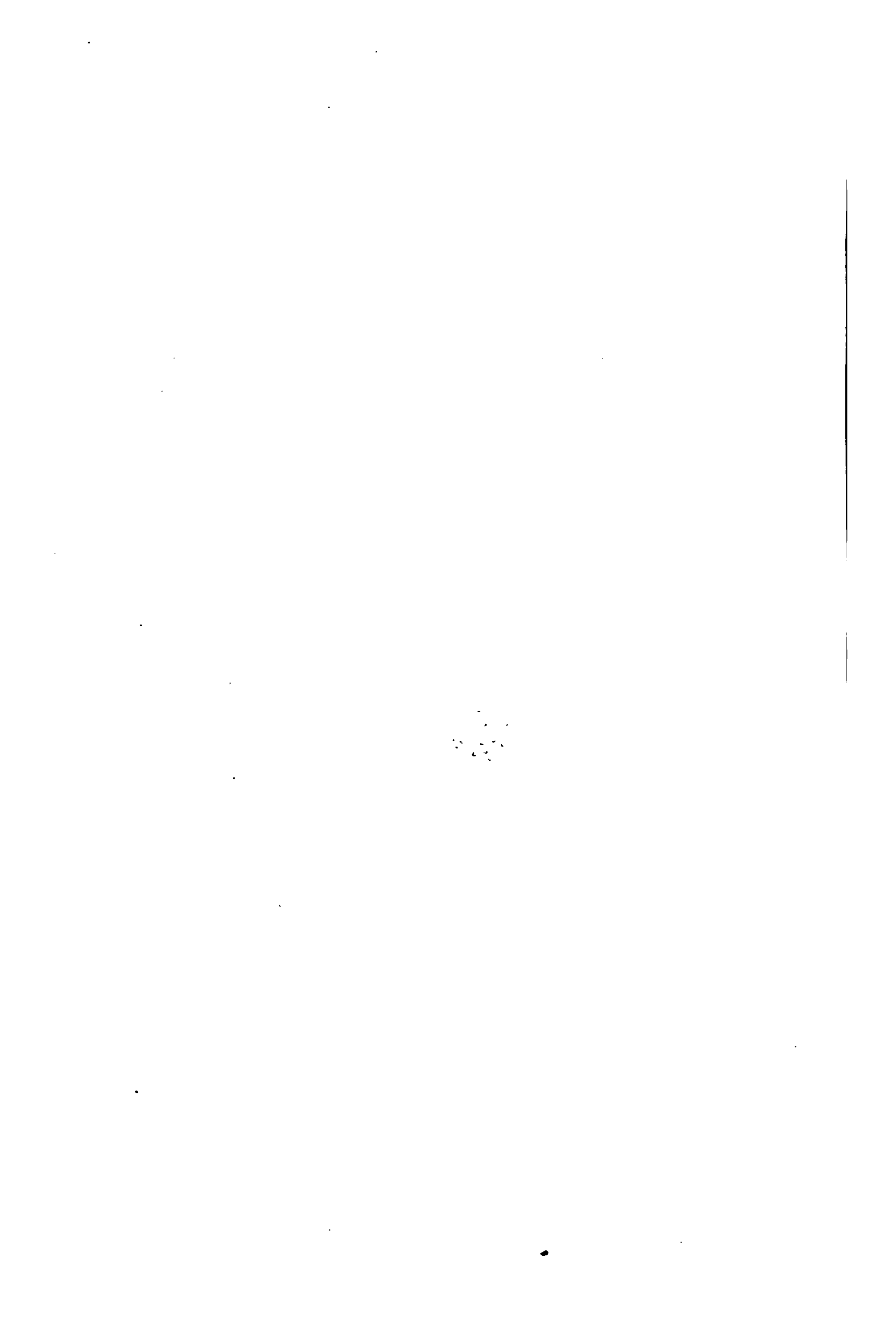
IM ALTERTUME

VON

DR. W. RICHTER.

MIT ILLUSTRATIONEN.

LEIPZIG.
VERLAG VON E. A. SEEMANN.
1886.



Vorwort.

Das vorliegende Bändchen schildert das internationale Verkehrsleben in den Mittelmeerländern von seinen ersten Anfängen bis zu seiner höchsten Blüte im Altertume. Gerade das Mittelmeer, gleichsam das pulsierende Herz im Altertume, ist es, wo wir die Völker bald in friedlichem Tausch, bald in langen und blutigen Kämpfen sich begegnen sehen, und diese sind es gewesen, welche sowohl die Güter der leiblichen Existenz als auch die geistigen Errungenschaften in immer weitere Kreise getragen haben. Ohne einen solchen Verkehr, ohne ein wechselseitiges Geben und Empfangen von Waren, wie wir es ein Jahrtausend hindurch kennen lernen werden, wäre ein Austausch der Civilisation und der geistigen Kultur unmöglich gewesen. Dies in allgemein verständlicher Form darzustellen, ist meine Absicht gewesen.

Bei der Mannigfaltigkeit der besprochenen Gegenstände war ich bestrebt, sowohl die Überlieferung der Schriftsteller und die Inschriften wie die neueste Litteratur sorgfältig zu benutzen und glaube, soweit es nach der Natur der Quellen möglich ist, die wesentlichen Fragen zur Beantwortung gebracht zu haben. Eine gelegentliche Vergleichung mit den grofsartigen Handels- und Verkehrsverhältnissen in den modernen Kulturstaaten schien mir am Platze zu sein. Die

zahlreichen Illustrationen werden die Darstellung erläutern und beleben, sowie die Karte der Mittelmeerländer gewifs manchem Leser willkommen sein mag.

Und so möchte ich mich gern der Hoffnung hingeben, dafs das Werk, welches ich einer wohlwollenden und nachsichtigen Beurteilung übergebe, nicht nur von Fachgenossen, sondern namentlich auch von den Kreisen, welchen die wirtschaftlichen Verhältnisse des Altertums Interesse einflöfsen, Beachtung und Benutzung finde.

Hattingen a. d. Ruhr, am 1. August 1886.

Der Verfasser.

Inhalt.



I.

Die Phönizier, die Repräsentanten der materiellen Civilisation auf den Inseln und Küstenländern des Mittelmeeres.

Mit dem Namen Phönizien bezeichnete man in der alten Geographie den schmalen, kaum dreifsig Meilen langen und vier bis fünf Meilen breiten Landstrich an der syrischen Küste, der sich längs dem Mittelmeere als Abfall des Libanon herabzog. Zu keiner Zeit bildete es einen einzigen Staat, sondern die einzelnen Städte waren anfangs als Kolonieen von ihrer Mutterstadt abhängig; sobald sie mächtiger wurden, machten sie sich unabhängig und bildeten eigene Staaten mit eigenem Gebiete, eigener Verfassung und eigenen erblichen Königen, deren Gewalt durch eine Art Volksvertretung beschränkt war. Ursprünglich waren nur die vom herrschenden Sidonierstamme gestifteten Bundesstaaten Sidon, Tyrus und Aradus frei und gegenseitig gleichgestellt, während alle anderen mehr oder weniger abhängig von ihm waren. Doch entstanden bald Bündnisse unter diesen Städten, an deren Spitze die mächtigeren Sidon und Tyrus standen; befördert wurden diese Bündnisse durch das

Bedürfnis einer gemeinschaftlichen Verteidigung gegen äufsere Feinde und durch die gemeinsame Verehrung des Melkarth, dem griechischen Herakles vergleichbar, in welchem die Mythe das Ideal menschlicher Kräfte und Vollkommenheit und eines dem Wohle der Menschen geweihten Lebens sieht. Er ist das Symbol für die bahnbrechende Thätigkeit der ältesten Ansiedelungen, hie und da noch als der von den Phöniziern überkommene Gott, meistens aber als Heros erkennbar.

Die Phönizier waren das erste internationale Handelsvolk, welches jahrhundertelang zumeist im friedlichen Verkehr die Produkte der entferntesten Länder und Klimate umtauschte. Die Tyrier haben die Schiffahrt erfunden. Mit den Israeliten standen sie schon früh durch Küstenschiffahrt in Verbindung. Längs der Küste Palästinas gab es einen starken Verkehr nach Ägypten, zugleich war aber dieser Küstenstrich den Gefahren der Seeräuberei ausgesetzt. Bei heftigem Südwestwinde wurden die Schiffe gegen die Küste getrieben, welche auf der ganzen Strecke keinen natürlichen Schutzort bietet, wie die Küste Phöniziens. Darum lagen auch alle gröfseren Städte nicht unmittelbar an der Küste. In der Nähe dieser älteren Städte wurden aber von den Phöniziern die Orte Dor, Ascalon, Gaza zu dem Zwecke angelegt, die Schiffe an dieser hafenlosen Küste zu sichern und zugleich den starken Verkehr mit den Binnenländern Palästinas zu erleichtern. Über die Anlage der erstgenannten Stadt berichtet Stephanos von Byzanz: »Nahe bei Cäsarea liegt Dora, eine sehr kleine, von Phöniziern bewohnte Stadt. Diese hatten sich an dem mit Felsen überwölbten Gestade der Purpurfischerei willen eingefunden. Anfangs errichteten sie Hütten, um die sie Gräben zogen; als aber ihr Geschäft einen glücklichen Fortgang nahm, sprengten sie die Felsen, bauten sich von den so gewonnenen Steinen Mauern und legten einen sicheren Hafen an; die Stadt nannten sie in der vaterländischen Sprache Dora.«

Die wichtigste ihrer Gründungen an der palästinensischen Küste war Jope. Diese Stadt hatte den besten Hafen Palästinas; von hier ging ein grofsartiger Verkehr ins Binnenland, namentlich nach Judäa. Zu Salomos Zeit brachten die Phönizier die nach Judäa gehenden Handelsgüter nach Jope, und die Getreidevorräte, womit Judäa Phönizien versah, gingen von da zu den Häfen des nördlichen Nachbarlandes. Bis die Israeliten sich hier zur Zeit der Makkabäer festsetzten, blieb es ein phönizisches Emporium (Stapelplatz) für Judäa.

Im Norden Phöniziens lag Syrien und Cilicien, deren fruchtbare Landstriche ihnen gleichfalls zugänglich geworden waren; aus den Ländern am Euphrat und Tigris gelangten die Waren nach dem Mittelmeere grofsenteils über ihr Gebiet; Arabien als der eigentliche Hauptsitz ihres Landhandels war das Land, durch welches sie zugleich mit dem reichen Süden, mit Indien und Äthiopien zusammenhingen. Ungeachtet der furchtbaren Sandwüsten, welche später jeden Versuch eines fremden Eroberers gegen Arabien unmöglich machten, von dessen Unterjochung Alexander durch einen zu frühen Tod abgehalten wurde, und an dessen Wüsten selbst die Macht der Römer scheiterte, brach sich doch die Gewinnsucht des Kaufmanns Bahn durch das weite Gebiet. Karawanen aus allerlei Völkerschaften zusammengesetzt durchzogen dasselbe nach allen Seiten bis zu seiner südlichen und östlichen Küste und unmittelbar oder mittelbar für Rechnung der Phönizier, deren Seestädte die letzten Niederlagen jener Schätze wurden. Die Küstenländer des Mittelmeeres waren die natürlichen Stapelplätze aller asiatischen Waren, die über das Meer weiter nach Europa geführt werden sollten. Die Bewohner dieser Küste bildeten sich, von ihrer Lage, die ihnen die Richtung auf das Meer geben mufste, begünstigt, zu seefahrenden Völkern aus; sie wurden die Händler, die gegen die Waren ihrer eigenen Industrie, gegen indische Gewürze und arabischen Weihrauch die

mannigfachen Produkte der Mittelmeerländer, selbst spanisches Silber, britisches Zinn, den Bernstein der Ostseeküste u. a. eintauschten.

Im Westen von Phönizien lag die Insel Cypern, zu welcher selbst einen offenen Kahn bei guter Jahreszeit die Strömung sicher hinüberführte. Cypern wurde somit der erste Zielpunkt in dem grofsen, zu allen Zeiten so wichtigen Mittelmeere, das noch von keinem Seeschiffe befahren war. Neben Cypern waren es die beiden Inseln Rhodus und Kreta, welche wegen ihrer von der Natur begünstigten Lage Verbindungsglieder zwischen der östlichen und westlichen Welt wurden. Drei Weltteilen zugekehrt, bildeten sie die natürlichen Centralpunkte des Handels und Verkehrs im mittelländischen Meere*). Cypern genofs den Ruf eines der reichsten und gesegnetsten Länder. Die Insel lieferte Getreide in Überflufs, welches Phönizien fehlte. Ihre Kupferbergwerke waren unerschöpflich; von den ältesten Zeiten her haben Phönizier cyprisches Kupfer, welches in den occidentalischen Sprachen von der Insel den Namen hat, dem Westen zugeführt. Sie lieferte ihnen ausgezeichnetes Schiffsbauholz, Fichten hatte Cypern in vorzüglicher Güte. Die cyprischen Cedern sollen an Höhe die in den Waldungen des Libanon und Taurus übertroffen haben. Mit den Bewohnern der Insel, die die Bibel nach einer an der Südküste gelegenen Stadt »das Land der Kittier« nennt,

---

*) Die Blüte des rhodischen Staates fällt in die Zeit Alexanders und der Diadochen. Fast aller Handel zwischen Europa und Asien konzentrierte sich auf dieser Insel; die Rhodier waren ausgezeichnete Seeleute, als zuverlässig und gewandt geachtet; ihr gesetzlicher Sinn, ihre Geschäftskunde, ihre trefflichen See- und Handelsgesetze machten in der Verkehrswelt des Mittelmeeres Rhodus zu einem rechten Musterplatz; durch glückliche Bekämpfung der Seeräuberscharen war Rhodus der eigentliche Schutz und Schirm der Kauffahrtei in den östlichen Gewässern geworden.

scheint ihnen die Anknüpfung von Handelsbeziehungen leicht geworden zu sein*).

Es war daher Cypern in merkantiler und politischer Hinsicht eine wichtige Insel, und die Phönizier erkannten früh, dafs der ungestörte Betrieb ihres ganzen von Asien ausgehenden Handels und der Schiffahrt von dem Besitze dieser Insel abhing. Daher trachteten sie seit dem ersten Ausfahren und Erstarken ihrer Macht nach dem Besitze der Insel, liefsen während der Dauer ihrer Seeherrschaft keine andere Seemacht aufkommen und wufsten bis auf die jüngere Zeit sich daselbst zu behaupten. Cypern wurde ihnen aber auch die Schwelle des Abendlandes, der Ausgangspunkt für die Entdeckung des westlichen Kontinents, zu dem ihnen von Station zu Station der Weg längs den Inseln des griechischen Archipelagus vorgezeichnet war. Besonders in den südlichen Teilen des ägäischen Meeres begegnen wir recht zahlreichen Spuren uralter phönizischer Industrie- und Handelsthätigkeit. Dahin sind vor allen die Purpurfischerei und die Buntfärbereien und Webereien zu rechnen. In den nördlichen Gegenden des ägäischen Meeres ist es der Goldreichtum einzelner Inseln, der die Phönizier hierher lockte und zu Ansiedelungen veranlafste.

Von diesen Inseln führten die phönizischen Schiffe auf bequemen Tagesfahrten ihre Händler nach den Küsten Griechenlands. Kein anderes Land der alten Welt steht aber dem Verkehr offener als die griechische Halbinsel: von drei Weltgegenden tritt die See in alle Teile des Landes ein; eine Menge sicherer Ankerbuchten kann der Schiffer er-

---

*) Noch zur Zeit der Kreuzzüge wurde die Insel Cypern als eine wertvolle Vorratskammer für Syrien und Palästina von den Franken hochgeschätzt. Es hat seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts, als die Eroberung auch der Küstenplätze Palästinas durch die Mohammedaner nur noch eine Frage der Zeit war, die in jeder Hinsicht lockende Insel einen starken Zuflufs von abendländischen Ansiedlern von dem gegenüberliegenden unsicheren Festlande aus erhalten.

reichen, wenn etwa das Unwetter aufzieht. Mit den Bewohnern liefsen sich leicht die mannigfachsten Beziehungen anknüpfen. Die Fremden kamen mit Spiel- und Trödelwaren, die an dem Strande unter Zelten aufgestellt wurden. Selbst durch Trompetenschall riefen sie die Eingeborenen zusammen, welche alsbald die Waren umringten, anstaunten und für diese bereitwillig hingaben, was sie hatten. Dabei raubten die fremden Händler ihnen gelegentlich ihre Knaben und Mädchen, welche auf den asiatischen Sklavenmärkten verkauft wurden.

Anfänglich richteten die punischen Schiffer ihr Augenmerk namentlich darauf, für die in ihren volkreichen Städten blühende Industrie das Material herbeizuschaffen. Die Phönizier waren seit alter Zeit in allen Zweigen der Industrie erfahren, insbesondere aber berühmte Metalltechniker, deren sich Salomo bei seinen Bauten bediente, und Homer öfters erwähnt. Mit Ausnahme der Metalle und des Holzreichtums bot Griechenland nur wenig zum Austausch, aber eine heute nicht mehr beachtete Muschel brachte die Phönizier mit den Griechen in nähere und länger dauernde Berührung. Denn nächst dem heimischen Meere von Tyrus war kein Gestade purpurreicher als die Buchten des Peloponnes und die böotischen Ufer mit dem Euripus.

Im ganzen Morgenlande kleideten sich die Grofsen der Erde in die kostbaren purpurnen Gewänder; den Färbestoff lieferte die Purpurschnecke, welche nur in gewissen Teilen des Mittelmeeres und nirgends in grofser Menge vorkommt. Nicht der nach dem Fangorte verschiedene dunklere oder hellere Saft des g a n z e n Tieres wurde verwendet, sondern er wurde nur aus einer weifsen Ader oder Blase gedrückt, welche man die Blume nannte. Da es nur ein Tropfen Saft war, welchen die einzelnen Tiere sterbend von sich gaben, so war es des Transportes wegen unthunlich, die Muscheln selbst nach den einheimischen Fabrikörtern hinzuschaffen. Man war deshalb darauf bedacht, gleich an Ort

und Stelle den Saft zu gewinnen, und so entstanden allmählich aus wechselnden Landungsplätzen feste Stationen, auf denen auch die Griechen Verwendung bei der Fischerei finden mochten. Mit dem auf den verschiedenen Stationen gewonnenen Purpur wurden die Stoffe gefärbt; unter diesen aber blieb Wolle der vorzüglichste, obwohl in späterer Zeit auch Seide und Leinwand vorkamen. Schönheit, Zartheit und Dauerhaftigkeit werden als Hauptvorzüge der Purpurgewänder gerühmt, und wie grofs der Umfang dieses Handelszweiges gewesen sein mag, läfst sich schon daraus schliefsen, dafs die Purpurgewänder im Altertume unter den Vornehmen und Reichen die allgemeinste Mode geworden waren.

Mit der erfolgten Niederlassung an Griechenlands Küste konnte es nicht fehlen, dafs ein so weltkundiges Volk, das da ausfuhr, um Gewinn aller Art heimzubringen, mit Wohlgefallen nach den Eichen, Platanen, Tannen und Cypressen der griechischen Berge ausschaute, die ihm ein weit mannigfaltigeres Material für den Schiffsbau gaben. Unter den Eichenarten gewährte namentlich die Kermeseiche mit ihrer Wurzelrinde, in welcher man einen dunkelroten Färbestoff entdeckte, grofsen Nutzen. Man fand bei weiterem Vordringen Metallgänge, Kupferminen, Silbererze und Eisen. Auch die Ausbeutung dieser Schätze erforderte ein festeres Verweilen im Lande, Zuzug aus dem Mutterlande, Anlage von Faktoreien.

Als die ersten Ansiedelungen der Phönizier erfolgten, war Griechenland noch von Waldesdickicht überzogen, ohne Weg und Steg. Der Dichter sagt von dem Böotien der ältesten Zeit:

»Denn noch wohnte keiner der Menschen im heiligen Theben,
»Auch nicht waren da Pfade zu sehen, noch Wege gebahnet
»Durch das thebäische Weizengefild; Walddickicht umfing es.«

Die an der Küste angesiedelten Fremden gaben den Anstofs zu dieser ersten Epoche des geschichtlichen Lebens bei den Griechen. Sie durchsuchten die Halbinsel nach

Kupfer und anderem Metall und schafften aus den Urwaldungen des Hochlandes Holz an den Strand. Die ältesten Nutzwege, die erwähnt werden, sind die Bahnen, auf denen das Holz zur Stadt herabgefahren wurde. Homer schreibt im zehnten Buche der Odyssee:

»Und sie stiegen ans Land und gingen die Strafse, worauf man
»Holzbeladene Wagen vom hohen Gebirge zur Stadt fährt.«

Es ist unzweifelhaft, dafs die Phönizier es gewesen sein müssen, welche den ersten Anstofs und die erste Anleitung gegeben haben, nicht nur die Flüsse des Landes zu regeln, sondern auch die ersten Fahrwege zu bahnen, um die Produkte des ackerbauenden und Viehzucht treibenden Binnenlandes an die Stapelplätze der Küste zu schaffen.

Die Wege waren zwiefacher Art. Einmal bedurfte es bei dem Felsboden nur der Lichtung des Waldes und der Ebenung des Felsgesteines; ganz andere Schwierigkeiten zeigten sich aber in den Sumpfgegenden, namentlich der Hochthäler. Hier waren es Dammwege, zunächst Deiche, welche die tiefliegenden Felder vor Überschwemmung schützten: diese waren so alt wie die Kultur des Landes selbst und blieben die Bedingung eines geordneten Ackerbaues und des städtischen Wohlstandes. Diese Dämme setzten mannigfache Kenntnisse und eine geübte Technik des Wasserbaues voraus, wie sie ohne fremde Lehrmeister schwerlich von den Eingeborenen erworben sind; die Phönizier aber waren durch die kolossalen Meerdämme des tyrischen Hafens wie durch die künstlich angelegten Wasserbehälter Palästinas in allen Zweigen des Wasserbaues erfahren und lehrten auch die Griechen in dieser Weise ihr Land bewirtschaften. Mit der Urbarmachung hängt eben der Wegebau unmittelbar zusammen, und die Phönizier sind es, die zunächst die Griechen und die anderen westlichen Nationen des Mittelmeeres nicht nur die Seefahrt gelehrt, sondern ihnen auch die Landstrafsen eröffnet haben. Sie haben auch durch Signale und Leuchtfeuer die Wasser-

strafsen gesichert, die Sidon und Tyrus mit den griechischen Küsten verbanden.

Meer und Gestade dienten bei der bekannten kaufmännischen Thätigkeit der Phönizier ihren Handelszwecken; Ansiedelungen sind aufser auf den genannten Inseln auch auf Thera, Melos, Kythera, Thasos, Samothrake und Lemnos nachweisbar; überall begegnen wir phönizischen Einflüssen. Sie repräsentieren einen Teil der materiellen Civilisation, welche die älteste in der Geschichte der Menschheit gewesen zu sein scheint. Auf den Ufermärkten und aus den bleibenden Niederlassungen nahmen die Eingeborenen alles, was zum kaufmännischen Verkehr und zum Betriebe einzelner Industriezweige gehörte und ihnen bisher unbekannt gewesen war, von den fremden Kaufleuten an. Sie lernten den Wert ihrer heimischen Produkte schätzen, ihre schlummernden Kräfte wurden geweckt, der einförmige Zustand, in dem sie solange verharrt, entfesselt.

Durch die Vermittelung der Phönizier sind denn auch so manche der phönizisch-hebräischen Sprache angehörige Wörter in die abendländischen Sprachen übergegangen, meistens mit den Gegenständen selbst; dahin gehört Nardenöl, Zimmet, Kassia (eine Zimmetart), Ysop (Würzkraut), Kümmel, Byssos (feine Leinwand oder Wolle), Manna u. a. Mit manchen dieser genannten Waren scheint ein nicht unbedeutender Handel getrieben worden zu sein. Interessant mufs es auch erscheinen, dafs für unser »Handgeld« Phönizier, Griechen und Römer (lat. arrabo) dasselbe Wort haben. Man ersieht daraus, dafs schon bei den ältesten Handelsbeziehungen zwischen den Völkern ein derartiges Angeld zur Versicherung auf einen Kauf oder sonstigen Handel gegeben ward.

Alle Handelsvölker suchen bei Ausbreitung ihres Handels neue Bahnen auf; sie suchen den Verkehr mit Ländern zu eröffnen, welche noch im natürlichen Besitze ihrer einheimischen Produkte sind, mit Ländern, deren Bewohner

von dem Handelswerte ihrer Landesschätze gar keinen Begriff haben. Denn hier lassen sich die wichtigsten Gegenstände am wohlfeilsten eintauschen, und die Handelsstädte können ihre Erzeugnisse daselbst am vorteilhaftesten verwerten.

Nachdem die Phönizier auf ihren Fahrten nach den Inseln und Küstenländern des ägäischen Meeres reichlichen Gewinn und Material für ihre heimische Industrie gefunden, fuhren sie um die Südspitze Griechenlands weiter nach Westen in das ionische Meer. Hier wurde Sicilien für sie bald der Haltepunkt und Ausgangspunkt zu weiterer Fahrt. Neben der Wichtigkeit der Lage im Mittelpunkte des Mittelmeeres, war es die aufserordentliche Fruchtbarkeit der Insel, die die Phönizier an sie fesselte. Ihre Ansiedelungen, die die Bestimmung hatten, den Handel mit den Eingeborenen zu unterhalten, boten keinen weiteren Schutz als die sichere Lage, indem sie ganz oder teilweise vom Meere umgeben gegen ein nicht seefahrendes Volk geschützt waren.

Während der westliche Küstenstrich Siciliens den Schlüssel zu den afrikanischen und iberischen Gestaden bildete, war der südöstliche Teil der Insel für die Überfahrt in die östlichen Teile des Mittelmeeres von gröfster Wichtigkeit. Auch an der Küste des nahen Unter-Italiens treten uns einzelne Namen entgegen, welche auf phönizischen Aufenthalt und Gründungen hinweisen; hier mögen sie zur Erleichterung und zum Schutze ihres Handels Faktoreien gebildet haben. Auch die italischen Völker betrachteten denselben Herakles, den Länder und Meer verbindenden tyrischen Wandergott, als den Wegebahner in ihren Landen und als den Dammbauer, auf den sie namentlich den Meerdamm vor dem Lukrinersee zurückführten; selbst der etrurische Arno ist semitisch benannt.

Ferner sind die liparischen Inseln, die Ägaden und Malta neben den anderen benachbarten von den Phöniziern besucht. Malta u. a. hatte im Altertume eine bedeutende

Industrie, teils an der Zucht der Baumwollenstaude, teils an der Bearbeitung der berühmten Baumwollenstoffe, die hier in einem grofsen Umfange und von vielen Arbeitern betrieben wurde. Von der Insel sagt Diodor: »Sie ist eine Kolonie der Phönizier, welche, als sie ihren Handel in die westlichen Teile des Oceans ausdehnten, hier einen Zufluchtsort fanden, weil die Insel gute Häfen hat und mitten in der See liegt.«

Vom sicilischen Vorgebirge Lilybäum nach der vorspringenden afrikanischen Küste war keine weite Fahrt. Hier lagen die später sogenannten punischen Emporien, d. i. Stapelplätze. Die Nachrichten der Alten stimmen darin überein, dafs der Landstrich an der kleinen Syrte mit Einschlufs der Landschaft Tripolis zu den fruchtbarsten auf dem Erdboden gehörte, und zweitens war es die zum Handel mit den Binnenländern Afrikas so geeignete Lage, was diesem Küstenstrich eine so grofse merkantile Bedeutsamkeit verlieh. Den Binnenländern Afrikas lag hier das Meer am nächsten und konnte, da das angebaute Land an der grofsen Syrte nur einen schmalen Küstenstrich bildete, von den nomadischen Stämmen leicht erreicht werden. Die Einwohner kamen daher zu gewissen Zeiten des Jahres an die Meeresküste, tauschten Getreide und andere Bedürfnisse in diesen Emporien ein, die von diesem lebhaften Verkehr mit den Nomaden und dem durch sie weiter vermittelten Verkehr mit den Ländern des Sudan diesen ihren Namen Emporien und nach ihren Bewohnern »punische Emporien« hatten.

Von der Nordküste Afrikas und von Sicilien aus scheinen auch Sardinien und die Balearen kolonisiert zu sein. Die letzteren Inseln hatten ausgezeichnete Häfen, die an der südlichen und östlichen Küste Spaniens fehlten. Daher mufsten Schiffer, welche von Sardinien aus in der Richtung nach Spanien fuhren, diese Küste zur Zwischenstation machen. Von hier beherrschte man die nahe Küste

Spaniens. So alt der Handel der Phönizier nach dem Westen des Mittelmeeres ist, ebenso alt mufs ihre Kunde der Balearen sein. Die umfassenden Kolonisationen, welche Tyrus seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts im südlichen Spanien und im westlichen Afrika unternahm, sind ohne den Besitz der Balearen gar nicht denkbar.

So nähern wir uns den Säulen des Herakles — der heutigen Meerenge von Gibraltar — und dem silberreichen Spanien, dem Lande, welches das Hauptziel der phönizischen Handelsreisen geworden ist.

Erinnerungen an diese Züge schliefsen sich früh an die Wanderung des Herakles, welcher Völker aus allerlei Gegenden nach Spanien geführt haben soll. Das eigentlich historische Moment in diesen Sagen kann aber nur in der sehr alten Übersiedelung östlicher Völker gesucht werden. Libyphönizische, kanaanitische Stämme, die gemischt mit anderen Wandervölkern auf den Inseln des Mittelmeeres gewohnt hatten, müssen diese in der Urzeit von Herakles nach Spanien geführten Völker sein.

Der unermefsliche Reichtum an edeln Metallen, den die Phönizier bei ihrer ersten Ankunft fanden, hatte sie selbst in Erstaunen gesetzt. Die ersten Ankömmlinge, so wird erzählt, hätten dort eine solche Menge Silber gefunden, dafs sie nicht allein ihre Schiffe damit anfüllten, sondern auch ihre sämtlichen Gerätschaften, selbst die Anker von diesem Metall verfertigten. So beladen wären sie in ihr Vaterland zurückgekehrt, das nicht säumte, sich in den Besitz dieses Landes zu setzen und Kolonieen zu gründen, die im Laufe der Zeit auf zweihundert gestiegen sein sollen.

Die Einwohner selbst kannten den Wert dieser Metalle nicht; erst das Nachfragen der Fremden und deren Begierde, es zu besitzen, lehrte sie den Wert kennen. Die Fremden führten ihnen eine Menge Waren zu, welche sie gegen ein Mittel, das sie wenig achteten, eintauschen konnten. Sobald der erste Vorrat erschöpft war, fing man an, Schächte zu

bauen, in denen die Spanier von den Phöniziern zu arbeiten gezwungen wurden. Man fand vorzugsweise Silber, dann Gold, Blei und Eisen. Und um sich den Besitz dieser Kolonieen und zugleich alle Handelsvorteile zu sichern, hielten sie alle Fremden von diesem reichsten ihrer Länder fern. Jahrhunderte lang wagten fremde Schiffer sich westlich nicht über Sicilien hinaus, weil diese Meere von den tyrischen Flotten beherrscht wurden, welche griechische Seefahrer nicht in die Nähe der phönizischen Kolonieen kommen liefsen. Aus dieser Zeit stammt das sprichwörtliche »tyrische Meere« als Bezeichnung gefahrvoller Gegenden. Bekannt sind die Märchen von grauenhaften Ungeheuern, welche in den Meeren und an den Küsten der Westländer hausten und verwegenen und verschlagenen Schiffern den Untergang bereiteten, von den menschenfressenden Lästrygonen und Cyklopen, von den Sirenen, der Circe, die anlandende Schiffer in Schweine umwandelte; ferner die Fabeln von der Scylla und Charybdis, den im Meere umhertreibenden Felsen, welche die Schiffe zertrümmerten u. a. m. Zum grofsen Teile mögen diese Fabeln von den Phöniziern erfunden sein, um griechische Schiffe von ihren westlichen Kolonieen abzuhalten, wie denn derartige Erzählungen später wohl als »phönizische Lügen« bezeichnet werden.

Was alle drei südlichen Halbinseln Europas den Phöniziern verdanken, ist die Kultur des Weinstocks. Mag diese Kultur von Syrien aus über Kleinasien und so von Norden her zu der griechischen Halbinsel vorgedrungen sein, auch zur See durch Handel und Ansiedelung der Phönizier ist zunächst die Kenntnis dieser wunderbaren Erfindung und mit steigender Ansässigkeit auch der Anbau selbst vermittelt. Denn überall, wo Phönizier landeten, werden sie auch mit dem Weine, den sie mitbrachten, die Einwohner zum Tausch gelockt, und wo sie sich alsbald dauernd niederliefsen, die Umwohner zur Rebenpflanzung angehalten haben. Die frühesten Seefahrten der Griechen nach Westen werden

wahrscheinlich den dämonischen Trank auch neben den Phöniziern an die Küste Italiens gebracht haben. Wie Odysseus auf den Cyklopen, stiefsen die über das Meer gekommenen Schiffer und Abenteurer auf ein einfältiges Hirtenvolk, das ihn gierig aufnahm. Und Spanien war im hohen Altertume schon ein ergiebiges und gesegnetes Weinland, dem die Rebe durch die Phönizier und nicht erst durch die Karthager gebracht ist.

Von Gades oder dem heutigen Cadix, dem Stapelplatz der spanischen Schätze und Produkte, richteten die Phönizier ihre Fahrten nach den Zinninseln oder Kassiteriden, unter denen im engsten Sinne die am Eingange des britischen Kanals und an der äufsersten Westspitze Englands (Cornwall) liegenden Scillyinseln zu verstehen sind, im weiteren Sinne aber die bis auf den heutigen Tag an Zinn reiche Halbinsel Cornwall. Nach der Überlieferung bei Plinius soll Midakritus zuerst die Zinninseln entdeckt haben. Wie lebhaft der Handel an den britischen Inseln gewesen sein mag, erhellt aus der Bemerkung eines römischen Schriftstellers, dafs die einheimischen Völkerschaften daselbst durch den langen und häufigen Umgang mit den Fremden mildere Sitten angenommen hätten. Auch hier bestand der Handel ursprünglich im Tausch: irdene Geschirre, Salz und eiserne Gerätschaften wurden eingeführt.

Zinn ist eins der am seltensten vorkommenden Metalle*). Es wird in der alten Welt nur in England, in Deutschland im östlichen Erzgebirge, dann in Hinterindien und nach einigen Angaben auch in China gefunden. Aber die reichen Lager des Ostens sind erst seit dem vorigen Jahrhunderte entdeckt; die alten Indier empfingen das Metall mit dem Namen dafür aus dem Westen durch die Hand der Phönizier. Auch die Gruben des Erzgebirges sind erst seit dem zwölften oder dreizehnten Jahrhunderte geöffnet und waren

*) Vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I, 211.

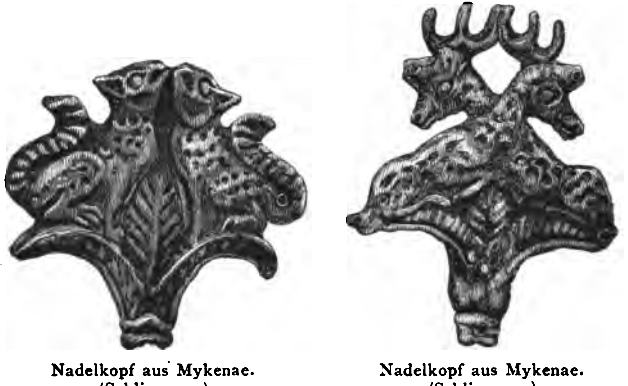
den Alten unbekannt. Das südwestliche Britannien war im Altertume immer die Hauptfundstätte, und wenn es nicht ehedem andere, uns unbekannte Fundörter gegeben hat, so mufs die ganze alte Welt gröfstenteils von dort aus mit dem zur Bereitung der Bronze unentbehrlichen Metall versorgt worden sein*).

Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, dafs so praktisch tüchtige Seefahrer wie die Phönizier von der Nordwestküste Spaniens aus nach England allmählich den offenen Seeweg eingeschlagen und keine Küstenfahrt mehr betrieben haben. Deshalb enthält auch die Nachricht, dafs sie den Bernstein von der Ostseeküste des jetzigen Preufsen geholt haben, nichts Unwahrscheinliches. Die Einzelheiten ihrer Nord- und Ostseefahrten fehlen, weil sie ihren Bernsteinhandel in noch höherem Mafse als den spanischen Silberhandel in das tiefste Geheimnis hüllten. Besonders bei dem Bernstein mufsten sie alle Konkurrenz zu vermeiden streben, wenn der hohe Preis desselben, der dem Golde gleichkam, nicht fallen sollte.

Kein Land von verhältnismäfsig so geringem Umfange hat so viele Kolonieen ausgesandt, so zahlreiche Städte gegründet, so viele und so grofse Länder kultiviert und bevölkert als Phönizien; nur das kleine Königreich Portugal hatte Jahrtausende später in ähnlicher Weise »Weltgeschichte gemacht«. Mit Recht gelten sie daher als die Repräsentanten der materiellen Civilisation, zumal auf den Inseln und Küstenländern des Mittelmeeres, jenes grofsen Binnenmeeres, an welches sich die Kultur des Altertums jahrhundertelang geknüpft hat; sie deckten den Reichtum der Länder auf, lehrten die Bewohner die Schätze derselben kennen und waren die Schöpfer mannigfacher Industriezweige, die den

*) Noch zu Perikles' Zeiten erhielten die Griechen das Zinn wahrscheinlich durch phönizische Kauffahrer, ohne zu wissen, woher sie es brächten.

Untergang der Staaten oft überdauert haben. Die Weberei, die Lederarbeit, die Arbeit in Metallen, edeln Steinen,



Nadelkopf aus Mykenae. (Schliemann.) Nadelkopf aus Mykenae. (Schliemann.)

Thon und Glas — Plinius schreibt ihnen die Erfindung des Glases zu — hatte im Orient eine hohe Vollendung erhalten,



Phönikisches Thongefäss. Paris, Louvre.

und diese Technik ist als Resultat des orientalischen Kulturlebens grofsenteils durch die Phönizier auf das ganze Alter-

tum und weiter bis in das Mittelalter hinein vererbt worden*). Sie befuhren aber nicht nur die Küstenländer und Inseln des Mittelmeeres, um sowohl ihre eigenen Erzeugnisse, als auch die Produkte des fernen Ostens zu verhandeln, sie wagten sich auch über die Säulen des Herakles, die einzige oceanische Pforte des Mittelmeeres, hinaus, tauschten Zinn auf den britischen Inseln und Bernstein von den Bewohnern

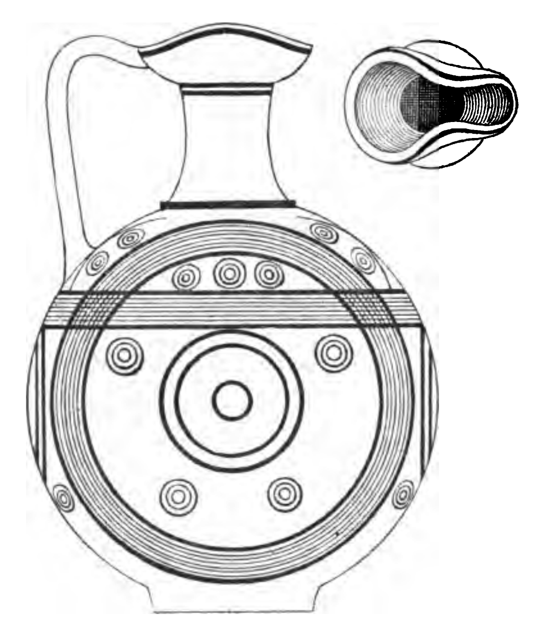


Thonvase von Cypern. (Cesnola.)

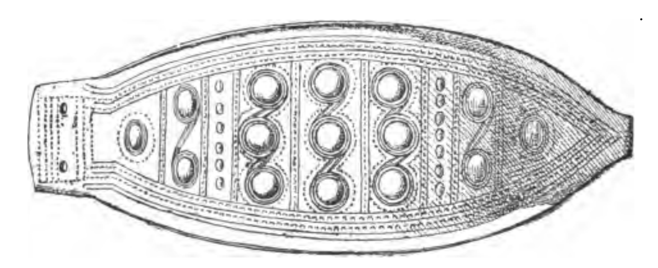
der Ostsee ein, ja sie unternahmen kühne Fahrten nach dem südlichen Arabien und Indien und betrieben durch Karawanen einen nicht wenig ausgedehnten Landhandel nach den verschiedensten Gegenden Asiens. »Baal Melkarth

*) Durch die Vermittelung der Bewohner des mittelalterlichen Tyrus, welche ihr angestammtes Glasmachergewerbe forttrieben, mögen z. B. auch die Traditionen orientalischer Glasindustrie auf Venedig sich verbreitet und dort fördernd eingewirkt haben.

streckte die eine Hand nach den Gangesländern, die andere nach der afrikanischen Goldküste aus.«



Cyprische Kanne in Kugelform. München. (Lau.)



Bronzener Gürtelbeschlag aus Euboia. (Helbig.)

Sie sind das erste kosmopolitische Volk der Erde. Weit mehr auf friedlichen Erwerb als auf Kriegsruhm und

eigentliche Eroberung bedacht, verfolgten sie bei Anlage ihrer Kolonieen lediglich kaufmännische Zwecke und wagten sich nur selten auf den Kampfplatz. Erst in der Zeit, in welcher die Geschichte der Griechen vor uns aufdämmert, sehen wir die Phönizier überall auf dem Rückzuge. Die Fremdlinge, die so lange die Söhne des Landes bevormundet und so häufig übervorteilt haben, werden von diesen bei steigendem Nationalbewufstsein auf dem Meere durch die griechische Flotte zurückgedrängt oder zu Hause in untergeordnete bürgerliche Verhältnisse gebracht. Aber die von ihnen gelegten Keime höherer Civilisation gedeihen zum Segen des Landes; die Griechen haben von ihnen die Natur beherrschen und nutzen gelernt und so die Grundlage gewonnen, um eine ihnen eigentümliche Kultur auszubauen.

Und wie ganz anders sieht es heute an der Küste jenes Landes aus, dessen Volk vor Jahrtausenden nicht nur die Mittelmeer-, sondern auch zuerst die Ostseeländer kultivierte! Phönizien ist für europäische Kultur empfänglich; tausende von Deutschen sind heute in den dortigen Küstenstädten angesiedelt. —



Goldene Knöpfe aus Mykenae.



II.

Die koloniale Handelsthätigkeit der Griechen auf dem schwarzen Meere.

Wie die geographische Lage Phöniziens seinen Bewohnern schon früh die Richtung auf das Meer gegeben hat, so wurden auch die seit der Auswanderung griechischer Stämme aus dem Mutterlande an Kleinasiens Küste sefshaften Griechen, als bei der stetig wachsenden Bevölkerung weder am Meere noch weiter im Binnenlande Raum für vorteilhafte Ausbreitung war, veranlafst, sich zu Schiffe eine andere geeignete bleibende Stätte zu suchen. Anfänglich sehen wir sie aber nirgends neue Bahnen aufsuchen, vielmehr den älteren handeltreibenden Seevölkern des östlichen Mittelmeeres nachfahren. Nachdem aber ihre Kraft erstarkt und ihre Lehrmeister durch die vereinte Seemacht der Inselgriechen aus der Vorherrschaft im griechischen Archipel verdrängt waren, steuerten sie nun auch hinaus in die noch fast unbekannte und gefürchtete Barbarenwelt, in die nördlichen Gewässer, von deren Ufern die Phönizier, wenn sie auch in nur geringem Umfange hier Besitz ergriffen hatten, gleichfalls abgeschnitten wurden.

Mannigfache Gefahren und Hindernisse waren es aber, zu deren Überwindung es in der That eines aufserordentlichen Unternehmungsgeistes bedurfte. Noch stand den Seeschiffern

die Gefahr vor Augen, welche einst die Argonauten bei der Einfahrt aus dem Bosporus in das schwarze Meer hatten bestehen müssen. Am Ende der schmalen Meerenge befanden sich nämlich nach der Sage die Symplegaden, zwei steile, mächtige Felsen, welche mit ihren untersten Wurzeln nicht im Boden festgewachsen waren, sondern mit grausigem Toben und Krachen und unter zischendem Aufwallen der Meereswogen unaufhörlich und mit so grofser Geschwindigkeit von beiden Ufern aus gegeneinander schlugen, dafs bis dahin kein Schiff gewagt hatte, hindurchzufahren.

Neben dieser Gefahr, die den Schiffen drohte, und anderen fabelhaften Abenteuern, welche noch immer seit den Tagen der Argofahrer die Griechen bei ihrem abergläubischen Gemüte von dem gefürchteten schwarzen Meere fern gehalten hatten, war es aber auch die Natur selbst, die den kühnen Kauffahrern viele Schreckbilder vorhalten mufste. Und wie einst die Märchen von grauenhaften Ungeheuern, welche in den Meeren und an den Küsten der Westländer hausten und verwegenen oder durch Sturm verschlagenen Schiffern den Untergang bereiten sollten, von den Phöniziern erfunden waren, so fanden auch die von einzelnen heimkehrenden Schiffern erzählten wundersamen Begebnisse und Naturereignisse, wie Zeus im Scythenlande den Schnee fuderweise auf die Erde herabgiefse, wie die gröfsten Flüsse zu erstarren pflegten, wie selbst die salzige Meeresflut sich dort der alles bezwingenden Macht des Winters fügen müsse, leichtgläubige Ohren und ängstliche Gemüter. Noch heute wie vor Jahrtausenden bedecken sich die Limans, in welche sich die gröfseren südrussischen Flüsse ergiefsen, oft zwei bis drei Monate mit Eis, weil sie eine schwache Strömung haben, und bei strengerem Froste dehnt sich gleichfalls noch heute die Eisdecke auch zuweilen eine Strecke ins Meer hinaus. Es wurde infolge aller dieser Erzählungen das scythische Klima bei den Alten ebenso gefürchtet und verrufen, wie bei den Neueren das sibirische. Die Einwohner

des Landes, so erzählte man, hüllten sich bis auf das Gesicht in Felle; keines der Gewächse, mit denen Kultur und Religion der Griechen so unzertrennlich verwachsen war, gedieh an der nebeligen Küste des Pontus. Und während im ägäischen Meere bequeme Tagesfahrten von Bucht zu Bucht führten, und die Klarheit der Luft den Schiffer bei Tage bis auf zwanzig Meilen die Zielpunkte erkennen läfst und ihm bei Nacht den wolkenlosen Himmel zeigt, ist der Pontus unklar und trübe, die Luft dick und schwer, keine Ankerbuchten winken bei aufsteigendem Unwetter; starke Strömungen treten den Schiffern im thracischen Bosporus besonders mit reifsender Gewalt entgegen, als wollten sie ihm den Weg versperren.

Dazu kamen noch die rohen Gebirgsvölker, welche die Gebirge, Thäler und Steppen, womit die Natur die pontischen Gewässer umgeben hat, in unbezähmbarer Wildheit umlagerten. Denn nur ein Teil der nördlichen Völker, die vom Pruth bis zum Don wohnenden Scythen, werden schon von Homer als friedfertigen und freundlichen Sinnes gerühmt, und Herodot behauptet, bis auf die Scythen seien alle pontischen Völker roh und ungelehrig. Dieser Geschichtschreiber ist es auch, der einen grofsen Teil des vierten Buches seiner Geschichten der Beschreibung jener asiatisch-europäischen Steppenländer widmet; er, der Vater der Geschichte, kennt die Flüsse, die Länder, die Völker, er schildert ihre Lebensart und Sitte, nicht weniger als er die Verwandtschaft der einzelnen untereinander nachweist. Er kennzeichnet u. a. die Taurier auf der Insel, die von ihnen den Namen hat, als ein Volk, das schon in der ältesten griechischen Mythologie durch seine Wildheit und barbarische Sitte des Menschenopfers berühmt war; in ein enges Gebirgsthal zusammengedrängt, waren sie darauf bedacht, mit aller Erbitterung ihre jahrhundertelange Selbständigkeit gegen jeden Angriff Fremder zu verteidigen. Wir hören bei ihm von Menschenfressern, die gescheiterten Schiffern auflauerten und

die Schädel ihrer Schlachtopfer als Pokale benutzten. Die Küste von Paphlagonien, Kappadocien und Armenien war in sagenhafter Vorzeit der Sitz der weithin um ihrer Tapferkeit willen gefürchteten männermordenden Amazonen. Und im Osten war es der Kaukasus, dessen Völker, wie sie noch in unseren Jahrhunderten als tapfere und unermüdliche Krieger sich einen Namen erworben haben, nicht blofs den schwächeren Griechen, sondern auch den pontischen Königen und dem mächtigen römischen Reiche eine unbezähmbare Gemütsart entgegensetzten. Waren somit die meisten Küstenbewohner grausam und menschenfeindlich, so kann es nicht auffallen, dafs das Meer ihretwegen das ungastliche genannt wurde, ein Name, der erst in den eines gastlichen Meeres umgeändert ist, seitdem die griechischen Pflanzstädte diese Barbaren wenigstens soweit gesittet oder in ihre Berge zurückgeworfen hatten, dafs Küsten und Häfen mit einiger Zuversicht betreten werden konnten.

Drohten nun einerseits so viele Gefahren den griechischen Seefahrern, so müssen andererseits auch die Vorteile, welche der pontische Handel ihnen bot, von ganz besonderer Erheblichkeit gewesen sein. Und in der That, sobald die ersten Schrecken vor dem Pontus überwunden waren und man unter Gebeten und Opfern zum fahrwindsendenden Zeus Urios den Bosporus glücklich verlassen hatte, fand man so viele Produkte, die dem griechischen Mutterlande fehlten. Statt der engen heimischen Ackerfluren dehnten sich hier unermefsliche Ebenen aus, von mächtigen Flüssen durchzogen, die mit gemäfsigtem Laufe in tiefem Bette münden. Da gab es Kornfelder, wie sie griechische Augen bis dahin noch nicht gesehen hatten. Aus dem Innern kamen die Nomaden mit ihren Herden ans Gestade, aus deren unerschöpflichem Vorrate dieselben Wolle und Felle lieferten, soviel die Fremden begehrten; Urwaldungen von Eichen, Ulmen und Eschen boten für den Schiffsbau reichliches Material.

Man irrt wohl in der Annahme nicht, dafs der erste Anlafs dazu, dafs vornehmlich die ionischen Griechen die insellose Meerwüste trotz allen Gefahren aufgesucht haben, der Fischfang gewesen sei: die dichten Züge der Thunfische, welche im Frühjahre zuerst noch als kleine Tiere, allmählich aber an Gröfse zunehmend, längs der Ost- und Südküste des Pontus in den Bosporus einströmen, haben die Griechen in weiteren Fahrten der Quelle dieses Segens nachspüren lassen. Um die Züge abzupassen, wurden Lagerplätze und Warten am Ufer angelegt; die gefangenen Fische wurden gleich am Strande getrocknet, verpackt und so auf die Märkte gebracht, denn in Salzfischen bestand eine häufige Nahrung des ärmeren Mannes in Griechenland. Sowohl der Hellespontus, die Propontis, der Pontus wie die Mäotis (asowsches Meer) um die Mündung des Don waren äufserst fischreich. Und auf das Einsalzen der gefangenen Fische haben die Küstenbewohner schon dadurch geführt werden müssen, dafs in jenen Gegenden Siedereien von Seesalz einen nicht unbedeutenden Erwerbszweig ausmachten, dessen Erzeugnis nicht nur als Handelsware von ihnen selbst ausgeführt, sondern auch zum Einsalzen der Fische gebraucht wurde. Und wie noch heute russischer Kaviar, so gehörte schon damals pontischer Kaviar, oder mit Salz und Essig eingemachter Rogen vom Thunfisch oder Stör, ebenfalls zu den Artikeln der Ausfuhr.

Hatten die Ionier zunächst als Fischer den Pontus kennen gelernt, so dehnten sie alsbald, nachdem sie gröfsere Einsicht von dem Reichtume seiner Küstenländer gewonnen hatten, den Handel auch auf andere nutzbringende Gegenstände aus. Wie einst in der griechischen Vorzeit die Phönizier nach der Darstellung des Herodot im Eingange seiner Geschichten in Argos Ufermärkte hielten und um blendende Kleinigkeiten griechische Produkte erwarben, so mögen anfänglich in ähnlicher Weise die Griechen, die gelehrigen Schüler der Orientalen, an den Küsten des Pontus

mit den Barbaren gehandelt haben. Auf erworbenen Uferplätzen wurden stehende Märkte gegründet, Agenten der Handelshäuser bestellt, die den Verkauf besorgten, die Warenlager beaufsichtigten u. s. w. Mochte auch mancher derselben durch räuberische Einfälle der Nachbaren wieder aufgegeben werden müssen, andere aber, die nicht zu unterschätzende merkantile Vorteile aufwiesen, wurden mit aller Energie festgehalten, und so erwuchs endlich aus der ursprünglichen Warenniederlage ein eigener Handelsplatz, eine griechische Pflanzstadt oder Kolonie. Die Vorteile solcher Niederlassungen entflammten zur Nachahmung, mehrere griechische Städte thaten sich zusammen, um gemeinsam oder unter dem Schutze der mächtigeren Stadt neue Anlagen zu dauerndem Besitze zu gründen. Wie weit die Phönizier schon am Pontus den Griechen in dieser Richtung vorgearbeitet hatten, ist ungewifs, doch finden sich schon sichere Spuren derselben an der Strafse der Dardanellen, am Marmarameere und an der Südküste des schwarzen Meeres. Festere und zahlreichere Niederlassungen der Griechen erfolgten aber erst in der Zeit, als das lydische und persische Reich dem vorwärts drängenden Handelsgeiste der Griechen im westlichen Kleinasien entgegentraten.

Der einstimmigen Überlieferung zufolge sind Leute aus Megara, die vielleicht aus Mifsvergnügen mit den Zuständen der Heimat ausgewandert und notgedrungen Seeräuber geworden waren, und Milesier die ersten gewesen, die festen Fufs an der Propontis und dem Pontus gefafst haben. Diese Gründungen sind es, die fortan dem Pontus seine geschichtliche Haltung und Bedeutung gegeben haben.

Megarer waren es, welche sich in Chalkedon und Byzanz, da, wo sich Propontis und Pontus berühren, festsetzten und von hier aus den pontischen Handel beherrschten; sie waren es auch, die um 540 Heraklea im Lande der Mariandyner gründeten, eine Handelsstadt, welche bald zur blühendsten und mächtigsten an der ganzen asiatischen

Küstenstrecke sich aufschwang und ihre gebietende Stellung bis ins letzte Jahrhundert v. Chr. behauptete. Von hier aus erfolgten in der nächsten Zeit neue Gründungen. An Betriebsamkeit aber und an umfassendem Eifer, Stapelplätze und Warenlager in fremden Ländern einzurichten, woraus stehende Niederlassungen erwuchsen, haben die Milesier bei weitem den Vorzug verdient. Hatten sie doch vor den Megarern den Vorteil voraus, dafs sie vermöge der Lage ihrer Stadt mit dem Innern von Kleinasien in Verbindung standen und mit den dortigen Handels- und Verkehrsmitteln bekannt waren. An der kleinasiatischen Küste entlang fuhren sie durch den Hellespont weiter und gründeten im Laufe der Zeit die grofse Anzahl von fast achtzig Kolonieen, was um so weniger befremden kann, als mit Sicherheit anzunehmen ist, dafs unter diesen auch die mittelbaren, von milesischen Tochterstädten gestifteten, einbegriffen sind. Den Milesiern gehörte am Eingange des Hellespont in die Propontis Abydus und weiter hinauf Lampsakus, am südlichen Ufer des Marmarameeres die prächtige Stadt Kyzikus. Dann folgt die Reihe der Pflanzstädte in den Umgebungen des ebenso gefürchteten, als wegen seiner eigentümlichen Naturschätze fortan vielbefahrenen Meeres. Odessos ist als die nächste zu nennen, Olbia, deren Namen die Gesegnete bedeutet, an der Mündung des Borysthenes (Dnieper), auf dieses folgt Pantikapäum auf der taurischen Halbinsel, terrassenförmig den Hügel hinauf gebaut, das heutige Kertsch; ferner das ihm gegenüber liegende Phanagoria, an der südöstlichen Spitze der Krim Theodosia*), der wichtigste Ort für die Ausfuhr des reichen Getreidesegens, den Taurien lieferte, und Tanais im innersten Winkel des asowschen Meeres, an der Mündung des gleichnamigen Flusses; unweit der Mündung des Phasis die Stadt Phasis

*) In der Gegend des alten Theodosia erblühte im Mittelalter das wichtige Kaffa, eine Kolonie der Genueser.

selbst, Dioskurias an der Mündung des genannten Flusses. Schliefslich, um kleinerer Gründungen nicht zu gedenken, entstand schon um 785 Sinope (das heutige Sinub) an der paphlagonischen Küste, ein alter assyrischer Hafenort, auf den die grofse Reichsstrafse auslief, welche von der alten Hauptstadt Ninive aus über den Euphrat durch Kleinasien gebahnt war, wahrscheinlich der erste Platz, den die Milesier in ihrem Interesse ausgebaut und ausgebeutet haben. Zu den Füfsen der armenischen Berge wurde von ihnen Trapezus (das heutige Trebisun) gegründet, die im Altertume, im Mittelalter und in der Neuzeit gleich merkwürdige Handelsstadt, die Pforte für Armenien und Persien.

Die aufgezählten waren von den zahlreichen griechischen Kolonialstädten die namhaftesten, welche, seit dem achten Jahrhundert gegründet, die Schiffahrt und den Handel in den pontischen Gewässern sich zugeeignet hatten; ihre betriebsame Handelsthätigkeit verursachte in der Folgezeit einen immer gröfseren Zuflufs der Produkte der weiteren und entfernteren Länder. Wie ängstlich aber die bereits angesiedelten Griechen besorgt waren um Neugründungen in ihrer Nachbarschaft, geht aus Xenophon hervor, der im sechsten Buche seiner Anabasis erzählt, dafs die Sinopeer und Herakleoten aus Besorgnis, es möchte das Heer der Zehntausend sich hier festsetzend eine starke Kolonie zum Schaden ihres Handels gründen, Schiffe schickten, auf denen diese Griechen aus Kotyora weiter nach Westen absegelten.

Die vielen Waldungen an den Ländern rings um den Pontus brachten viele Handelsgegenstände hervor, die auf den zahlreichen einmündenden Flüssen hinabgingen und weiter in die Häfen der Kolonieen geführt wurden. Starke Ladungen von Schiffsmaterial, Mastbäume, Balken, Planken und Theer gingen bis nach Pantikapäum, der Hauptstadt des bosporanischen Reiches, das einen Hafen von dreifsig Schiffen hatte; dieselben Gegenden boten auch Pelzwerk, einen Artikel, der zwar im Altertume nicht den Umfang er-

reichen konnte, den er gegenwärtig hat, weil der Pelzhandel mehr Sache des Bedürfnisses als des Luxus war, aber doch immer ein grofser und wichtiger Handelszweig geworden ist. Die in den weiten Ebenen Südrufslands lebenden Nomaden lieferten von den Produkten ihrer Herden Felle in grofser Menge für die griechischen Gerbereien; noch heute ernährt die eintönige Steppenfläche in der nördlichen Krim, die Fortsetzung der grofsen südpontischen Steppe, unzählige Viehherden, geleitet von schwarzbärtigen Hirten, dort lagern Kamele, bewacht von Führern in langem Kaftan. Honig und Wachs, Flachs und Hanf waren ferner begehrte Produkte des Pontus; aus den beiden letzteren verfertigten die Nomaden schon gewisse Zeuge, während die besseren Kleidungsstücke ihnen zugeführt wurden von den Griechen aus ionischen Fabriken, wo sie nach den Bedürfnissen des Volkes und Landes bearbeitet waren. Die kolchische Leinwand, die berühmteste in der ganzen Gegend, war den Einwohnern von Phasis noch in der Römerzeit eine Quelle ihres Wohlstandes. Milet war es gewesen, das seine Schafzucht und Wollmanufaktur auch auf seine Kolonieen übertragen hatte, unter welchen sich sehr bald Dioscurias mit seiner Bewohnerschaft und Umgegend auszeichnete. Die Bewohner benutzten die auch heute noch zur Viehzucht geeigneten Berge und Thäler Cirkassiens, wo noch jetzt der gröfste Reichtum in Schafherden besteht. Ein anderer vorzüglicher Artikel der Ausfuhr war der Rötel, den Griechen unentbehrlich, weil er sowohl als Färbestoff zum Zeichnen, Schreiben und Anstreichen gebraucht wurde und auch als Arzneimittel Verwendung fand; zu den Arzneimitteln gehörte auch Wermut und eine Pflanze, in der man den Rhabarber zu erkennen geglaubt hat.

Die vorzüglichste aber von allen aus dem Pontus besonders nach Athen gehenden Einfuhren bestand im Getreide. Die Erzählungen des Herodot zeigen uns, dafs ein grofser Teil der Scythen bereits zum Ackerbau übergegangen

war, und dafs namentlich der ganze Strich der heutigen Ukraine eine Menge Getreide erzeugte. Die Erfahrung hatte die griechischen Kornhändler belehrt, dafs die nordische Frucht, vorzüglich Weizen, der allerdings zu den leichteren Sorten gehörte, sich länger aufbewahren liefs, als die aus wärmeren Gegenden bezogene. Und wenn im Laufe der Zeit gerade der Kornhandel einen kolossalen Umfang genommen haben wird, so erklärt sich daraus zugleich die Bemerkung des Herodot, dafs die dort wohnenden Scythen den Ackerbau des Handels wegen betrieben haben.

Nichts ist aber gerade für Athen wichtiger gewesen als eine geregelte Zufuhr von Getreide, kein Staat hing in der damaligen Zeit vom auswärtigen Getreide so sehr ab wie Athen. Jede Stockung der Zufuhr, jede Steigerung der Marktpreise war ein Ereignis, welches die Ruhe und Ordnung des Staates gefährden konnte. Wohlfeiles und gutes Brot war das erste Interesse der Bürgerschaft, eine der wesentlichen Aufgaben der Gesetzgebung und Verwaltung. Während nun die meisten Staaten Griechenlands nicht in hinreichender Menge Getreide hervorbrachten, hat der Boden am Pontus, und namentlich der Alluvialboden, mit jedem beliebigen Pflugeisen aufgerissen, dreifsigfältige Frucht gegeben. Darum ist aber auch bei dem früh bekannt gewordenen Reichtum und der Vorzüglichkeit des pontischen Getreides zu vermuten, dafs es an Konkurrenz in der Ausfuhr nicht gefehlt haben wird, weshalb wir selbst von Handelsverträgen zwischen Athenern und scythischen Häuptlingen hören, in welchen den ersteren aufser dem Vorrange im Ankaufe und der Befrachtung auch die zollfreie Ausfuhr zugesichert wurde. Denn für den Verkehr mit dem Pontus war die Meerenge zwischen Byzanz und Chalkedon insofern nicht ohne Bedeutung, als man ihren Bewohnern nicht wehren konnte, einen Sundzoll zu fordern. Vollständiger aber als früher Milet ist es später dem athenischen Staate gelungen, den Verkehr mit dem schwarzen Meere gleichsam zu monopolisieren, besonders

seitdem Athen die thracischen und macedonischen Küsten, die Städte am Hellespont und der Propontis, Byzanz und Chalkedon selbst beherrschte. Einheimische Kaufleute gingen sogar in der späteren Zeit mit Getreideschiffen nach Griechenland, den Sohn eines bosporanischen Fürsten selbst treffen wir mit einer Getreideladung in Athen.

Eine andere, aber eigentlich unnatürliche Ware, deren Ausfuhr gleichfalls einen grofsartigen Charakter angenommen hatte, sind die Sklaven; unter den genannten griechischen Kolonialstädten, die mehr oder weniger auch diesen Handel betrieben, waren besonders Dioscurias, Pantikapäum, Tanais und Phanagoria die Hauptsitze des Sklavenhandels in der alten Welt. In der ersteren dieser Städte, wo wohl die meisten Ausfuhrartikel zusammengelaufen sein mögen, soll der Handelsverkehr so umfangreich geworden sein, dafs dort dreihundert Nationen verkehrten und hundert und dreifsig römische Dolmetscher stationiert waren.

Endlich fehlte es den Gebirgen des südöstlichen Winkels des Pontus auch nicht an metallischem und mineralischem Reichtume. In der Nähe von Trapezus gab es fleifsig angebaute Eisengruben. Die bekannte Sage vom goldenen Vliefse ist dahin gedeutet, dafs in Kolchis die Gewässer Goldsand mit sich führten, welchen die Einwohner in zottigen Fellen auffingen. Der Weg in das Land war nach der Sage von Drachen und Greifen bewacht; auch hier haben sich die griechischen Handelsleute Bahn gebrochen, und die Arbeiten von massivem Golde, welche man in den Tschudengräbern und den sogenannten Königsgräbern am Bosporus gefunden hat, lassen vermuten, dafs selbst die Schätze des Ural nicht unbekannt gewesen sind.

Der unternehmende Geist der pontischen Griechen begnügte sich, nachdem sie festen Fufs gefafst hatten, mit diesem nördlichen Handel allein nicht mehr. Sie drangen weiter nach Osten vor, sie bahnten sich den Weg nach der grofsen Tatarei, jenem Handels- und Völkerthore, durch

welches im Altertume wie im Mittelalter die Züge zwischen Morgen- und Abendland gingen, sowohl die Warenfrachten, welche die kostbare Seide aus dem Lande der Serer (China) zum Pontus herbeiholten, als auch die Völkerwanderungen, welche die centralasiatische Steppenheimat nach Europa ergofs. Auf siebenmonatlicher Karawanenreise gelangten die abendländischen Kaufleute vom Pontus aus hier an. Pontische Griechen und Scythen nahmen gemeinschaftlich teil an diesem Handel; diese waren die Wegweiser und als Nomaden, die mit ihren zahlreichen Herden umherzogen, zugleich die besten Warenführer, weil sie die Lasttiere dazu besafsen; sie bildeten eigentlich die Karawanen, welche in das östliche Asien zogen. Durch sieben andersredende Völkerschaften, berichtet Herodot, zogen die scythischen und griechischen Kaufleute und bedurften ebenso vieler Dolmetscher, um sich verständlich zu machen. Der Magnet, der die Griechen in den fernen Osten zog, war unzweifelhaft der Goldreichtum dieser Länder: nicht die Felle, das Schiffsmaterial und andere Produkte hätten eine solche Grofsartigkeit des Handels hervorgerufen, sondern einen neuen, unerwarteten Reiz mufste der Verkehr erhalten, als man bei den Küstenvölkern mannigfachen Goldschmuck gefunden hatte, und es sich durch weitere Nachforschungen bestätigte, dafs in den Gebirgen nördlich und östlich vom Pontus ganz andere Goldschätze zu finden waren als in Kolchis, dem ältesten Kulturstaate am Pontus.

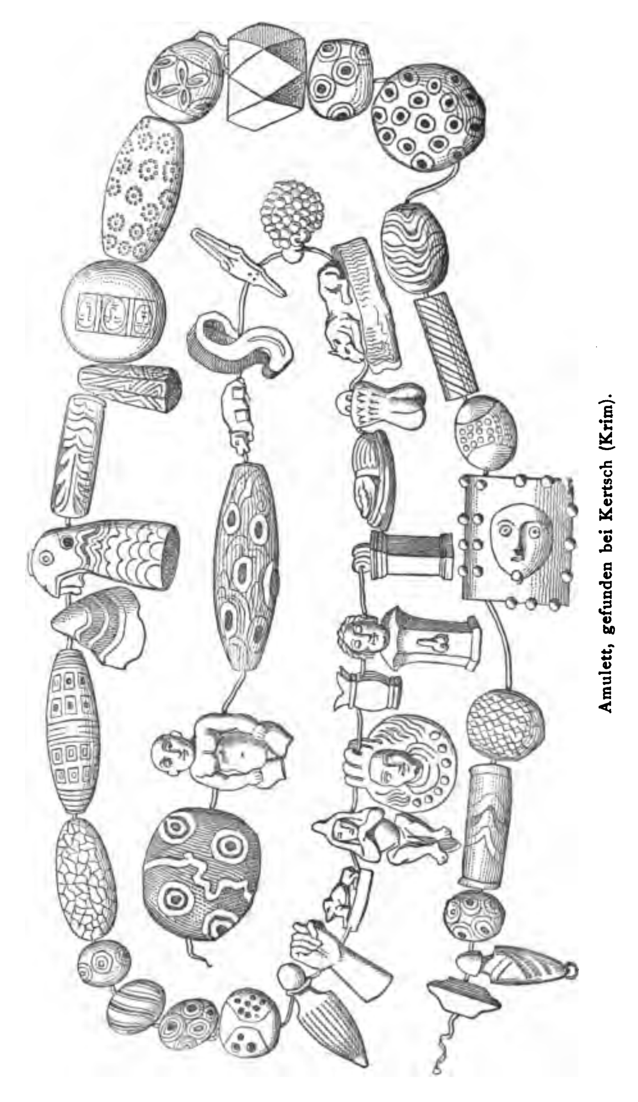
Was boten nun die Griechen den Barbaren am Pontus für die Erwerbung der ihnen so schätzbaren Produkte? Als die ersten griechischen Seefahrer das nördliche Meer befuhren, fing man eben erst in Griechenland an, statt der bislang im Verkehr unter den handeltreibenden Völkern des östlichen Mittelmeeres üblichen Metallbarren Wertstücke als eigentliche Münzen zu prägen. Mithin war es zunächst ein Tauschhandel, der hier im Verkehr mit den fremden Völkern lange bestanden haben wird, und die zahlreichen Natur-

produkte der ägäischen Inselwelt haben auch einen solchen begünstigt; später erst treten die mannigfachen Erzeugnisse der heimischen Industrie hinzu. Die Hauptrolle im Tausch gegen pontische Ware bot aber bei dem bekannten Weinreichtum Griechenlands der Wein, welcher an den pontischen Gestaden gar nicht wuchs. Chios und Thasos waren es hauptsächlich, deren Weine nach den pontischen Ländern ausgeführt wurden; sie brachten auch Öl und, wie bereits erwähnt, Gewebe aller Art, ferner Kurzwaren, allerlei Hausgerät u. s. w. mit. Die Funde der Krim bezeugen uns, wie die attischen Fabriken die Erzeugnisse des kindlichen Luxus im Geschmacke dieser Barbaren zu verfertigen gewufst haben.

Dafs daneben auch im Laufe der Zeit das bare Geld von den Barbaren angenommen wurde, versteht sich wohl von selbst.

Die Scythen waren es unter den zahlreichen Bewohnern des Pontus gewesen, die sich zu friedlichem Verkehr geneigt gezeigt hatten und willfährig ihrerseits die gewünschten Produkte auf den Markt brachten. Ja sie schlossen Familienverbindungen mit den Griechen. Selbst für höhere Bildung schienen sie empfänglich, besuchte doch Anacharsis, der scythische Fürstensohn, im Zeitalter des Solon aus Wifsbegierde Athen, die geistige und politische Metropole Griechenlands.

Die griechischen Handelsstädte an den Ufern des schwarzen Meeres sind es gewesen, welche Leben und rastlose Thätigkeit unter jene Bewohner des Nordens brachten; Völker verschiedener Abstammung haben sich am Pontus berührt. In den späteren Jahrhunderten bildete sich jedoch wieder ein Gegensatz zwischen dem Handel auf dem Mittelmeere und dem des schwarzen Meeres; der Pontus lag abseits von der allgemeinen Fahrstrafse des Mittelmeeres, von dunkeln Gewässern, mit düsterem Himmel wie ehedem überwölbt, oft wegen des dichten Nebels und der plötzlich eintretenden Stürme dem Schiffer gefährlich. Daher gaben die



Amulett, gefunden bei Kertsch (Krim).

Italiener des Mittelalters dem Pontus den Namen »Schwarzes Meer«. In der Blütezeit der italienischen Handelsstaaten

entstanden neue Kolonieen am schwarzen und am asowschen Meere. Die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien versetzte aber dem gesamten Handel auf dem Mittelmeere einen gefährlichen Stofs, und mit der Einkehr der Türkenherrschaft welkte auch diese Nachblüte hin. Dann legte Peter der Grofse 1697 den Hafen Taganrog an und durch die Friedensschlüsse von 1774 und 1792 mit der Türkei waren die Häfen der Krim an das russische Reich gekommen. Katharina II. gründete Cherson, und in der Gegend des ehemaligen Odessos entstand 1793 das moderne Odessa mit einem breiten ins Meer hinausgebauten Damm, welcher den russischen Hafen bildet, und einem Freihafen für ausländische Fahrzeuge. Von neuem erdrückte der Krieg eine Zeit lang das Aufblühen dieser Stadt, die aber seitdem trotz mancher Ungunst zur ersten Handelsstadt der russischen Pontusküste emporgestiegen ist, wo fast alle Nationen Europas und Asiens vertreten sind, und in deren Hafen jährlich an 2500 Seeschiffe einlaufen. Seit der Begründung des österreichischen Lloyd im Jahre 1836 sendet Österreich seine Dampfschiffe die Donau hinab gen Süden nach Konstantinopel, gen Osten nach Trapezunt; an seinen Gestaden enden heute bereits einige Schienenstränge. Englands und Frankreichs Flotten kreuzen vor den Dardanellen; Griechenlands Söhne befahren wie ehedem wieder unter eigener Flagge jene Strafse, und immer mehr Hafenorte treten in den Verband mit der handeltreibenden Welt ein. Seine Bedeutung für den Getreidehandel hat das Küstenland durch alle Jahrhunderte hindurch bewahrt und wird sie auch fernerhin behaupten. —



III.

Griechische Ansiedelung auf fremder Erde.

Nach der mit Beginn der eigentlichen griechischen Geschichte erfolgten Einwanderung der Dorier in den Peloponnes wanderten grofse Scharen der alten Bewohner der nunmehr durch Gewalt genommenen Länder, teils infolge der bedrängten materiellen Lage, teils infolge der Unzufriedenheit mit den neuen politischen Zuständen aus. Ihnen schlossen sich andere an der Küste sefshafte Bewohner an, um sich zunächst auf den Inseln des ägäischen Meeres und an der kleinasiatischen Küste, wohin ihnen die Inseln gleichsam als bequeme Brücken dienten, eine neue bleibende Stätte zu suchen. Wenn nun auch hier und da die Unterwerfung des neuen Landes auf dem Wege des Vertrages geschah, im allgemeinen läfst sich vermuten, dafs es erst manchen Kampf mit den ursprünglichen Bewohnern gekostet hat, ehe die Gründung ihrer Stadtanlagen für gesichert angesehen werden konnte. Nirgends nämlich entzieht sich die stille und unscheinbare Arbeit eines Volkes, an welche es viele Menschenalter hindurch seine beste Kraft setzt, unserem forschenden Blicke so, als in der älteren wie späteren Kolonisationsthätigkeit der Griechen. Die zahlreichen Städte, von denen die sogenannte dorische Hexapolis (Sechsstadt), die zwölf äolischen auf der Nordwestküste und die zwölf ionischen an der Südwestküste Kleinasiens und auf Chios

3*

und Samos die hervorragendsten sind, sind keine Anfänge, sondern die endlichen Schlufsergebnisse von Bestrebungen, in denen die ruhmwürdigste und grofsartigste Thätigkeit des griechischen Volkes auf fremden Küsten enthalten ist.

Waren auch die ersten Niederlassungen der Ausgewanderten keineswegs aus Handelsinteressen veranlafst, so mufsten sie dieselben doch schnell hervorrufen, indem sie die Griechen in den Besitz oder doch in nahe Verbindung mit produktenreichen Ländern brachten, deren Erzeugnisse nicht nur zum Genufs, sondern auch zu anderweitiger Verwertung des Überflusses einluden. Ganz besonders wirksam, ja die eigentliche Lebensbedingung für die Entwickelung des Handels der griechischen Kolonialstädte Kleinasiens wurde die Zunahme der Menge des edlen Metalles und die allgemeine Einführung des geprägten Geldes, von welcher im nächsten Bilde die Rede sein soll.

Angesichts der gewinnbringenden Anlegung der Pflanzstädte wuchs das Bestreben sowohl der im Lande gebliebenen wie ausgewanderten Griechen, weitere Neuanlagen vorzunehmen. Die Griechen sind es gewesen, die wie kein anderes Volk im Altertume in sich einen unersättlichen Trieb, in die Ferne zu dringen, mit der treuesten Heimatliebe vereinigten; sie verbanden mit der Auswanderungslust zugleich das Talent, das Nationale in der Fremde geltend zu machen. Von dem äufsersten Winkel des asowschen Meeres bis zur Rhonemündung zählte man ums Jahr 600 v. Chr. an 250 griechische Kolonieen. Alle Völker des Mittelmeeres waren mehr oder weniger durch sie mit griechischer Kultur und Sprache bekannt gemacht; aber nirgendshin, selbst nicht nach Italien und Sicilien hat sich die Flut der griechischen Auswanderung in so breitem Strome ergossen als über die ägäischen Inseln und die hafenreiche Küste Kleinasiens.

Zunächst haben die Griechen im Gefolge der uns bekannten erfahreneren Seefahrer Meer und Küste ausgekund-

schaftet, um die besten Handelsplätze auszufinden, die Barbarenstämme durch Klugheit zu gewinnen oder im Notfall durch Waffengewalt zu zähmen, gute Lagerplätze auszuwählen und die ersten Faktoreien zu sichern. Griechische Kaufleute, gewifs anfänglich in nicht bedeutender Zahl, liefsen sich selbständig nieder; sie wurden bald durch den Zuzug anderer Kolonisten verstärkt. So war im Jahre 730 Zankle, das nachmalige Messana (h. Messina), nachdem es schon früher durch Seeräuber aus Cumä (griech. Kyme), der ältesten der griechischen Kolonieen in Italien, angelegt worden, von einzelnen Bürgern aus Chalkis und Cumä zur Kolonie eingerichtet.

Die Ausbreitung der Griechen war aber ein Kampf gegen die Barbaren, zunächst gegen die Phönizier, die ihnen auf dem Wege der Kolonisation vorangegangen waren. Das erste feindliche Begegnen beider handeltreibenden Völker erfolgte im Westen des Mittelmeeres, offenbar deshalb, weil die Organisation des phönizischen Handels im östlichen Meere noch zu fest war, als dafs die Griechen schon damals eine erfolgreiche Konkurrenz gegen denselben hätten aufnehmen können. Und wie in so manchen Verhältnissen des Lebens, so rifs sich auch auf dem Gebiete der Kolonisation der Lehrling vom Meister los, um die selbständig gewordene Kraft zu erproben. Jeder bleibende Erfolg ist aber auf diesem Gebiete wohl mit vielem Blute erkauft. Aber nur ganz vereinzelt ist noch eine Erinnerung uns erhalten von dem Umherirren unstäter Scharen, welchen, wenn sie nirgends festen Fufs fassen konnten, nichts weiter übrig blieb, als zu verwildern und dem Piratenhandwerk sich hinzugeben.

Die griechische Nation hat sich in allen ihren Stämmen an dem grofsen Werke der den Küsten des mittelländischen und schwarzen Meeres so wohlthätigen Kolonisation beteiligt; die erste Stelle gebührt aber den Ioniern, den eigentlichen Zug- und Wandergriechen, die von ihren beiden Mittel-

punkten aus, dem am Euripus, dem schmalen Sund zwischen Euböa und dem griechischen Festlande, gelegenen Chalkis und dem kleinasiatischen Milet, die Kolonisation im gröſsten Maſsstabe betrieben haben. Sie haben ihr angeborenes Talent, sich überall den Verhältnissen anzupassen und die jedesmalige Natur des Landes auszubeuten, zu glänzender Meisterschaft entwickelt und durch auſserordentliche Erfolge bewährt. Sie, die Ionier, haben auch bei den von achäischen und dorischen Geschlechtern geleiteten Kolonieen häufig den Kern der Kolonisten gebildet: die Vereinigung dieser verschiedenen Stämme zu einer Gründung trug aber wesentlich zum Gedeihen derselben bei, und die Geschichte einzelner Kolonialstädte beweist, von welchem Erfolge es gekrönt war, wenn auf günstigem Terrain achäischer Heldensinn und straffe dorische Zucht und Energie sich mit dem beweglichen Charakter einer ionischen Menge vereinigte.

Wie aber zu allen Zeiten Handelsvölkern im allgemeinen nur mit friedlichen Verhältnissen gedient sein kann, so suchten sich auch die ionischen Griechen baldmöglichst mit den Eingeborenen auf Friedensfuſs zu stellen. Sie kamen nicht als verwegene und abenteuerliche Eroberer, sie wollten die Landesbewohner nicht austreiben, sie traten vielmehr überall nur mit geringer Mannschaft groſsen Massen gegenüber, um die Produkte des Landes durch Handelsverbindungen auszubeuten. Darum muſsten sie darauf bedacht sein, die Eingeborenen zu gewinnen, sie in ihrem Interesse zu verwerten; sie verschmähten es daher nicht, selbst die nächsten Verbindungen mit ihnen einzugehen. Mochten sie an den Syrten Afrikas oder an dem nebeligen Scythenlande oder im westlichen Meere an Galliens und Spaniens Küste sich niederlassen, sie fanden, wo sie sich ansiedelten, auch ihre Weiber unter Libyern, Scythen und Celten. Und es war für ihre Zwecke nicht verwerflich, wenn sie auf fremder Erde weniger auf Reinheit des Blutes hielten als in der Heimat. Um ihres eigenen Vorteils willen waren sie daher

bestrebt, sich mit den Eingeborenen gut zu stellen und ein Verhältnis anzubahnen, welches gegenseitige Förderung ermöglichte. Aus solcher Vermischung erwuchs in den fremden Ländern, wo Griechen hinfort sefshaft wurden, ein Geschlecht von Mischlingen, geschäftig und gewandt, welches für den weiteren Verkehr zwischen Küste und Binnenland von nicht zu unterschätzendem Werte wurde. Aus diesem gingen hervor die geborenen Vermittler, Dolmetscher und Agenten der griechischen Handelshäuser, zugleich darauf bedacht, nach Kräften griechische Sitte und Sprache unter ihrem Volke zu verbreiten. Von den weiter im Lande wohnenden und am alten Herkommen festhaltenden Landsleuten aber häufig gehafst und angefeindet, sahen sie sich im eigenen Interesse auf einen engeren Anschlufs an die Griechen hingewiesen. Dabei mag nicht unerwähnt bleiben, dafs nicht überall in gleicher Weise die Hellenisierung gut von statten ging, es gab Hellenen, die, aus ihrem Stapelorte von den Eingeborenen wieder verdrängt und in das Binnenland geschoben, hier ansässig wurden und allmählich unter den Barbaren verwilderten. Denn fast alle griechischen Kolonieen lagen an der Küste des Meeres; die Ausgewanderten besafsen nichts als den Küstensaum, höchstens mit Einschlufs des unteren Laufes der Flüsse und der vorliegenden Inseln.

Mildere Gottesdienste, freundlichere Sitten und eine heitere Lebensweise zog mit den griechischen Ansiedlern in das barbarische Küstenland ein. Die Gunst der Natur ist besonders den Küstenlandschaften des Mittelmeeres im reichsten Mafse zu teil geworden, und vielfach hat es sich gezeigt, mit wie emsigem Fleifse auch unter oft schwierigen Verhältnissen jedes brauchbare Stück Land ausgenutzt worden ist. Hier wurden weite Sumpfstrecken entwässert, dort Flufsmündungen zu Hafenanlagen eingerichtet, die Ländereien vermessen und zu zweckmäfsigem Anbau unter die Kolonisten verteilt; Wege wurden für den Transport der Landes-

produkte gebahnt, aber auch auf den Höhen die Tempel der Götter gebaut, und der Ansiedler erste Thätigkeit war keine andere als am neuen Strande einen Altar dem Apollo, dem Meer- und Küstengotte, zu errichten. Aus einer Wildnis wurde mancher Landstrich zum fruchtbaren Boden umgeschaffen, Brücken über wilde Bergflüsse geschlagen, alles unter den Händen der Griechen ganz anders und neu. Apollo ist neben Hermes in realerem wie idealerem Sinne der Wegegott, indem er die Wegebahnung als ein notwendiges Ergebnis höherer Gesittung bei den Menschen eingeführt hat. Er ist derselbe Gott, welcher ihnen auch die Städte ummauert, die Bürgergemeinden geordnet und gegliedert hat.

Während in den Städten des Mutterlandes nur geordnet werden konnte, und die meisten dennoch wie Athen trotz der Bemühungen der Pisistratiden bei allem Glanze einzelner Stadtteile, im ganzen ein Gewirr unregelmäfsiger Strafsen war, wurde im Auslande von Anfang an mit bewufstem Zwecke gegründet. Die Stadt war hier nicht der Schlufspunkt einer natürlichen Entwickelung, sondern der Anfang und Grundstein einer neuen Geschichte; sie mufste im fremden Lande möglichst selbstgenügsam, zugänglich und zugleich fest abgeschlossen bestehen können. Vor allen anderen Städten war es aber Milet, das für seine grofsartige Kolonisationsthätigkeit die Kunst, regelrechte Stadtanlagen zu schaffen, sich angeeignet hat; nach dem Milesier Hippodamus hat Aristoteles die moderne Stadtanlage die hippodamische genannt.

Genügte im Laufe der Zeit der durch Zuzug wachsenden Kolonie der Umfang der Stadtmauer nicht mehr, so sonderte sich ein Teil der jüngeren Bevölkerung wie ein ausziehender Bienenschwarm ab und gründete auf der von der Gottheit bezeichneten Stelle eine neue Stadt. So füllte sich z. B. der Pontus und die Krim, der Golf von Neapel, der Meerbusen von Tarent gruppenweise mit griechischen

Republiken. Wie ein geöffnetes Thor zog der letztere Golf den Völkerverkehr in sich hinein. Seine Gestade wurden mit denen Siciliens die Grenze der hellenischen See, in welche dies östliche und centrale Becken des Mittelmeeres sich mehr und mehr verwandelte.

Die Verpflichtungen der Kolonieen gegen ihre Mutterstadt, d. h. die Stadtgemeinde, welche den Führer oder den Stamm der Pflanzer hergegeben, waren keine anderen, als welche die natürliche Pietät der fortdauernden Blutsverwandtschaft ihnen auferlegte. Die Pflanzstädte hatten das Bedürfnis, den Sitten und Kulten der Heimat unverändert treu zu bleiben; sie suchten zu den Beamten, den Priestern und Leitern des Gemeinwesens Männer aus derselben Familie zu gewinnen, welche zu Hause gleiche Ämter bekleidet hatten, und fuhren fort, ihrerseits durch Gesandtschaften und Opfergaben an den Hauptfesten der Mutterstadt, der Metropole, teilzunehmen. Ja die Bande der Pietät waren so stark, dafs die jeder Bevormundung längst entwachsenen Städte oft nach langen Zeiten der Entfremdung zu den Mutterstädten zurückkehrten, um durch ihre und der Gottheit Hilfe sich aus eingetretener Verwirrung ihrer öffentlichen Zustände wieder herauszuarbeiten.

Metropole und Kolonieen hielten auch bei von aufsen drohender Gefahr zusammen, und in allem, was heiliges Recht und religiöse Satzungen betrifft, haben die letzteren mit grofser Treue am Alten festgehalten. Selbst die gewohnte Staatsverfassung ging von den Mutterstädten auf die Kolonieen über, aber in bürgerlichen Angelegenheiten konnte das einstige Abhängigkeitsverhältnis nicht lange bestehen. Denn jede neue von Griechen begründete Niederlassung betrachtete sich politisch als ein für sich bestehendes Ganzes.

Die Mutterstädte waren meist zufrieden, die Handelsvorteile, die ihnen die Kolonieen bieten konnten, für sich auszubeuten, ohne eine eigentliche Herrschaft zu beanspruchen (manche Städte des griechischen Festlandes, wie

Korinth, bedurften bei der starken Bevölkerung eine ansehnliche Einfuhr an Lebensmitteln, welche das wenig fruchtbare Landgebiet nicht zu liefern imstande war); die Tochterstädte ihrerseits beanspruchten bei schneller Ausdehnung und wachsender Macht eine volle Unabhängigkeit. Es bildete sich somit keine Kolonialherrschaft, wie bei den Kolonieen der Römer und denen der neueren Zeit; wo sie aber von der Mutterstadt aus versucht ist, kam es zu Kolonialkriegen, die nur dazu beitrugen, die alten Bande der Pietät völlig zu zerreifsen. Korkyra (h. Korfu) z. B. machte sich durch eine Seeschlacht im Jahre 664 v. Chr. — die älteste aller Seeschlachten unter den Griechen — von Korinth unabhängig und blieb auch die spätere Zeit hindurch in feindlicher Stellung zur Mutterstadt, so dafs es sogar alle Pietätspflichten gegen dieselbe versäumte. Andererseits aber hatten die Korkyräer, treu der Sitte, einen Führer aus der Mutterstadt zu nehmen, wenn von Pflanzstädten neue Stadtanlagen ausgehen sollten, bei der Gründung von Epidamnus einen korinthischen Führer an die Spitze des Unternehmens gestellt. Eine Neugründung galt eben als eine Fortsetzung des von der Mutterstadt begonnenen Werkes, obwohl neben den Bürgern aus der Mutterstadt, die den Kern gebildet hatten, in den Kolonieen Leute der verschiedensten Herkunft sich zusammenscharten und gern Aufnahme und Bürgerrecht fanden. Nur so ist die aufserordentlich grofse Zahl solcher Anlagen in der kurzen Zeit von wenigen Orten aus zu erklären.

Die Kolonieen waren dem griechischen Festlande gewinnbringend und heilsam, sie haben vor allen Dingen auch das im achten bis zum sechsten Jahrhunderte übervölkerte Griechenland gerettet. Die Staaten würden an Menschenfülle gleichsam erstickt oder in Ständehader oder nachbarlichen Fehden zu Grunde gegangen sein, wenn nicht die Kolonisation die überschüssige Kraft ausgeführt und für beide Teile in wohlthätiger Weise verwendet hätte, insofern sie auch der

Mutterstadt Zuwachs an Macht und Handelsverbindungen verschafften. Der Einfluſs dieser Kolonieen, welche den Bezug zahlreicher Naturprodukte und den Absatz griechischer Produkte und Industrieerzeugnisse an die dort wohnenden weniger civilisierten Völkerschaften in höchst gewinnbringender Weise sicherstellten, ist für die Entwickelung des ganzen griechischen Handels ein auſserordentlicher gewesen. Erst mit der Geschichte der Kolonieen beginnt auch die Geschichte des griechischen Handels. Und mit der Entwickelung des Handels hielt die der Industrie gleichen Schritt, indem sie nicht allein durch die Erweiterung des Absatzes gesteigert wurde, sondern auch durch die in fremden Ländern gefundenen Vorbilder neue Anregung empfing, welche vorzüglich der bewegliche und betriebsame ionische Stamm auf sich einwirken lieſs und aufs beste zu verwerten wuſste*).

Die ganze Kolonisationsthätigkeit der Griechen stand unter der besonderen Leitung des Gottes Apollo; unter seinem Schutze zog ein Teil der städtischen jungen Mannschaft aus, um im Auslande einen Handelsplatz zu gründen. Auch auf fremder Erde blieben die Ansiedler des Gottes Zugehörige, sie schickten zum Zeichen ihrer dauernden Abhängigkeit den Zehnten ihrer Ernten oder Gold als Tribut in den Tempelschatz von Delphi. Aber nicht bloſs aus religiösem Eifer erklärt sich die Fürsorge, die besonders die delphische Priesterschaft an der Kolonisation nahm, es

*) Wie ganz anders die Neugriechen! Ihren Charakter schildert der Italiener Grimani u. a. mit folgenden Zügen: »In der Regel aber ist alles Lüge und Trug. Sie sinnen nur auf Gewinn; dieses das Erste, das Einzige, wozu der Sohn vom Vater angewiesen wird. Sie leben armselig, denn sie meinen, der Erwerb hänge mehr davon ab, daſs man sich schlecht nähre, als von Fleiſs und Thätigkeit. Sie arbeiten nicht mehr, als wozu sie die unvermeidliche Notwendigkeit zwingt. Wer es irgend vermag, läſst den Boden lieber durch andere bebauen, als daſs er selbst Hand anlege.« Die Bauern von heute stehen noch ganz auf der Stufe der althomerischen Zeit.

kommt noch etwas anderes hinzu. Die Heiligtümer selbst waren Mittelpunkte eines ausgebreiteten Handelsverkehrs; an die Festversammlungen im Gebiet der Tempel schlossen sich Handelsmärkte und -messen an, hier lernte man zuerst die Mannigfaltigkeit der Naturprodukte von Ost und West und die vorteilhaftesten Wege des Handelsaustausches kennen. So haben sich der religiöse Sinn und der Handelsgeist, die beide so überaus mächtig im hellenischen Volke waren, hier merkwürdig und glücklich durchdrungen; die Götter wurden die Patrone der Handelsleute, so dafs keiner mit seinem Schiffe an Delos, der Geburtsstätte des Apollo, vorbeifuhr, ohne zu landen und den Apolloaltar zu verehren. Das delphische Orakel war es, welches die Kolonieen absichtlich als politisches Heilmittel angewendet und verordnet hat, um bei fieberhafter Aufregung der streitenden Bürgerschaft gleichsam als Aderlafs zu dienen: wenn aber auch manche von diesen, wie Syrakus und Tarent an erster Stelle, in der Folgezeit durch Handel und Gewerbe blühten, die Veranlassung zu ihrer Gründung ist mehr in politischen Verhältnissen zu suchen als in Handelsinteressen.

In der Regel haben die Kolonieen die Mutterstädte an Gröfse und Reichtum rasch eingeholt; ich erinnere an Milet, das sich freilich nach den Perserkriegen schwer wieder erholen konnte, an Ephesus und an die im Jahre 600 v. Chr. von Phokäa aus gegründete und noch heute blühende Seehandelsstadt Marseille. In den Kolonieen, an deren regsamem Streben die Städte des Mutterlandes gleich regen Anteil nahmen, ist der griechische Geist früher geweckt, die Beobachtungsgabe vielseitiger angeregt. Hier wuchs die buntgemischte Bevölkerung schnell an Menge, Wohlstand und Selbstbewufstsein. Die Kühnheit der Unternehmung, die Freude am Gelingen, die anregende Neuheit der Orts- und Lebensverhältnisse, der Austausch zwischen Menschen der verschiedensten Herkunft — dies alles, so sagt Curtius in seiner Griechischen Geschichte, trug dazu bei, den aus-



gewanderten Bürgern einen besonderen Schwung, eine gesteigerte Thatkraft zu verleihen und ihren Niederlassungen einen Glanz zu geben, welcher die Städte des Mutterlandes überstrahlte.

Aber leider vergeudeten oder verzehrten sie auch häufig ihre besten Kräfte in bürgerlichen Kämpfen, in Stammesfehden und Nachbarkriegen, bald in allzu raschen, überstürzenden Unternehmungen und verfielen in Schlaffheit und Schwäche. Im Kalender der Tarentiner, deren Stadt als Knotenpunkt mehrerer Verkehrslinien zu einem grofsartigen Stapelplatz eines überaus reichen Export- und Importhandels, zu einem Centrum, einer Metropole und einem Haupt von dreizehn den Meerbusen gürtenden Handelsplätzen geworden war, waren schliefslich mehr Schmaus- als Werkeltage verzeichnet. Luxus und Schwelgerei hatten überhand genommen, ihre Neigung zu übermäfsigem Weingenufs war sprichwörtlich geworden. Schon am frühen Morgen, so wird uns erzählt, pflegte man zu zechen, und an dem grofsen Feste der Dionysien habe man die ganze Stadt trunken sehen können. Und von den Bewohnern von Agrigent, einer Stadt in einer für Getreide, Öl und Weinbau fruchtbaren Gegend, einer reichen, kunstsinnigen und prachtvollen Stadt auf einer hohen und breiten Terrasse der Südküste Siciliens (d. h. Girgenti) sagte man, dafs sie bauten, als wenn sie ewig zu leben, und schmausten, als wenn sie den letzten Tag zu benutzen gedächten. Byzanz ferner war zwar als Handelsstadt sehr bedeutend und wuchs durch die Verlegung der Residenz dahin zu der mächtigsten und reichsten Stadt im Beginne des Mittelalters empor; allein eben die grofse Einträglichkeit des Handels, die Leichtigkeit des Erwerbes liefsen es andererseits zu keiner gedeihlichen Entwickelung der Gewerbe kommen. Das Volk trieb sich viel zu sehr in den Schenken, am Hafen und auf dem Markte herum, als dafs es zu einer wirklich ernsten Arbeit Lust und Geschick hätte haben können. —



IV.

Der älteste Geldverkehr auf seinem Übergange von Asien nach Europa.

Die günstige Lage Babyloniens zwischen den Zwillingsströmen Euphrat und Tigris beförderte schon im hohen Altertume einen lebhaften Handelsverkehr mit Armenien, Persien, Baktrien und Indien, mit Kleinasien, Syrien und Phönizien, mit Ägypten, Äthiopien und Arabien, so dafs dadurch das Land zum natürlichen Stapelplatz für die aus dem fernen Osten in den fernen Westen wandernden Waren wurde, und der Reichtum und die Macht der Chaldäer aufs höchste stieg. In Babylon gründete Nimrod, der, nach dem Ausdruck der Bibel, zuerst anfing ein Gewaltiger zu sein auf Erden, ein Reich, und dann folgte die Herrschaft Assyriens. So sehr wir aber auch zu beklagen haben, dafs die älteste Geschichte dieses asiatischen Kulturstaates unklar und namentlich auch in den Zeitangaben mangelhaft ist, so viel steht fest, dafs den Chaldäern das Verdienst gebührt, zuerst vermöge ihrer astronomischen und mathematischen Kenntnisse die Himmels- und Erdräume gemessen und mit Raum und Zeit auch das Gewicht von Gold und Silber als Wertmesser nach festen Zahlen geregelt zu haben. Die Einheit des Reichsgewichts zerfiel nach ihrer Festsetzung in 60 Mna oder Minen, die einzelne Mine ebenfalls in 60 Teile. Man

unterschied in der Hauptstadt Ninive, deren Herrscher jahrhundertelang über die Völker Vorderasiens geboten, ein schwereres Gewicht, wonach das Sechzigstel einer Mine 16,83 Gramm, und ein leichteres, wonach es 8,4 Gramm betrug. Aufserdem hatte man im mittleren Stromlande, in Mesopotamien, für beide edeln Metalle eine feste Währung eingeführt, es verhielt sich das Silber zum Golde wie 1 : 13 1/3 *). Wann man aber in diesem ältesten Kulturstaate angefangen hat, Gold und Silber zu wirklichen Münzen zu prägen und in allgemeinen Verkehr zu bringen, läfst sich schwer ermitteln, doch scheint für das Alter derselben der Umstand mafsgebend, dafs sich in den Ruinen des im Jahre 606 durch Cyaxares zerstörten stolzen Ninive keine Spur derselben gefunden hat.

Im benachbarten Mederreiche, welches durch die Zerstörung des assyrischen Reiches dessen Länder östlich vom Tigris gewann, war gleichfalls die babylonische Gewichtseinheit (griechisch: Talent) das gangbare Silbergewicht. In die königlichen Schatzkammern, die sich nach der kurzen medischen Herrschaft während der persischen Dynastie fast in allen Provinzen fanden, flofs neben anderen Geldgefällen der jährliche Tribut der besiegten Völker, woraus der König seine Günstlinge beschenkte, während der Unterhalt des Hofes und der Heere aus Naturalabgaben bestritten wurde. Die gewöhnliche persische Goldmünze (der Dareikos) **) mit dem Gepräge auf der einen Seite des Königs, auf der anderen eines Bogenschützen, welcher sich auf ein Knie niedergelassen hat, wird auf Darius den Meder, d. i. Cyaxares, des älteren Cyrus Vorgänger, zurückgeführt. Es entzogen sich aber die edlen Metalle allmählich dem Verkehr, zumal die Münzen nur in spärlicher Anzahl geschlagen wurden. Die erhaltenen persischen Münzen zeigen nur 1/24 unedlen

*) Zur Zeit Alexanders d. Gr. war das Verhältnis 1 : 12,30.

**) Der Name wird von Zara, d. i. Gold, und nicht erst von Darios abgeleitet.

Zusatz. Die Sorge, das Geld möglichst rein auszuprägen, mochte hier einen religiösen Grund haben; das feuerfarbene heilige Gold sollte nicht verunreinigt werden, auch war die Masse des verprägten Metalles auf das Nötigste beschränkt. Dem Kurswert nach ist der alte Dareikos auf 17 Mark anzusetzen, dem heutigen Metallwerte nach kommt er ungefähr 22,50 Mark gleich.

Das durch des Crösus Reichtum bekannte Lydien mit der Hauptstadt Sardes soll nach der ausdrücklichen Versicherung des Herodot, der uns wiedererzählt, was er auf



Münze von Byblos.

seinen weiten Reisen erfahren hatte, zuerst eigentliches Reichsgeld gehabt haben; das Tmolosgebirge war damals eine ergiebige Goldquelle. Und was schliefslich die Phönizier angeht, so ist es nicht unwahrscheinlich, dafs bei ihnen, denen man ja auch eine genauere Ausbildung der zum täglichen Verkehr nötigen Schrift zuschreibt, sich auch schon früh der Gebrauch des geprägten Geldes vorfand, während andererseits angenommen wird, dafs sie nicht vor dem persischen Könige Darius, also etwa um 500 v. Chr. eigene Münzen gehabt haben. (Vgl. die Münze der phönizischen Stadt Byblus.) Die Berührungen mit dem Binnenlande

Asiens, wo das Menschengeschlecht seine Anfänge, die Kultur ihre Ursitze hat, hatten unter den mannigfachen Folgen, wie dem Erlernen der Buchstabenschrift, des Mafs- und Gewichtssystems, welche das gesellige und wirtschaftliche Leben der kleinasiatischen und der griechischen Küstenländer umgestaltet haben, vornehmlich auch auf die ersten Anfänge und weitere Entwickelung des Geldverkehrs den wesentlichsten Einflufs.

Hier waren es jene Griechen, die, nachdem sie einmal festen Fufs gefafst und ihre glückliche Lage erkannt hatten, sich den Weg bahnten in das damals noch verrufene »un-



Tempel von Paphos mit dem Idol der Aphrodite. Münze von Kypros.

gastliche« Meer, das sie aber bald bei ihrer rastlosen kolonisatorischen Thätigkeit zu einem »gastlichen« umzugestalten gewufst hatten.

Die Nachbarschaft der grofsen asiatischen Kulturstaaten war für ihr ganzes Volksleben von wesentlicher Bedeutung. Die reichen Schätze des Binnenlandes an die Küste und von da in einen geregelten Seeverkehr zu bringen, mufste ja ein vorzügliches Augenmerk der kleinasiatischen ionischen Griechen sein. Sie dachten daher nicht im entferntesten daran, den von Osten her mit mancherlei Waren zu ihnen kommenden Barbaren einen barschen Nationalstolz entgegenzusetzen, sondern in weltkluger Geschmeidigkeit suchten sie im Gegensatze zu dem Stamme der spröden Dorier jede

Gelegenheit zu vorteilhafter Verbindung und vertraulicher Annäherung an die Asiaten für sich auszunutzen.

Mit den Waren, welche zumeist auf Karawanenzügen aus dem Hinterlande nach der Küste gelangten, mufsten somit im Laufe der Zeit auch die Mafse und Wertbestimmungen zum Teil selbst mit dem orientalisch-semitischen Namen sich Eingang verschaffen. Doch wäre es lächerlich, annehmen zu wollen, die Griechen hätten vorher deren überhaupt nicht gehabt; wenn sie das im Orient verbreitete System annahmen, so geschieht das ohne Zweifel nur im Interesse des lebhafter gewordenen Handelsverkehres mit demselben.

Wie aber in so vielen Dingen die Griechen das in frühester Zeit vom Orient her Überkommene selbständig umgearbeitet haben, so haben sie auch, während sie die Einheit des Geldgewichtes festhielten und dasselbe in 60 Teile wie die Asiaten teilten, dieses Stück, die Mine, nicht wieder in 60, sondern in 100 Teile zerlegt. Und wenn wir erzählt haben, dafs die an Kleinasiens Küste ansässigen Griechen es waren, deren kolonisatorischem Geschick die Welt es verdankt, dafs so früh und schnell an der Küste des schwarzen Meeres lediglich zur Förderung des Handels an achtzig Kolonieen entstanden, so kann es nicht befremden, dafs sie es gewesen sind, die das bisherige runde oder viereckige Gold- oder Silberstück zur Münze erheben, und die Stadtgemeinde für die Richtigkeit derselben eintreten lassen.

Von den Städten dieses Gebietes ist als die erste Phokäa zu nennen (deren Bewohner zuerst von den Griechen weite Seereisen unternahmen und u. a. Massilia, d. h. Marseille gründeten), welche nach altbabylonischem Gewichte Münzen mit ihrem städtischen Wappen, dem Robben, geschlagen hat; das war das älteste griechische Goldstück, der Stater, im ungefähren Werte von 50 Mark, dem sich bald für den Verkehr praktischere Teilmünzen in Gold und Silber nach dem orientalischen Wertverhältnisse anschlossen.

Neuer Aufschwung kam mit der neuen Münze in

Handel und Verkehr, die Nachbarstädte wie Milet, Chios, Klazomenä, Ephesus und Samos folgten dem gegebenen Beispiele und vereinigten sich bei gemeinsamen Interessen bald über die gegenseitige Anerkennung ihrer städtischerseits garantierten Münzen. Es bildete sich zunächst an der Küste Ioniens ein griechisches Handelsgebiet, wo unter dem Segen der neuen Erfindung eine Regsamkeit des Verkehrs herrschte, wie an keinem anderen Platze der kultivierten Länder der Vorzeit.

Diese durchgreifenden Bewegungen konnten nicht auf die kleinasiatischen Griechen beschränkt bleiben; sie haben ihren Abschlufs erst im europäischen Griechenland gefunden. Sobald nämlich der Seehandel nach dem Mutterlande, mit dem ja die griechischen Kolonieen fast immer innig zusammengehangen haben, sich ausbreitete, verband er mehr als aus blofser Anhänglichkeit die Gegengestade der griechischen Welt, Kleinasien mit Europa. Mit den Schiffen der einst aus der Heimat verdrängten und ausgewanderten Griechen kam nicht nur ihr Geld und ihre Luxusware aus dem reichen Asien herüber, sondern auch ihre durch Verkehr mit den Fremden entwickeltere Kultur, ihre Lebensanschauung und Sitte nach dem griechischen Festlande.

An die Staaten und Städte des ägäischen Meeres trat von selbst die Frage heran, wie sie sich der Neuerung gegenüber stellen sollten. Sollten sie nach wie vor nur immer die Wage gebrauchen oder ebenfalls Münzstätten einrichten? Was geschah nun in Griechenland, der Asiens Gestade gegenüber liegenden Halbinsel? Auf dem Peloponnes behauptete damals Sparta, welches dem Gesetzgeber Lykurg seine Verfassung verdankte, seine Vorherrschaft. Hier untersagte das Gesetz dem Bürger, edle Metalle überhaupt zu besitzen. Als Hilfsmittel des geringfügigen Handelsverkehrs war nur Eisengeld üblich, anfangs in Barren, später in runden Stücken, die bei dem Gewicht eines Pfundes doch nur den Wert von Pfennigen hatten, da man das Eisen absichtlich

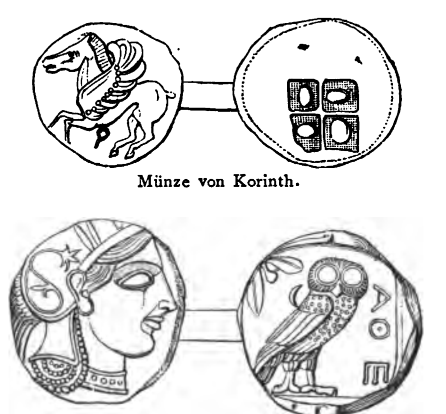
durch eine gewisse Zubereitung unbrauchbar zur anderweitigen Verwendung gemacht hatte. Es konnte ein solches Geld — wenn ihm überhaupt diese Bezeichnung zukommt — nur im Lande selbst als Scheidemünze dienen, und auch das nur zu etwaiger Ausgleichung geringfügiger Differenzen, indem der Handel vorzugsweise im Austausche von Waren bestand. Ebenso hatte Lykurg den Fremden verboten, sich länger als unumgänglich nötig war, in Sparta aufzuhalten, und seine Spartaner durften, damit nicht etwa der Einblick in behaglichere Lebensverhältnisse ihnen die heimatlichen Zustände verleide, andererseits nicht lange aufserhalb des Landes bleiben. Bei der Absicht des Gesetzgebers, die altspartanische Einfachheit und Genügsamkeit in unverfälschter Reinheit zu bewahren, erklärt es sich, wenn die neue Bewegung im Geldverkehr bei den adeligen Herren Spartas keinen Wiederhall fand. Wie freudig wurde dagegen die Neuerung begrüfst in den nach freier Entwickelung drängenden Küstenstaaten, deren gewerbtreibende Klassen bei dieser Frage vorzugsweise beteiligt waren!

Wir stehen im Ausgange des achten und Anfange des siebenten Jahrhunderts, dem Jahrhunderte der griechischen Tyrannen, deren gleichzeitiges Auftreten schon von griechischen Politikern als das Zeichen einer grofsen und weit verbreiteten Bewegung erkannt worden ist, einer Bewegung des natürlichen Fortschrittes. In Argos (im östlichen Peloponnes) war es das Verdienst des Königs Pheidon, die Einseitigkeit und Abgeschlossenheit des spartanischen Dorismus durch Eröffnung eines lebhafteren Verkehrs durchbrochen zu haben; und wenn auch die durch ihn begründete politische Macht von Argos nur von kurzer Dauer war, eine wohlthätige Folge seiner Herrschaft war die Einführung von gleichem Mafs und Gewicht auf der Halbinsel sowie von geprägtem Gelde, dem ersten dieser Art, auf der europäischen Seite des griechischen Archipels, welches aber anlehnte an die jenseitige Erfindung.

Wir deuteten schon an, dafs zwei Silberwährungen in Vorderasien nebeneinander in Geltung waren, die erstere, der sogenannte Zehnstaterfufs in Mesopotamien und Lydien, die andere, der Fünfzehnstaterfufs, an der Westküste von Kleinasien, Phönizien und wahrscheinlich auch in Palästina. Pheidon mufste sich demnach für eine der beiden entscheiden oder zwischen ihnen zu vermitteln suchen. Er wählte das letztere. Der neue von ihm geschaffene äginetische Stater (so genannt, weil auf der damals zu Argos gehörigen Insel Ägina geprägt) bildete zwischen den beiden asiatischen Währungen eine Vermittelung nach einfachen und festen Verhältnissen. In der richtigen Erkenntnis, dafs die diesseitigen Griechen nur mit gutem Gelde auf den Märkten der jenseitigen Handelsplätze an dem Handelsverkehr aktiv sich würden beteiligen können, prägte man die neuen Stater zu 12,40 Gramm, ein Stück fast 1 Gramm schwerer, aber im übrigen dem Silberstück des Zehnstaterfufses äufserlich verwandt. Sodann, um der kleinasiatisch-phönizischen Währung sich anzubequemen, prägte man die Drachme, die Hälfte des Stater, dem heutigen Franken im Werte fast gleich, die spätere echt nationale Verkehrsmünze der Griechen. Diese Drachme wurde wieder in sechs Teile geteilt und zur Erinnerung an das alte Stabgeld »Oboloi« d. i. Spiefse oder Stangen benannt, im Werte von 13 Pfennigen. Und gleichfalls zur Erinnerung an die glücklich überwundene ältere Kulturstufe wurden alte Stabstücke im Tempel aufgehängt. In den Münzstätten auf Ägina folgten bald den Silber- auch geprägte Goldmünzen. Zum Stempel wählte man die Schildkröte, das Symbol der phönizisch-assyrischen Handelsgöttin Aphrodite, die, ursprünglich den Griechen eine See-Schiffahrts- und Handelsgöttin und nur an den Ankerplätzen der Küste verehrt, allmählich auch in das Binnenland eingeführt wurde.

Aus Pheidons genannten Einrichtungen geht hervor, dafs dieselben nicht für ein einzelnes Stadtgebiet angelegt

waren, sondern mit kluger Berücksichtigung der in Vorderasien bestehenden wohlgeordneten Verkehrsverhältnisse das allgemeine Volksinteresse der Asien zugewandten Küsten-



Münze von Korinth.

Münze von Athen



Elische Münze.

gebiete und Inseln des europäischen Griechenlands im Auge hatten; gegenüber der einseitigen dorischen Politik hat er die naturwidrige Absperrung gegen Asien aufgehoben.

Der neuen Bewegung des Geldverkehrs schlofs sich

bald mit eigenen Münzstätten Korinth an, so überaus günstig gelegen auf dem Isthmos, der zwei Handelsstrafsen nach Ost und West beherrscht, und ihr folgte das ionische



Münze von Syrakus. Sog. Damareteion.



Münze von Sikyon.



Münze von Sparta.



Münze der Knidier.

Athen in der Landschaft Attika, deren trockene und helle Atmosphäre, wie die Alten selbst schon als besondere Gunst des Himmels hervorheben, die Kräfte des Geistes weckte und belebte. (Vgl. die Abbildung einzelner grie-

chischen Münzen.) Beide Städte fühlten mit zunehmendem Handelsverkehr auch das Bedürfnis, die beiden Münzsorten auf einerlei Gewicht zu schlagen, wobei das Wertverhältnis der Edelmetalle zu einander um so deutlicher zu Tage trat.

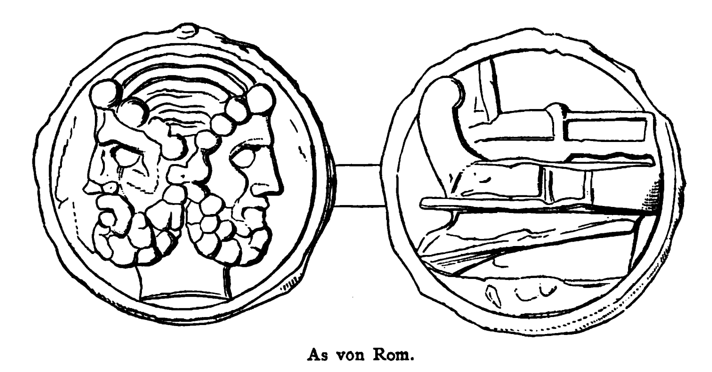
Waren die ersten wirklichen Münzen von Asien nach Europa noch als Ware gekommen, so fanden sie, nachdem sie alsbald als Geld in Gebrauch gekommen und eigene Münzstätten im Mutterlande eingeführt waren, naturgemäfs anfänglich im Betriebe der überseeischen Geschäfte der Grofshändler Verwendung, die eben im Altertume jede Ware, deren Vertrieb Gewinn in Aussicht stellte, in den Kreis ihres Handels gezogen haben. Ebenso liegt es aber auch in der Natur dieser Art Handelsgeschäfte, dafs der Einkauf und Verkauf nicht auf Kredit, sondern nur gegen bare Zahlung stattfinden konnte, zumal da bei der Unbekanntschaft mit dem Wechselverkehr und dem äufserst beschränkten Gebrauch von Anweisungen die Übermachung von Geldsummen nach fremden Plätzen mit grofsen Schwierigkeiten verbunden war. Aufserdem ist zu berücksichtigen, dafs bei der Unsicherheit der internationalen Verhältnisse man wenig ausreichende Mittel besafs, einen Schuldner im Auslande nötigenfalls zur Zahlung zu zwingen. Von einer Erschwerung des Verkehres durch Verbot der Geldausfuhr findet sich im griechischen Altertume übrigens keine Spur.

Dadurch, dafs alle Gegenstände des täglichen Lebensbedarfes mit der Einführung der Münzen nach und nach auf bestimmte Wertpreise gesetzt wurden, verteuerte sich notwendig das ganze Leben. Weil zu jedem Kauf das Geld der eigentliche Wertmesser geworden, die Masse des geprägten Geldes aber auch in der nächsten Zeit immer noch eine geringe war, so lag es auf der Hand, dafs die Kaufleute und Fabrikanten, die es gröfstenteils in ihren Händen hatten, den Zinsfufs für ausgeliehenes Geld so hoch wie möglich steigerten. Und hundert Jahre, nachdem der Gebrauch des Geldes bei den Griechen allgemeiner geworden

war, sehen wir schon, dafs der Wucher wie ein giftiges Unkraut die Kraft des Landes verzehrte, bis Solon, dessen weitere Reformen zu betrachten uns hier fern liegt, in Athen den Übergang von der schweren zur leichteren Währung in der Weise benutzte, dafs er den Schuldnern gestattete, die in schwererem Gelde gemachten Schulden in leichterem zurückzuzahlen. Seine Eingriffe in die bestehenden Geldverhältnisse waren übrigens so wenig von üblem Einflusse auf den öffentlichen Kredit, dafs gerade in Athen trotz aller Schwankungen der Politik der Geldverkehr (über welchen das nächste Bild Aufschlufs giebt) im ganzen immer eine grofse Sicherheit und Stätigkeit gehabt hat. Und aus seinen weiteren Reformen, betreffend die Schätzung der Bürger, ersieht man, wie schnell auch damals schon das »Geld macht den Mann« ein Sprichwort von unbestrittener Wahrheit geworden war. Solon ist es gewesen, der den Athenern nicht genug anzuempfehlen gewufst hat, auf Reinheit des Metalls und Genauigkeit der Währung ein vorzügliches Augenmerk zu richten. Er war es ebenfalls, der auf Falschmünzerei vor zweieinhalbtausend Jahren schon den Tod als Strafe gesetzt hat. Können wir uns deshalb darüber wundern, dafs gerade das attische Geld überall, an den Handelsplätzen Europas, Asiens und Ägyptens mit Vertrauen angenommen wurde und den Aufschwung des eigenen Handels so ungemein gefördert hat?

Nicht unerwähnt mag übrigens bleiben, dafs in der Zeit, als im übrigen Griechenland Gold- und Silbergeld allgemein geworden war, auch die Periöken Spartas, um den Handel mit dem Auslande treiben zu können, Gold- und Silbergeld brauchten, während die spartanischen Herren es als unverträglich mit ihrer Stellung ansahen, sich mit dem Ackerbau und dem Betriebe der mancherlei Handwerke zu befassen. Zu den übrigens in der späteren Zeit am meisten in die Augen fallenden Abweichungen von der alten lykurgischen Verfassung gehörte namentlich die Einführung des Goldes

und Silbers nicht nur zum Bedarf des Staates, sondern auch im Besitze der Könige. Wie wäre es auch anders möglich gewesen, Gesandte ins Ausland zu schicken, Truppen in fremden Ländern zu unterhalten, Söldner zu mieten u. dgl. Den Bürgern aber blieb der Besitz von Gold und Silber auch nach dem peloponnesischen Kriege untersagt, so grofse Summen der siegreiche Ausgang desselben auch dem Staatsschatze zuführte. Es mochte sich aber Gelegenheit genug finden, wo Feldherren und Private sich im Auslande bereichert und das Gesetz übertreten haben, auch bei den



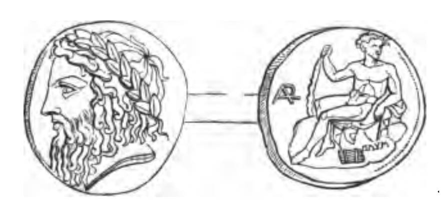
As von Rom.

Spartanern wuchs die Sucht nach Besitz, je mehr sie im Verkehr mit dem Auslande den Wert und die Macht des Geldes kennen lernten: das Verbot kam deshalb allmählich in Abnahme, wenn auch von einer ausdrücklichen Aufhebung desselben nichts bekannt ist.

Zuletzt mögen hier noch einige Worte Platz finden über den ältesten Geldverkehr bei den Römern. Auch hier treffen wir das As als gewogenes Pfund, eine Einheit, die nach dem Duodezimalsystem in 12 Teile (unciae) zerfiel. Das altrömische Pfund Kupfer war etwa 1,50 Mark an Wert und blieb ungeprägt bis auf Servius Tullius. Dieser sechste der römischen Könige, der das gesamte Volk nach dem Vermögen in fünf Klassen einteilte, hat zuerst Geld mit den

Bildnissen von Tieren (daher pecunia von pecus) schlagen lassen. Ein As entsprach bis kurz vor dem punischen Kriege einem Pfund Kupfer, wenn es in Wirklichkeit auch nur fünf Sechstel eines Pfundes erreichte. Bei Einführung des Silbergeldes im Jahre 268 v. Chr. fand aber eine Reduktion der Kupfermünzen in der Weise statt, dafs drei As aus einem Pfund Kupfer geprägt wurden, und schon während des ersten punischen Krieges verschlechterte es sich so sehr, dafs sechs As aus einem Pfund geschlagen wurden.

Von einem grofsartigen Geldverkehr kann aber lange Zeit hindurch bei ihnen keine Rede sein; der römische Grofshandel hat erst spät seinen Weg nach dem Orient und nach Spanien gefunden. —



Münze von Arkadien.



V.

Geld- und Wechslergeschäfte im griechischen Altertume.

Die Einführung des Geldes war ein Resultat des politischen Verstandes und republikanischen Vertrauens bei den Griechen, welches den Bürger mit dem Bürger verbindet.

Sobald nun seit den Tagen Solons Gewerbe und Handel einen gröfseren Umfang gewonnen hatten und geprägte Münzen immer häufiger wurden, blieb das Geld nicht mehr auf seine bisherige einfache Verwendung als Preismesser und Preisausgleicher beschränkt, es mufste vielmehr selbst die Natur einer wirklichen Ware annehmen, welche hinfort die Grundlage einer besonderen Art von Erwerbsthätigkeit wurde. Es erforderten die mannigfachen gewerblichen und Handelsunternehmungen einen Fonds, der nur wieder mittels des Kapitals beschafft werden konnte, und so erschien dies bare Geld als die notwendige Voraussetzung jedes anderen, als die Grundlage des Geschäftes überhaupt.

Fehlte nun dem griechischen Geschäftsmanne das unbedingt erforderliche Betriebskapital, so war er auf die Hilfe anderer angewiesen, die ihrerseits wieder bei dem zeitweiligen Ausleihen ihrer flüssigen Kapitalien danach trachteten, dieselben in gewinnbringender Weise anzulegen. Dadurch bildete sich naturgemäfs das Zinsgeschäft. Wenn

nun auch nach der Theorie der griechischen Philosophen das Geld mit den übrigen Waren nicht auf eine gleiche Stufe zu stellen ist und Aristoteles u. a. dem Gelde keine andere Bedeutung als die eines Preismessers und Vermittlers des Umtausches zugesteht und das Zinsnehmen einen widernatürlichen Gewinn nennt, so hat sich doch im wirklichen Leben die Sache ganz anders gestellt, und das Geldgeschäft nach allen Seiten hin einen ansehnlichen Umfang im alten Griechenland gewonnen.

Bei jedem Darlehensgeschäft gebietet die Vorsicht dem Kapitalisten, von dem Schuldner für Kapital und Zinsen die möglichste Sicherheit zu erhalten. Die einfachste Art war die, dafs der Schuldner einen Schuldschein ausstellte, in welchem die Höhe des geliehenen Kapitals, der abgesprochene Zinsfufs, die Zeit, auf welche das Darlehen gegeben war, und etwa sonstige Bedingungen verzeichnet standen. Der gröfseren Sicherheit wegen war derselbe in Gegenwart von Zeugen ausgestellt, welche zum Teil mitunterzeichneten. Es mochte hier und da auch Sitte sein, dafs man das Pergamentstück in zwei Teile rifs und auf jedem derselben die Schuldurkunde niederschrieb; ein Exemplar erhielt der Gläubiger, eins der Schuldner. Auch sonst stellte man die Schuldverschreibung ebenfalls in doppelten Exemplaren aus, von denen das eine bei einem von beiden Seiten als zuverlässig angesehenen Manne deponiert wurde, wie das auch mit dem nur einmal aufgenommenen Originaldokumente geschah. In der späteren griechischen Zeit mögen auch, wie unsere heutigen Notare, vom Staate gewisse Vertrauensmänner bestellt sein, vor welchen solche Urkunde abgefafst wurde. Die Sicherheit des auf blofsen Schuldschein ausgeliehenen Kapitals wurde noch dadurch erhöht, dafs meistens noch ein Dritter für den Schuldner Bürgschaft leistet und selbst die Verpflichtungen des Schuldners zu übernehmen verspricht, wenn dieser sie nicht pünktlich einhält. Blieb die Zahlung in solchen Fällen aus, so konnte

der Gläubiger ohne weiteres auf gerichtlichem Wege gegen den Bürgen vorgehen. Der Staat schützte nach Kräften alle diese Mafsregeln durch gewissenhafte Handhabung der Rechtspflege.

Eine gröfsere Sicherheit bietet dem Gläubiger ein gegebenes Faustpfand, welches gewöhnlich in Gold, Silber und anderen Gegenständen von bleibendem Werte, wie Pferden, Sklaven u. s. w. bestand; dagegen durften Waffen, Ackergeräte und andere für das tägliche Leben unentbehrliche Gegenstände meist weder als Pfand gegeben noch genommen werden. Wurde die geliehene Summe samt den Zinsen nicht rechtzeitig zurückgezahlt, so ging nach attischem Rechte das Pfand in den Besitz des Gläubigers über.

Bei gröfseren Darlehen bestellte der Schuldner eine Hypothek, welche ebensowohl in beweglichem als unbeweglichem Besitze bestehen konnte, in Grundstücken, selbst in Fabriken mit allen darin arbeitenden Sklaven und bei Bodmereiverträgen in Schiffen mit ihrer ganzen Ladung. Bei der letzteren übergab der Schuldner dem Gläubiger als Sicherheit entweder das Schiff, wenn es sein Eigentum war, oder die Waren, welche der Grofshändler verladen wollte. Die Verpfändung erfolgte durch Vertragsurkunde, die gewöhnlich mit zahlreichen Unterschriften der Zeugen versehen war; sie erhielt u. a. die genaue Angabe des Bestimmungsortes des Schiffes, häufig auch des Kurses, welchen es einhalten und die Zeit, innerhalb welcher die Fahrt stattfinden sollte; willkürliche Abweichungen wurden meistens mit einer festgesetzten Konventionalstrafe gebüfst.

War das Darlehen nur für die Hinfahrt gegeben, so mufsten Kapital und Zinsen am Bestimmungsorte an den Gläubiger selbst, wenn er die Reise mitgemacht hatte, oder an einen Bevollmächtigten gezahlt werden; war dasselbe dagegen für Hin- und Rückfahrt gegeben, so war das Kapital erst nach der Heimkehr innerhalb einer abgesprochenen Frist fällig. Als Sicherheit wurden dem Gläu-

biger Waren von einem höheren Werte, als die Forderung betrug, gegeben. War das Schiff selbst als Hypothek bestellt, so genügte es, wenn der ungefähre Wert des Schiffes dem des geliehenen Kapitals gleichkam, weil hier ein Sinken des Preises weniger zu befürchten war, als bei den verladenen Waren. Gefährdet war aber das Kapital aufser durch den Seeraub auch durch das Unwetter, dem das Schiff ausgesetzt war. Mit Rücksicht auf solche Gefahren war auch der Zinsfufs für die auf Seefracht ausgeliehenen Kapitalien wesentlich höher. Die Regelmäfsigkeit im ganzen Leben der Natur, die Bewegung von Luft und Wasser, der milde und menschenfreundliche Charakter des ägäischen Meeres hob aber mit Ausschlufs der kurzen Winterfrist, in welcher Wind und Wetter regellos schwanken, diese Gefahr fast gänzlich auf.

Den höchsten Grad der Sicherheit bietet diejenige Hypothek, welche in unbeweglichem Eigentume, Landbesitz oder bebauten Grundstücken besteht. Solche Grundstücke wurden, je nachdem es Ländereien oder Gebäude waren, durch Grenzpfähle und Tafeln oder blofs an der Wand des Grundstückes aufgehängte Tafeln mit Aufschriften, die den Namen des Gläubigers und die Schuldsumme angaben, als verpfändete bezeichnet. Der Besitzer eines verpfändeten Grundstückes durfte dasselbe weder verkaufen noch weitere Schulden, die den mutmafslichen Wert des Grundstückes überstiegen, darauf machen; geschah es trotzdem, so hatte, wenn der Erlös aus dem Pfandobjekt nicht ausreichte, um die einzelnen Gläubiger zu befriedigen, der erste das Vorzugsrecht. An manchen Orten, wie z. B. in Chios, gab es schon förmliche unter Aufsicht des Staates geführte Hypothekenbücher, worin sämtliche Grundstücke nebst den auf ihnen lastenden Schulden verzeichnet standen, und Plato fordert in seinen Gesetzen geradezu die Führung solcher Listen.

In der älteren Zeit, bis zur Gesetzgebung Solons, setzte der Schuldner in der äufsersten Not seine eigene Person zum Pfande.

Wie bei Aufstellung der verschiedenen Verträge, so wurden auch beim Rückzahlen des geliehenen Kapitals und der Zinsen Zeugen zugezogen, es wurde über den Betrag quittiert und die Schuldurkunde vernichtet.

Auch der Staatsanleihen sei hier gedacht, obwohl diese im Vergleiche zu den heutigen nur geringe Bedeutung haben. Wenn die regelmäfsigen Einkünfte des Staates seine Bedürfnisse nicht deckten, und auch die Bürger bei aufserordentlichen Umständen zu Steuern nicht weiter herangezogen werden konnten, wurde eine Staatsanleihe notwendig. Tyrannen pflegten freilich den zahlungsfähigen Bürgern eine Zwangsanleihe aufzuerlegen, mit deren Rückzahlung sie es wohl nicht immer genau genommen haben. Wenn aber sonst der Staat zur Anleihe schritt, so entnahm er meist unter der Form der Anleihe das Geld aus den Heiligtümern, welches bei der Heiligkeit solcher Gelder, die ja Eigentum des Gottes waren, pünktlich zurückbezahlt ist. In solchen Fällen war die gestellte Sicherheit wahrscheinlich nur eine formale. Nahm dagegen der Staat von einem Privatmanne Geld auf, so erhielt dies Geschäft denselben Charakter, wie ihn das Darlehensgeschäft unter Privaten hatte.

Wie stand es nun mit dem Zinsfufse? Schon die griechische Bezeichnung der Zinsen läfst erkennen, dafs man sie als die Frucht des ausgeliehenen Kapitals ansah, die der Gläubiger erntete*). Die Höhe der Zinsen war aber den Beteiligten ganz überlassen, von irgend welchen Beschränkungen seitens des Staates findet sich keine Spur; vielmehr hat zu allen Zeiten der griechischen Handelsgeschichte es keine Bestimmung gegeben, welche einen bestimmten Maximalsatz festsetzte, wodurch natürlich dem Wucher Thür und Thor geöffnet war. Erst in der römischen Zeit trat eine Beschränkung der Zinsforderung ein, besonders

*) Die Griechen nennen den Kapitalzins τόκος, d. h. das Geborene.

seitdem Augustus die Schätze des eroberten Ägypten auf den Markt geworfen hatte.

Im allgemeinen war der durchschnittliche Zinsfufs der damaligen Zeit weit höher als bei uns. Der Wert des Geldes war gröfser und der Kredit geringer; denn das bare Geld war verhältnismäfsig schwerer zu beschaffen, auch gab es keinen Ersatz desselben in Banknoten, Wechseln u. dgl., vielmehr mufste alles in klingender Münze abgemacht werden, andererseits erzeugte die geringe Sicherheit besonders für Ausstände im Auslande und die nicht genügende Rechtspflege einen Mangel an Vertrauen, der es somit rechtfertigte, angesichts des gröfseren Risikos auch gröfseren Gewinn zu beanspruchen. Unter 10 Prozent ist wohl niemals in Griechenland Geld ausgeliehen, meistens mufsten aber 12—18 Prozent gezahlt werden, und für Darlehen zu gefahrvollen Unternehmungen zur See wurden noch höhere Zinsen, 20—30 Prozent, gefordert. Auch in unseren Tagen sind bei Bodmereiverträgen höhere Zinsen (Bodmereiprämien) gestattet. Wir lesen sogar, dafs Geldsuchende in Fällen der Not 36, ja 48 Prozent zu zahlen hatten, hören aber auch den Geschäftsmann klagen, dafs er bei diesen Zinsen in seinem Gewerbebetriebe zu grunde gehen müsse.

Die Zinsen wurden meist monatlich und zwar am letzten Tage jeden Monats, bei gröfseren Darlehen jährlich, oder wie bei Bodmereiverträgen nach aufgestelltem Kontrakte für die vertragsmäfsige Zeit gezahlt. Auch Zinseszinsen waren dem griechischen Altertume nicht fremd; sie wurden gegen säumige Schuldner angewendet. Im allgemeinen waren die Zinsen postnumerando fällig, Wucherer aber brachten schon im Altertume im voraus beim Ausleihen die Zinsen in Abzug.

Wir kommen zum zweiten Teile unserer Darstellung, dem Geschäftsbetriebe derjenigen Kaufleute, welche sich ausschliefslich mit dem Geldgeschäfte befafsten, den Wechslern und Bankiers. Sie hiefsen alle Trapeziten, weil sie ihre

Tische in einer Halle am Markte hatten. Die älteste und ursprünglichste Art ihres Geschäftes war die blofse Verwechslung der verschiedenen Münzsorten gegen einander, das Wechslergeschäft im eigentlichen Sinne. Bei der Verschiedenheit der in Griechenland üblichen Münzfüfse mufste hierzu namentlich in den Handelsstädten gröfseres Bedürfnis vorliegen. Die Wechsler waren weniger Bürger als wohlhabende Fremde, die sich angesiedelt hatten, aber des Bürgerrechts entbehrten; ihre Stellung war infolge mancher Übervorteilung, deren sie sich schuldig machten, gerade keine angesehene, man nannte sie verächtlich »Groschenwäger«. Ihr ganzer Gewinn lag in dem zu zahlenden Aufgelde, der aber immerhin nicht unbeträchtlich gewesen zu sein scheint. Sie wurden auch von den Marktleuten aufgesucht, um die Echtheit der Münzen von ihnen prüfen zu lassen. Denn obwohl in Griechenland die Falschmünzerei mit dem Tode bestraft wurde, kursierte doch viel falsches Geld; auch wurden vielfach von einzelnen Staaten schlechte Münzen geprägt, während es als ein besonderer Vorzug Athens gerühmt wird, dafs der Gehalt seiner Münzen dem Nennwerte wirklich entsprach.

Umfangreicher war dasjenige Geschäft, welches im Ausleihen von Geldern gegen Pfand und in gröfseren Summen zu Handels- und anderen Unternehmungen bestand; bei diesen zeigt sich eine wirkliche Verwertung des Geldes als Ware. Trapeziten sind es ebenfalls, die dadurch, dafs sie den Geldsuchenden oft schwere Bedingungen auferlegten und höhere Zinsen als Privatleute nahmen, in den bösen Ruf der Wucherer kamen. Andererseits war es auch nicht ungerechtfertigt, wenn sie höhere Zinsen beanspruchten, weil sie selbst fremde Kapitalien in ihrem Geschäfte hatten, die sie wieder verzinsen mufsten; ihr wirklicher Gewinn bestand somit zunächst in der Differenz der Zinsen, die sie nahmen, und derer, die sie gaben. Für diese fremden Kapitalien stellten sie bei dem Mangel an anderer Sicherheit Bürgen.

Aber auch nicht unbedeutende Summen erhielten sie durch Depositen; Privatleute suchten bei ihnen ihre Gelder teils sicher aufzubewahren, teils geschah es, um nach Bedürfnis entweder bares Geld dort entnehmen zu können, oder durch sie Zahlungen an dritte Personen zu vermitteln. Es waren das Kapitalisten, die sich mit der eigenen Verwaltung ihrer Gelder nicht befassen wollten oder konnten; dafs sie indessen nur bei solchen Bankiers deponierten, in deren Redlichkeit sie Vertrauen setzten, versteht sich wohl von selbst. Wie hoch der Prozentsatz war, den der Bankier für solche Depositen zahlte oder für die Aufbewahrung in Anrechnung brachte, läfst sich nicht ermitteln. Dafs aber derartige Deposita nicht unbedeutend gewesen sind, ersehen wir z. B. daraus, dafs der oft genannte athenische Bankier Pasion, der durch seine Redlichkeit in ganz Griechenland berühmt war, bei einem Geschäftskapitale von rund 240 000 Mark ungefähr ein Fünftel an Einlagen von Privaten hatte. Die Geschäfte dieser Wechsler repräsentieren mithin aufser dem Verwechseln der Geldsorten die Stelle von unseren heutigen Lombard-, Depositen- und Girobanken; unter ihnen hatte die letzte den verhältnismäfsig gröfseren Umfang gehabt, da für die vielen Fremden in den griechischen Handelsstädten Geschäfte dieser Art im Geldverkehre wesentliche Erleichterung boten.

Die Geschäftsverbindungen grofser Bankhäuser erstreckten sich bis ins Ausland, so dafs man auf ihre Anweisungen und ihren Kredit überall Geld erlangen konnte. Was die Einrichtung ihrer Geschäftsbücher angeht, so scheint angenommen werden zu müssen, dafs es für Soll und Haben besondere Blattseiten gab.

Ihre Stellung war eine sehr geachtete; wie der gröfste Teil des Geldverkehrs durch sie besorgt wurde, und sie als Geschäftsleute galten, auf deren Pünktlichkeit und Sorgfalt man sich verlassen konnte, ihnen Deposita, sei es Geld, seien es Dokumente, zur Verwahrung gegeben wurden, so nahm man auch ihre Mitwirkung als Zeugen in Rechts-

geschäften in Anspruch, quittierte in ihrer Gegenwart über die Erfüllung von Verbindlichkeiten, gab ihnen auch wohl streitige Summen zur Aufbewahrung.

Es fehlt allerdings auch nicht an Klagen über ihre Unredlichkeit, es gab selbst vor mehr als zweitausend Jahren betrügerische Bankerotte, Erscheinungen, die ihre Erklärung in der zu allen Zeiten vorhandenen Gewinnsucht haben. In einer Komödie des Plautus hören wir den Wechsler über seine Finanzlage mit sich selbst sprechen: »Ich gelte für wohlhabend; aber ich habe eben einen kleinen Überschlag gemacht, wie viel von meinem Betriebskapitale mir, wie viel anderen gehört. Reich bin ich, wenn ich meine Gläubiger nicht bezahle; wenn ich ihnen wiedergebe, was ich schulde, überwiegen meine Passiva. Wahrlich, wenn ich mir meine Lage überlege, mufs ich es auf eine Klage ankommen lassen, sobald sie mich drängen. So machen es ja die meisten Wechsler, dafs sie immer, einer von dem andern, Geld fordern und niemanden wieder bezahlen. Sie möchten lieber mit den Fäusten bezahlen, wenn das Geld zu dringend verlangt wird.« Und aus griechischen Rednern lernen wir Bankerotte kennen, bei welchen sich die Bankiers schon ganz in moderner Weise anfänglich verborgen halten und dann aufser Landes gehen*), woraus sich wohl vermuten läfst, dafs ein insolventer Wechsler gerichtlich eingezogen zu werden pflegte. Des Wuchers wegen, wodurch die eigentlichen Wechsler verrufen waren, so dafs Raubgier und Unehrlichkeit die Prädikate waren, die man ihnen sprichwörtlich beilegte, können sie dem Warenhandel nicht so zum Vorteil gereicht haben, wie unsere Bankhäuser. Ein bedenkliches Zeichen ist eben die Wurzel,

---

*) In der römischen Kaiserzeit begegnen wir andererseits Wüstlingen, die dem Drängen ihrer Gläubiger aus dem Wege gehen wollen und in Italiens weltberühmtem Badeorte Bajä fremdes Geld in Austerschmäusen verprassen.

aus der ihr Geschäft hervorgegangen, der kleinliche Münzwechsel, der Umsatz der verschiedenen Landesmünzen. Die Stadt Byzanz hatte das Geldwechseln an einen Bankier verpachtet und bestrafte jede Umgehung dieser Mafsregel mit Konfiskation des betreffenden Geldes.

Vorsichtige Kapitalisten pflegten schliefslich ihr Geld in Heiligtümern, deren Unverletzlichkeit für die Aufbewahrung von Geldern die gröfste Sicherheit bot, niederzulegen. Selbst ein spartanischer König, Lysander, soll am Ende des peloponnesischen Krieges gegen zwei Talente in Delphi zur Aufbewahrung niedergelegt haben; aber Gylippus, den er mit der Überbringung des Geldes beauftragt hatte, trennte unterwegs die Säcke auf und stahl aus denselben.

Aus den überflüssigen Einkünften hatte sich ein Tempelschatz gebildet, der oft nicht unbeträchtlich gewesen sein mag. Und wie man diese Gelder nicht nutzlos liegen liefs, so nahm man auch Depositen entgegen. Selbst in Heiligtümern aufserhalb des eigenen Landes legte man das Geld an. Gleichsam ein internationales Bankinstitut war der Tempel der Artemis in Ephesus, welcher wegen seiner Handelsverbindungen mit dem Morgen- und Abendlande zu einem Bankorte ersten Ranges geeignet war; Städte und Könige aus allen Gegenden legten dort ihre baren Vorräte nieder. Etwas anderes als blofses Deponieren und Umschreiben fand auch bei den griechischen Staatsbanken, welche vereinzelt erwähnt werden, nicht statt. Eigentliche Staatsbanken sind dagegen im griechischen Altertume selbst in den grofsen Handelsplätzen nicht nachweisbar, und bei der Stellung, die der Staat besonders in der vorperikleischen Zeit dem Handel und der Industrie gegenüber einnahm, auch unwahrscheinlich. —



VI.

Der athenische Wochenmarkt.

Vom Hafen Piräeus gelangte man nach 1½stündigem Marsche beim Areshügel vorüber auf dem Markte des Kerameikos, dem Hauptmarkte der Stadt, an. Er war das physiologische Centrum von Athen, der Tummelplatz des öffentlichen Verkehrs, die Pulsader des athenischen Lebens, das Herz von Attika. Er lag in der Niederung zwischen dem Agoräos Colonos, dem Abhange der Akropolis und des Areopags und dem Hügel, worauf das Theseum stand. Soweit die Geschichte auf- und abwärts reicht, hatte er immer eine und dieselbe unverrückte Lage, und zwar eine solche, wie Aristoteles sie von einem guten Markte verlangt: er lag bequem sowohl gegen den Piräeus als gegen die grofse, fruchtbare Ebene des Kephissus hin. Hier standen zunächst auf der Westseite die grofsen öffentlichen Gebäude: das Rathaus, das Metroon mit dem Staatsarchive, der Tempel des Apollo, die Königs- und die Zwölfgötterhalle; auf der Ostseite breitete sich die Stoa Poikile, eine Art historischen Nationalmuseums, aus, und das Theseum, jenes Heiligtum, wo die angeblichen Gebeine des attischen Stammhelden Theseus beigesetzt waren. Der Marktplatz (griech. Agorá) war nach den Perserkriegen durch Kimon mit Säulenhallen versehen und mit schlanken Platanen bepflanzt. Seitdem aber die Volksversammlungen

ins Theater verlegt worden waren, entfaltete sich immer mehr und mehr ein lebhafter Handelsverkehr auf dem Marktplatze, den man nun anstatt der bisherigen aufgeschlagenen und leicht wieder abzuschlagenden Buden mit bedeckten Hallen umgab. Auf diesem Kaufmarkte herrschte ein viel regeres Treiben als auf den gewöhnlichen Wochenmärkten unserer gröfseren Städte, da auf diesem einen Flecke sich fast das ganze attische Verkehrsleben konzentrierte, während bei uns die mannigfachsten Bedürfnisse in den zahlreichen Läden auf den Strafsen von früh bis spät zu kaufen sind.

Ursprünglich ist der athenische Marktplatz der Versammlungsort der Töpfer gewesen, welche hier an bestimmter Stelle zu verschiedenen Zwecken zusammentraten. Da gab es früh einen Bazar, um die Waren in Thon und allmählich auch in Erz zum Verkauf zu stellen, in denen die Hauptindustrie des Landes bestand. Eine solche Ausstellung läfst sich für die älteste Zeit bestimmt voraussetzen, aber erst seit dem Zeitalter des Pisistratus ist auf Anregung des benachbarten reichen Korinth, welcher Platz sich zumeist seit der Herrschaft der Bacchiaden als Mittelpunkt des Binnenhandels zwischen dem Festlande und der Halbinsel behauptete, der eigentliche Export im attischen Thongeschirr nachzuweisen. Ihnen folgten schüchtern die Landleute mit Obst, die bis dahin draufsen lebten, in harte Felle gekleidet, wie Theognis das megarische Landvolk der guten alten Zeit beschreibt, scheu wie die Hirsche von der Stadt und ihrem Geschäfte sich fernhaltend; ihnen folgt der fremde Kaufmann, welcher Wolle und Leder importierte, Feigen und Öl exportierte; sie alle sind es, die allmählich das unbedeutende Marktgetriebe zum Verdrufs der umwohnenden adeligen grundbesitzenden Herren vermehrten.

Immer mehr hatte sich, soweit ein hafenreiches Meer den Strand bespülte, im Zeitalter Solons eine neue Menschenklasse, ein kräftiger Mittelstand der Gewerbtreibenden gebildet, welcher in demselben Grade sich entwickeln mufste,

wie der Verkehr sich über alle Küsten ausbreitete, und der aus den Kolonieen von Ost und West, aus dem Innern von Asien und namentlich aus dem seit dem Regierungsantritte von Psammetich in Ägypten neu erschlossenen Nillande in reichem Segen hervorquellende Handelsgewinn ausgebeutet wurde. Damit mufste ein allgemeiner Umschwung des bisherigen Lebens eintreten, und auch in Attika konnten, trotzdem der einheimische Adel die neuen Hilfsquellen auch seinerseits auszubeuten suchte, die alten Zustände in Bezug auf den bisher beschränkten Marktverkehr nimmermehr erhalten bleiben. In der scheuen und unmündigen Volksmasse entwickelte sich Wohlstand und Selbstgefühl. Mit dem Sturze des Eupatridenregiments einerseits und dem Erblühen des Seeverkehrs und der Seeherrschaft andererseits wurde der vor den Thüren der Eupatriden mühselig bestehende Handels- und Verkehrsplatz der Gesamtmarkt der Stadt Athen, und nach den glücklich beendeten Freiheitskriegen konnte sich auch dieser bei der wachsenden Macht in den Friedensjahren unter Kimon und Perikles immer weiter zur schönsten Blüte entfalten. Auf diese Zeit geht meine Darstellung, in der ich ein Bild des regelmäfsigen athenischen Wochenmarktes geben will.

Der ganze Markt war in Bezirke, welche sämtlich »Kreise« geheifsen zu haben scheinen, für die verschiedenen Waren geteilt, und diese einzelnen Verkaufsplätze hatten ihre Benennung nach der Ware, die dort zu haben war, und zwar diente der Name der Ware schlechthin zur Bezeichnung des Ortes. Man unterschied einen Gemüse-, Zwiebel-, Käse-, Fisch-, Kleidermarkt, Plätze für Eisen, Thon, Waffen, Fleisch, selbst für Sklaven, ja es gab wohl nicht leicht einen Handelsartikel, der nicht auf dem Markte selbst oder doch in nächster Nähe desselben einen besonderen Ort gehabt zu haben scheint.

Auf dem Markte lassen sich drei Stufen des Handels beobachten, der Detailhandel, der Kramhandel und die

Hökerei. An dem Detailhandel beteiligen sich die Selbstproduzenten und die Wiederverkäufer; erstere sind teils die Landleute mit den Erzeugnissen ihres Landbaues und ihrer Viehzucht, die dann gewöhnlich an Wiederverkäufer absetzen; teils die Handwerker, welche nicht auf Bestellung arbeiten, sondern fertige Ware dem Publikum anpreisen. Der Landmann, der seine Waren zur Stadt bringt, der Handwerker, der seine Fabrikate ausbietet, und auch das Weib, das seine Kränze feilhält, sie gehören sämtlich in diese Klasse.

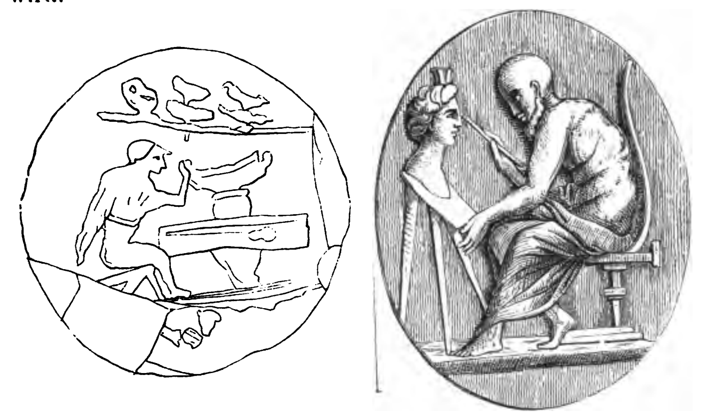
Den Kramhandel betrieben wirkliche Kaufleute, die in gröfseren Partieen, wie es scheint, nach der Probe, vom Grofshändler kauften. Zu diesem Zwecke waren, wie in anderen vielbesuchten Häfen, so im athenischen Hafen Piräeus, eigene Lokalitäten eingerichtet, die den Namen »Deigma« (Probe) führten. Zunftmäfsige Klassen von Kaufleuten, wie wir sie kennen, gab es im griechischen Altertume ebenso wenig, wie eigentliche Monopole, d. h. ausschliefsliche Berechtigung des einzelnen zu einer Art des Handels, die nur in gewissen Fällen der Staat selbst sich vindizierte. Der Privatmann konnte nur insofern sich ein Monopol verschaffen, als er Spekulation genug besafs, um einen bestimmten Handelsartikel ganz aufzukaufen, so dafs nun aller Bedarf von ihm bezogen werden mufste. Für gewöhnlich ging die Ladung des Grofshändlers in kleineren Partieen in die Hände von Wiederverkäufern über, die wohl meistens nicht die Mittel besafsen, gröfsere Vorräte einzukaufen.

Die Gegenstände dieser Krämer auf dem athenischen Wochenmarkte waren vorzüglich Nahrungsmittel aller Art, wie Getreide, Öl, Wein u. a., aber auch alle sonstigen Warenartikel, Kleidung, Schmuck, Salben, Essenzen, Waffen, Hausgerät, Sklaven. Eine grofse Zahl dieser Krämer am Markte bestand aus Weinhändlern, die zugleich Trinkstuben für das niedere Volk hatten, während Männer aus den höheren

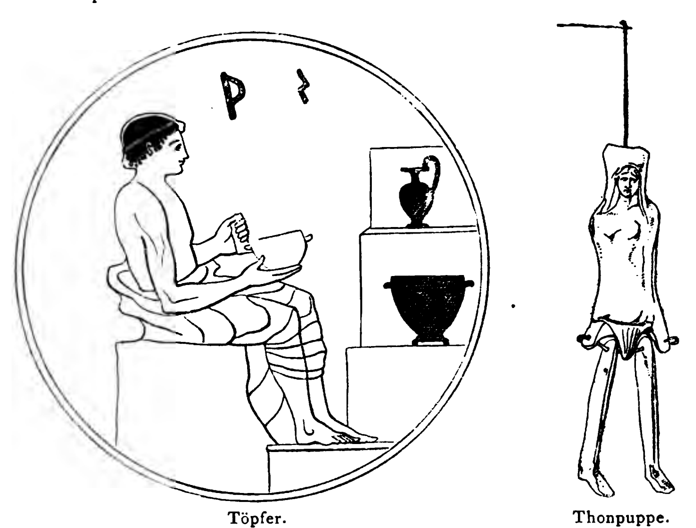
Ständen sie gewöhnlich nicht besuchten. Überhaupt war das Gewerbe der Krämer, sowie das der eigentlichen Gastwirte tief verachtet, worüber man sich um so weniger wundern darf, als der Kleinhandel zu keiner Zeit in Athen in besonderem Ansehen stand. Nur die niedere Klasse der Bürger verstand sich zu derartigen Geschäften; aufser von diesen oder den Bewohnern der nächsten Umgegend wurde der athenische Wochenmarkt auch von Fremden, die selbst aus gröfserer Entfernung kamen, des Einkaufes wie des Verkaufes halber besucht, und zwar um so zahlreicher, je reichhaltiger hier allmählich die Warenvorräte wurden. Das beweist u. a. die auf persönliche Veranlassung des Perikles an die Megarer ergangene Mafsregel, welche diese vom Besuche des athenischen Marktes ausschlofs und sie, die bislang Tag für Tag auf dem attischen Markte verkehrt und verdient hatten, so schwer traf, dafs diese Mafsregel seitens der Feinde Athens mit als Grund für den Beginn des peloponnesischen Krieges geltend gemacht wurde.

Noch tiefer als die einheimischen Krämer stand in der allgemeinen Achtung die Klasse der Höker, die erst wieder von den Krämern und den Landleuten kauften. In vielen, vielleicht den meisten Fällen, mochten wohl die Landleute ihre Waren früh zur Stadt bringen und an solche Wiederverkäufer absetzen, wodurch sie Zeit gewannen, noch am Vormittage ihren ländlichen Arbeiten sich wieder zu widmen. Denn hätten die Leute den Markt selbst abwarten wollen, so würden sie nicht schon vor Tagesanbruch zur Stadt gekommen sein, da die Verkaufszeit mehrere Stunden später begann. Von diesen Landleuten kauften die Höker zahmes und wildes Geflügel, als Kapaunen, Hühner, Gänse, Enten, Tauben, Haselhühner, Rebhühner, ferner Hasen und wilde Kaninchen, auch allerlei Fische und Schalentiere, Obst und Gemüse, Spargel, Gurken, Champignons und andere Früchte, auch äufserst schmackhaftes Weifsbrot. Die Höker zogen aber auch mit ihren Waren auf den Strafsen hausierend

umher und riefen sie aus, was uns besonders von den die athenischen Wochenmärkte besuchenden Ägineten berichtet wird.



Töpfer an der Drehscheibe. Thonbildner vor dem Bossirstuhl.



Töpfer. Thonpuppe.

Von den Waren der Selbstproduzenten und zwar der Handwerker sei zunächst der Töpfer gedacht, welche das



Werkstatt eines Vasenmalers. Vasengemälde.

älteste Anrecht auf den Markt hatten. Es ist ohne Zweifel, dafs der attische Topfmarkt irdenes Geschirr jeder Art, jeder Gröfse und Qualität, vom kleinsten Trinkbecher und der Puppe (s. S. 75) als Spielzeug für kleine Kinder bis zum Kochgeschirr, dem grofsen Vorratsgefäfs, den Götterbildern zum Schmuck von Hauskapellen und Gräbern, vom schmucklosen Topf bis zur kostbar bemalten Prachtvase aufwies. Von



Vasenscherbe mit angefangener Bemalung.

dem Platze, wo die Töpfer ihre Waren feil hielten, nach attischem Sprachgebrauch unmittelbar »die Töpfe« genannt, verschieden ist aber der Ort auf dem Markte anzusehen, wo die als Prahler bekannten Köche mit ihrem Geschirre sich aufhielten und warteten, bis jemand zur Herstellung von Gastmählern sie mietete. Und in gleicher Weise scheint wieder von dem Orte, wo die Köche safsen, ein anderer unterschieden werden zu müssen, wo nur das Küchengeschirr zu mieten war.

Die Hutmacher und Filzarbeiter besuchten den Wochenmarkt mit Hüten und Kappen für Reisende, Landleute und Kranke, z. B. mit dem breitkrempigen Reisehut (Petasos) von Filz mit niedrigem runden und gewölbten Kopfe und verschiedener Krempe, einem Hute, der auch von Soldaten, Jägern und Boten getragen und durch einen ledernen Sturm-

riemen auf dem Kopfe festgehalten wurde; sie lieferten ferner den sogenannten Pilos, einen hohen Filzhut in Form eines Tannenzapfens, der besonders von Landleuten, sonst aber nur von Greisen und Kranken getragen wurde. Dazu kommt noch u. a. eine mützenartige Kopfbedeckung von Filz, Rindsleder oder Hunds- und Wieselfell ohne Krempe oder Schirm.

Die Seiler lieferten zu Markte Seile, Bettgurten, Matten, Netze und ähnliche Gegenstände aus Hanf und Flachs oder aus Binsen und Lindenbast. Auf dem Markte gab es ferner die zwei Hauptklassen von Schuhwerk, teils blofse Sohlen, teils wirkliche Schuhe oder Halbstiefel von sehr verschiedener Art. Die gemeinste, namentlich von Landleuten getragene Art von Schuhen waren die aus rohem Leder gefertigten Karbatinä und ihnen ganz ähnlich die hohen und schweren Pelopatides. Auch mit Nägeln beschlagenes Schuhwerk war käuflich. Zur Reise, Jagd, auch zum Reiten gab es besondere Schnürstiefel verschiedener Art. Endlich erwähnen wir noch neben verschiedenen Schuhen und Halbstiefeln von Filz lederne Gamaschen zum Schutze der Schienbeine bei Garten- und Feldarbeit.

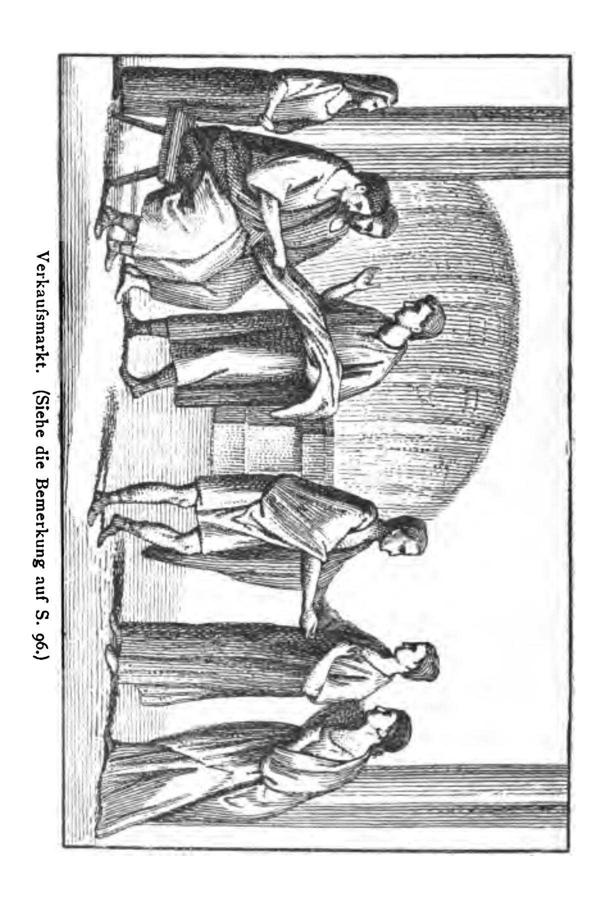
Wenn man erwägt, dafs mancherlei Kleidungsstücke aus Wolle im Hause von den eigenen Sklavinnen unter Leitung der Hausfrau gewebt wurden, und die Kleidung der Mode wenig unterworfen war, so läfst sich vermuten, dafs wir auf dem athenischen Wochenmarkte meistens nur kunstreichere und kostbare Gewebe finden werden, die im Haushalte nicht hergestellt werden konnten. Doch sind auch geringere Stoffe zu Arbeiter- und Sklavenkleidern fabrikmäfsig gewebt und sicherlich billiger angefertigt, als dies in den einzelnen Haushaltungen geschehen konnte: diese haben unbedingt einen Bazar auf dem athenischen Markte gehabt, wenngleich die Weberei in Athen selbst weniger schwunghaft betrieben wurde, und die besseren Gewänder durch den Handel von Megara, Korinth, Sparta, Hermione und anderen Städten



Verkaufsmarkt. (Siehe die Bemerkung auf S. 96.)

bezogen und bei den Krämern zu finden waren, oder auf Bestellung geliefert wurden.

Alle diese genannten Handwerker sind es, die ihre Werkstätten am liebsten am Markte oder doch in der Nähe



Verkaufsmarkt. (Siehe die Bemerkung auf S. 96.)

desselben aufschlugen, und die von ihnen gelieferten Waren wurden meistens auch gleich darin verkauft.

Aufser diesen Fabrikaten, die das tägliche Leben notwendig machte, scheinen auch Luxusgegenstände weniger in

der Stadt zerstreut als vielmehr an einem bestimmten Orte ihre Verkaufsplätze gehabt zu haben. Wo auf dem Markte die Gestelle der Betten und Sofas verkäuflich waren, da fand man natürlich auch die Decken und Teppiche, welche darüber gebreitet wurden. Selbst Gegenstände der weiblichen Toilette liegen auf dem Markte zur Auswahl bereit: so die



Verkaufsmarkt. (Siehe die Bemerkung auf S. 96.)

Fächer, meistens aus Pfauen- und anderen bunten Federn, und Sonnenschirme, die, aus beweglichen Stäben bestehend, ausgespannt und wieder zusammengelegt werden konnten. Auch Pomaden und wohlriechende Haaröle, deren Gebrauch ein ziemlich allgemeiner war, selbst Haarfärbemittel waren ein gängiger Artikel. Zu den Selbstproduzenten darf man auch die Bereiter der Arzneien rechnen. Neben ihnen finden

wir die Kräuterhändler und Wurzelschneider, welche zwar gute Geschäfte gemacht zu haben scheinen, aber in nicht höherer Achtung standen, als bei uns die Quacksalber und Marktschreier.

Die Müller lieferten nicht nur Mehl, sondern auch Graupen und Stärke, und trieben auf dem Markte mit diesen Artikeln einen nicht unbedeutenden Handel. Müllerei und Bäckerei lagen in Athen meistens in einer Hand. Während aber in der älteren Zeit in den Häusern selbst das Getreide von Sklaven auf Handmühlen gemahlen war, woraus das griechische Nationalgericht Maza hergestellt wurde, lieferten in der späteren Zeit, seitdem das Weizenbrot nicht mehr blofs an Festtagen genossen wurde, sondern in allgemeinen Gebrauch gekommen war, die Bäckereien nicht nur feines weifses Brot, sondern auch Kuchen und feineres Gebäck von vorzüglicher Güte.

Ebenfalls hatten die Schlächter ihre Stände auf dem Markte, sie liefsen aber auch zugleich ihre Fleischwaren auf den Strafsen ausbieten. Beliebt war unter den zahmen Tieren das Fleisch von Ochsen, Schafen, Ziegen und Schweinen. Das Schweinefleisch wurde frisch, geräuchert, eingepökelt und zu Würsten verhackt, von denen die Blutwurst die bekannteste ist, verkauft. Später wurde auch Schinken aus Lycien und Spanien eingeführt.

Wenden wir uns von den Verkaufsplätzen der Selbstproduzenten zu denen der Krämer, so sei zuvor jenes unnatürlichen Sklavenhandels gedacht, eines Gebrechens, mit dem schon seit früher Zeit nicht nur die orientalischen, sondern auch die wohlhabenden Staaten Griechenlands behaftet waren. Die besonders in den Tagen des Neumondes auf den athenischen Markt gebrachten Sklaven waren zumeist verkaufte Kriegsgefangene, oder Unglückliche, die in die Hände der Seeräuber gekommen, oder sie bildeten eine gewöhnliche Ausfuhrware wilder Gebirgsländer. Thracien, die scythischen und kaukasischen Länder, Medien, Armenien

und Phrygien lieferten die gröfste Anzahl. Der weiblichen Sklaven gab es in Griechenland verhältnismäfsig wenig, die meisten, die auf den Markt kamen, waren männlichen Geschlechts und meist erwachsen. Wir betreten eine Halle, in welcher ein Sklavenhändler seine Sklaven zum Kauf aussetzt. Im vorderen Teile derselben finden wir, in zwei gesonderte Räume zusammengedrängt, einen Haufen gemeiner und für schwere Arbeiten bestimmter Sklaven und Sklavinnen aus aller Herren Ländern, die der gewinnsüchtige Verkäufer zu den verschiedensten Dienstleistungen zu empfehlen weifs. In einem besonderen Kabinett werden den Kauflustigen schöne Mädchen und wohlgestaltete Jünglinge vorgeführt. Unter den Sklaven finden wir auch einige Neger; sie alle stehen bunt durcheinander, blofs mit einem Schurze um die Hüften bekleidet und mit einem am Halse hängenden Täfelchen, welches das Vaterland, Alter, Befähigung und etwaige Fehler des Sklaven angiebt; für diese Angaben leistete der Verkäufer Gewähr. Sie alle werden von den Käufern so genau gemustert, als wenn der Schlachter ein Stück Vieh einkauft; sie müssen sogar auf Befehl des mit der Peitsche hinter ihnen stehenden Händlers allerlei Sprünge machen oder sonstige Proben ihrer Gewandtheit ablegen.

Von den Krämern und in kleineren Quantitäten von den Hökern wurden vor allen Dingen Nahrungsmittel feilgehalten, von denen das unentbehrlichste das Getreide war, und zwar Weizen, Gerste und Spelt, während Roggen weniger benutzt wurde. Angesichts der oben erwähnten Bedeutung der regelmäfsigen Getreidezufuhren für Attika hielt der Staat sich für verpflichtet, dem Gewerbe der Kornaufkäufer durch strenge Gesetze entgegenzuwirken. Nirgends war daher die freie Spekulation des Kaufmanns beschränkter als hierin. Die attischen Grofshändler und Schiffsherren, welche ihr Korn von Ägypten und dem schwarzen Meere holten, durften sich nicht die Häfen aussuchen, wo sie für ihre Ladungen den besten Absatz und die höchsten Preise

erwarteten, sie mufsten vielmehr alles nach der attischen Metropole führen. Andererseits durften die Kleinhändler, mit denen wir es hier zu thun haben, nicht nach Belieben einkaufen, sondern zur Zeit nur eine bestimmte Anzahl von Scheffeln, und auch den Scheffel auf dem athenischen Markte nur etwa um 13 Pfennige teurer verkaufen, als sie eingekauft hatten. Sie waren somit gewissermafsen Agenten, denen von Staats wegen nur ein bestimmter Prozentsatz als Gewinn erlaubt war. Besondere Beamte überwachten die bestehenden Gesetze des Korngeschäftes; es galt für ein Verbrechen, wenn der einzelne Kaufmann zu seinen Gunsten die Verlegenheit des Staates ausbeuten und auf die Bedürfnisse seiner Mitbürger spekulieren wollte.

Der Fischmarkt war für den Feinschmecker der wichtigste. Hier durfte der Verkauf nicht vor einer bestimmten Stunde beginnen, und es wurde mit einer Glocke das Zeichen zum Anfang gegeben, worauf alles dem Orte zuströmte, wo die Fischhändler safsen, deren Brutalität von den griechischen Komikern auf ergötzliche Weise geschildert wird. Unter den Flufsfischen sind es die Aale, die am beliebtesten waren, ebenso waren frische Seefische von der wohlhabenden Bürgerschaft begehrt, während die ärmere Klasse sich mit eingesalzenen Fischen begnügen mufste, deren Verkauf aber nicht auf dem Markte, sondern aufserhalb der Stadt stattfand; sie waren sehr wohlfeil. Seitdem der Phaleron als Kriegshafen aufgegeben war, wurde dieser Demos von einer Bevölkerung bewohnt, welche neben dem Gemüsebau sich der Fischerei widmete. Von hier kamen die Sardellen für den athenischen Fischmarkt, und die Sprotte, die sonst verachtet war, behagte dem Feinschmecker, wenn sie dort gefangen war. Auch Schildkröten, Krebse, Austern und andere Schalentiere durften auf wohlbesetzten Tafeln nicht fehlen.

Ein anderer Artikel, den die Landbewohner und Höker auf dem Markte ausboten, waren Eier und Käse. Der be-

liebteste Käse war der sicilische; von Salamis und den benachbarten Inseln wurde namentlich viel Kräuterkäse nach Athen gebracht: er gehörte zu den gewöhnlichsten Lebensmitteln des armen Mannes. Dagegen suchen wir Butter vergebens; als Nahrungsmittel war sie unbekannt, ward vielmehr nur als Arzneimittel und zu Pflastern gebraucht und hiefs »Öl aus Milch«. Ebenso gelangte viel Honig auf den Markt; am meisten gesucht war der attische vom Hymettos, dann von Cypern, Kreta und verschiedenen kleineren Inseln.

Von gewürzhaften Pflanzen und Kräutern, die teils bei der Zubereitung der Speisen, teils in der Heilkunst gebraucht wurden, finden wir Majoran und Thymian von Hymettos, der als eine sehr gangbare Marktware bezeichnet wird, Senf, Safran, Nieswurz u. a. Auch Arabiens Gewürze sind anzutreffen. Die am meisten gebauten Küchengewächse, welche von den Landleuten selbst oder von den Hökern verkauft wurden, waren Rettig, Rüben, Kohl, Zwiebeln, Knoblauch, Lattich, Eppich, Raute, Malve, Mangold, Koriander, Minze, Kresse, Kerbel u. a. m.

Von Obst, das die Griechen vorzugsweise zum Nachtisch afsen, wurden zu Markte gebracht Äpfel, Birnen, Quitten, Pflaumen, Kirschen, Oliven, Weintrauben, Granatäpfel, Mandeln, Walnüsse, Haselnüsse, Kastanien u. a. Die Feigen nahmen unter dem Obste die erste Stelle ein und die attischen waren wieder unter den verschiedenen Sorten die besten. Übrigens ist es natürlich, dafs nicht jeder Verkauf dieser Art Nahrungsmittel auf dem Markte stattfand, sie vielmehr wie auch in der Jetztzeit an verschiedenen Plätzen der Stadt zu bekommen waren.

Von den Speisen gehen wir zu den feilgehaltenen Getränken über. Der grofse Weinreichtum Griechenlands und seiner Inseln hat hier den in der ältesten Zeit üblichen Genufs der Milch von Schafen und Ziegen bald verdrängt. Und unter allen Produkten, die das Land selbst konsumierte wie exportierte, ist unstreitig der Wein obenan zu stellen,

sehr verschieden in Ansehung der Güte, die wieder bedingt wird durch die Lage der Berge gegen die Mittag- und Abendsonne, sowie gegen die herrschenden Winde. Man unterschied nach der Farbe drei Gattungen, den schwarzen oder dunkelroten (den stärksten), den leichteren und dünneren weifsen, den hellgelben, der die Verdauung befördern sollte. Neben einigen Gegenden des Festlandes sind es lauter Inseln, deren Gewächse am meisten gerühmt werden und in den Handel kommen, vor allen Chios, dessen köstlicher Wein am meisten geschätzt wurde. Nächst Chios gelten die Gewächse folgender Inseln als die besten: Thasos, Lemnos, Lesbos, Cypern, Kreta, Kos, Naxos, Zakynthos und Kerkyra. Auch die Weine der Nachbarländer und der griechischen Kolonieen treffen wir auf dem athenischen Markte an. Der Weinhandel im grofsen wie im kleinen gehörte zu den vorzüglichsten Geschäften der Athener. Der Einzelverkauf kam dem Krämer zu und geschah vorwiegend auf dem Markte; aber nicht gering sind die Klagen über Betrügereien in Mafs und Gewicht, die gerade beim Weinkleinhandel vorgefallen sind.

Von den Produkten, die die Landschaft Attika für den athenischen Markt in vorzüglicher Güte hervorbrachte, sei noch des Öls gedacht; es wurde gekauft zur Verwendung an Speisen, bei Opfern, zum Brennen, zum Salben im Bade und in der Palästra.

Im allgemeinen beschäftigten sich die Männer mit dem Verkaufe der mannigfachen Waren auf dem Markte, doch dürfen wir auch annehmen, dafs der Handel mit gewissen Dingen hauptsächlich von Weibern betrieben wurde und dafs diese ebenfalls einen besonderen Teil des Marktes innehatten. So scheint am häufigsten das Brot durch Weiber verkauft zu werden, welche es teils herumtrugen, teils frei oder in Buden auf dem Markte ausstellten und wohl auch an anderen Orten der Stadt sitzen mochten. Solche Buden wurden aus leichtem Material, als Rutengeflecht, Rohr,

Lattenwerk und zum grofsen Teil aus Leinwand hergestellt. Diese Brotverkäuferinnen waren trefflich geübt im Keifen und Schimpfen. Auch die Kranzhändlerinnen hatten hier ihren besonderen Platz auf dem Markte, der Myrtenmarkt geheifsen zu haben scheint; in ihrer Nähe safsen andere Weiber, die Band und Kopfbinden verkauften. Man betrachtete sie als Hetären.

Wir schliefsen diesen Teil der Betrachtung des athenischen Wochenmarktes, aus dem wir die Händler und Verkäufer kennen gelernt haben, mit der Bemerkung, dafs das Recht des Handelns und Verkaufens auf dem Markte, dem allerdings zu allen Zeiten ein gewisser Makel anhaftete, nur den Bürgern zustand und dafs ihr Handel abgabenfrei war, während die zahlreichen Fremden ein Marktgeld als die gesetzliche Abgabe für die Erlaubnis dazu bezahlen mufsten. Diese Marktsteuer wurde nicht als ein blofses Stättegeld, sondern als eine Abgabe von den Waren, gleichviel ob fremden oder einheimischen, erhoben, indem die Höhe derselben für die verschiedenen Artikel verschieden bemessen war. Ob und in welcher Beziehung zu dieser Marktsteuer eine Abgabe stand, welche an den Thoren Athens ebenfalls von den eingebrachten Waren nach einem Tarife mit besonderen Sätzen für verschiedene Gegenstände erhoben wurde, läfst sich nicht angeben.

Wer besuchte den Wochenmarkt als Käufer? Waren die ersten Stunden des Tages verstrichen, so brachte der Athener den zweiten Abschnitt desselben, die eigentliche Marktzeit, wenn ihn nicht die Verhältnisse zwangen, durch eigene Arbeit seinen Lebensunterhalt zu erwerben, auf dem Markte, dem allgemeinen Sammelplatze zu, entweder um die Volksversammlungen zu besuchen, Bekannte zu treffen oder Geschäfte abzuschliefsen. Dies geschah in den Vormittagsstunden von 9—12 Uhr, und jeder erwachsene Athener hatte etwas Privates oder Öffentliches dort zu verhandeln und zu besprechen. Knaben und Jünglingen da-

gegen war nach alter Sitte dieser Ort der Zusammenkunft untersagt.

Die vornehmen und reichen Klassen der Athener hielten sich in der Nähe der Geldwechsler und Bankiers auf, die, wie wir gesehen, gleichfalls auf dem Markte ihre Geschäftslokale hatten, als demjenigen Teile der Stadt, in welchem sich fast der ganze Geschäftsverkehr konzentrierte. Mit ihnen gab es allerlei Geschäfte abzuschliefsen. Hier balancierte der Cours und die Agiotage der Münzen. Stiegen oder fielen auch hier zwar noch keine Spekulationspapiere, wie an unseren modernen Börsen, so strömten doch auf dem Markte von Athen aus allen Teilen Griechenlands und aus der ganzen civilisierten Welt mit den Reisenden auch die fremden Münzen zusammen und unterlagen, weil sie meist bei den Wechslern unterzubringen waren, den mannigfaltigsten Schwankungen der Course.

Neben den Geschäftslokalen dieser Trapeziten besuchten die attischen Bürger die Stelle, wo die Sklaven verkauft wurden. Und wenn man bedenkt, dafs für die Landschaft Attika uns die grofse Zahl von 400 000 Sklaven überliefert wird, so dafs wir in jedem Hause Sklaven antreffen, reiche Athener aber mehrere Hunderte hatten, die bei der Abneigung der Griechen gegen rein mechanische Beschäftigung die mannigfachste Verwendung fanden, so läfst sich daraus ermessen, wie sehr diese Verkaufshallen besucht wurden.

Abweichend von den Verhältnissen unserer Zeit war es nicht Sitte, dafs anständige Frauen den Einkauf der Haushaltsbedürfnisse auf dem Markte besorgten. Wenn der Hausherr nicht selbst den Bedarf auf dem Markte einkaufte, so hatte er unter der Sklavenschar einen, welchem dies Geschäft oblag. Es ist wohl zu bemerken, dafs nur Benennungen männlicher Sklaven in dieser Eigenschaft vorkommen. In den meisten Fällen aber kaufte der Herr, von einem; oder wenn es ihm darauf ankam, zu prunken, von mehreren Sklaven begleitet, seinen Bedarf selbst ein.

Es sei bemerkt, dafs das Vorschlagen von seiten des Verkäufers und das Handeln um den Preis ebenso gewöhnlich war als bei uns. Schon unter den solonischen Gesetzen findet sich freilich die Verordnung, im Marktverkehr die Wahrheit zu reden, was immerhin bezweckte, das Vorschlagen bei der Preisforderung zu verhüten, in demselben Sinne wie Plato in seinen Gesetzen vorschreibt, der Verkäufer auf dem Markte solle nie zweierlei Preise für seine Waren fordern; gab es doch sogar eine geschriebene Anleitung, wie man sich beim Einkaufe auf dem Markte verhalten sollte. Der Verkauf selbst mit dem dabei entstehenden Lärm, dem Fordern und Bieten der Verkäufer und Käufer, der Grobheit und dem Schelten namentlich der Fischhändler und Brotverkäuferinnen, dem Streit um die Münzsorte, in welcher der geforderte Preis gemeint sei, bietet auf dem athenischen Wochenmarkte dasselbe Bild, wie wir es überall bis auf den heutigen Tag finden.

Auch Dienstmänner standen zur Disposition; Taschenspieler und Gaukler fehlten nicht, um aus dem täglichen Marktgewühl ihren Nutzen zu ziehen. Tagelöhner hatten ihren bestimmten Standplatz, welche zu den verschiedensten Arbeiten sich verstanden, besonders zu solchen, die gröfsere Anstrengung verlangten; sie alle suchten zu einem geringen Tagelohn Arbeitgeber. Und wenn auch ihre Stellung mifsachtet war und sie nicht viel besser als Sklaven behandelt wurden, so fanden sich immer verarmte Bürger und Schutzverwandte, die sich zu solchen Diensten hergaben, um sich und ihre Familie kümmerlich zu ernähren.

Auf dem athenischen Markte entfaltete sich ein Treiben, ähnlich dem Boulevardleben moderner Hauptstädte. Wir begegnen den eleganten Junkern, wir sehen, wie sich die Bauern aus einem Dorfe irgendwo ihr Stelldichein geben. Einheimische und Fremde treffen auf dem Markte zusammen. Hier konnte ebenso wohl jeder Komfort der Modewelt, wie jeder Bedarf des praktischen Lebens befriedigt werden.

Ringsum luden die herrlichsten Spaziergänge zum Verweilen ein. Vor den Sonnenstrahlen konnten sich einzelne und gemeinsame Lustwandler in den Schatten der Platanen flüchten oder sich hier und dort gemächlich auf eine Ruhebank hinstrecken. Und auch nach beendigtem Marktgeschäfte sind es keine Weinrestaurants, sondern die einzelnen



Griechischer Bauer.

nahe gelegenen Werkstätten, die als Zusammenkunfts- und Konversationslokale den Bürgern dienten.

Nicht überflüssig erscheint es uns, hieran eine kurze Übersicht anzufügen über den Preis einzelner hauptsächlich gehandelter Marktwaren, soweit wir davon Kunde haben. Zuvor sei bemerkt, dafs das Geld in Griechenland wie im ganzen Altertume überhaupt einen viel höheren Wert hatte als in unseren Tagen, dafs alles weit wohlfeiler war als jetzt

und dafs bei manchen Gegenständen ein zehnfach niedriger Preis als heute anzunehmen ist.

In den Preisen der Sklaven findet sich mit Rücksicht auf ihre körperliche und geistige Beschaffenheit, sowie das zeitweilig gröfsere oder geringere Angebot derselben eine grofse Verschiedenheit. Im Durchschnitt zahlte man auf dem athenischen Wochenmarkte für Kinder nach unserem Gelde etwa 40 Mark, für Sklaven in den Bergwerken und zu niederen gewöhnlichen Arbeiten 160 Mark, etwa 250 Mark für Handwerker, und für Werkmeister 400 Mark; dementsprechend kosteten auch die Haussklaven, die man je nach ihrer geistigen Bildung und Verwendbarkeit bis zu 1000 Mark erkaufte; bei den Luxussklaven gab es keine Grenzen. Übrigens kann man beobachten, dafs Sklaven und Pferde bei den Griechen in ungefähr gleichem Preisverhältnis stehen. Von sonstigen nutzbringenden Haustieren kostete ein Schaf zu Solons Zeit nur 1 Mark, ein Rind 5 Mark, Esel und Maultiere waren zu 20 Mark käuflich.

Das Getreide hatte natürlich zu verschiedenen Zeiten und je nach Überflufs oder Mangel, nach Angebot und Nachfrage verschiedene Preise. In der solonischen Zeit kostete ein Medimnos (52 Liter) 1,50 Mark, gegen Ende des vierten Jahrhunderts 2,40 Mark, zu Demosthenes' Zeit waren 4 Mark der Durchschnittspreis, der aber bei Mifswachs und Ausbleiben der Zufuhr noch höher stieg. Die Gerste stand im Preise zum Weizen wie 1 : 2 oder 2 : 3. Von Gerstengraupen kostete der Medimnos 1,60 Mark.

Der Wein war bei der grofsen Menge, die Griechenland produzierte, äufserst billig. Vom gewöhnlichen Landwein kostete ein Metretes (ungefähr 39 Liter) rund 3 Mark, vom besten das Doppelte, mithin im Durchschnitt ein Liter ungefähr 12 Pfennige. Der als die beste Sorte geschätzte Chier war bedeutend teurer. Der Preis des Öls wird verschieden überliefert; es schwankt die Angabe des Preises von einem Metretes Öl zwischen rund 10—30 Mark.

Der Preis des Brotes war allerdings im Verhältnis zu den Getreidepreisen ziemlich hoch, die Zukost dagegen wohlfeil; sie war schon mit 40 Pfennigen für wenige Personen zu beschaffen. Aus einem Choinix (ungefähr 1 Liter) Weizen wurden gewöhnlich ein grofses und zwei kleine Brote gebacken, und ein solches wurde in teueren Zeiten, wenn der Scheffel Weizen 12 Mark kostete, für 13 Pfennige verkauft. Ein ziemlich grofses Stück Fleisch kostete 6 Pfennige, und vier kleine schon zubereitete das Doppelte. Von kleinen Fischen erhielt man eine ganze Menge für einen Obolos (13 Pfennige), gröfsere und bessere waren teuerer; so kostete ein Meeraal 8 Mark, ein Aal aus dem See Kopais zu Aristophanes' Zeit 2,40 Mark. Seefische hatten einen ganz geringen Wert. Vom besten kythnischen Käse wurden 25 kg mit 40 Mark bezahlt; ein gewöhnlicher Käse, dessen Gewicht allerdings nicht näher angegeben wird, kostete 6 Pfennige. Grüne Gemüse und Obst waren ungemein wohlfeil; so kostete z. B. ein Liter Oliven 4 Pfennige.

Die Kosten für die Bekleidung waren im Verhältnis zu den Nahrungsmitteln teuer. Da aber die gewöhnlichen Kleider von haltbarem Wollenzeug meistens lange getragen wurden, so war die Ausgabe auch nur selten nötig. Eine Exomis, die gewöhnliche Tracht gemeiner Leute, kostete 8 M., eine Chlamys, eine Art Mantel, welcher über der rechten Schulter oder über der Brust zusammengeheftet wurde, etwa 10 M., ein Himation, ein grofses viereckiges Tuch, in das man sich nach feiner Sitte ganz einhüllte, 14—15 M. Ungleich teuerer waren natürlich die purpurnen Gewänder, die feinen koischen und amorgischen Byssusgewänder. Auch das Schuhwerk, womit besonders die Frauen Luxus trieben, war nicht gerade billig zu nennen.

Man ersieht aus dieser kurzen Zusammenstellung, dafs die notwendigen Lebensbedürfnisse der Athener wie aller Griechen wohlfeil waren, und dafs der gewöhnliche Mann,

welcher nicht viel Ansprüche ans Leben machte, mit wenigem auskommen konnte. Man hat annehmen zu können geglaubt, dafs eine Person täglich mit 30—50 Pf. unterhalten wurde. Dafs der Luxus der Reichen, deren Wohnungen mit Kunstwerken, Statuen, Gemälden ausgeschmückt waren, das Leben ungemein verteuerte, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Ihre Bedürfnisse erforderten einen gröfseren Geldaufwand; wir hören, dafs ein kleines Alabasterfläschchen voll phönizischer Salbe mit 1,50 M. bezahlt wurde, und wahrhaft unglaublich ist es, dafs eine Kotyle (0,27 Ltr.) wohlriechender orientalischer Salbe mehr als hundert Mark gekostet haben soll.

Wir kommen zum letzten Teile, der Beaufsichtigung und Überwachung des Handelsverkehrs auf dem athenischen Markte.

Demosthenes sagt in einer Rede gegen Phormion, einen reichen Grofshändler Athens: »Ein betriebsamer und dabei ehrlicher Kaufmann gehört zu den Wundererscheinungen«, und er, der erste Mann seiner Zeit, hat dabei das erste Volk Griechenlands, die Athener, im Auge. Seine gerichtlichen Reden enthalten von Lug und Überlistung dieser Art zahlreiche Beispiele. Und wie stand es denn um Treue und Glauben im Grofs- und Kleinhandel, der wohl als Mafsstab der Versittlichung eines Volkes gelten kann? Namen wie der »Diebeshafen« bei Athen, wo betrügerische Schiffe heimlich landeten, um den Zoll zu umgehen, der »Lügenmarkt«, wo gestohlene Sachen feilgehalten wurden, zeigen, dafs es auch nicht an Schleichhändlern, an Schlupfwinkeln eines schmutzigen Kleinhandels gefehlt hat. Dafs es in Athen dringendes Bedürfnis war, dem allzu wilden Eigennutz, der ehrlosen Behandlung der Einheimischen und Fremden zu steuern, hat die Regierung begriffen: nur haben die Verbote wenig gefruchtet. Es ist nämlich nicht zu verwundern, dafs die hierzu angestellten Polizeibeamten trotz ihrer beträchtlichen Zahl das unbändige Marktvolk wenig im Zaume zu

halten vermochten. Die meisten Beamten waren aus den Bürgern durch das Los bestimmt, aber bei dem jährlichen Wechsel der oberen und niederen Behörden konnte kein beharrliches Verfahren, kein Nachdruck der vollziehenden Gewalt stattfinden.

Die Aufsicht über den gesamten Verkauf mit Ausnahme des Getreides führten zehn durch das Los erwählte Agoranomen, fünf für die Stadt, fünf für den Hafenbezirk des Piräeus. Unter ihrer Aufsicht stand der Kleinhandel. Jeder Händler hatte sich, wenn er den Markt besuchen wollte, bei ihnen zu melden, und die Nichtbürger an sie das Marktgeld zu entrichten. Sie beaufsichtigten die Beschaffenheit der Waren, konfiszierten die verdorbenen, prüften auch Mafse und Gewichte und schlichteten Streitigkeiten zwischen Käufern und Verkäufern. Zehn Metronomen (fünf für die Stadt, fünf für den Piräeus) hatten für die Richtigkeit des Mafses und Gewichtes zu sorgen; sie waren eine Behörde, die wir etwa mit unserem Eichamte vergleichen können. Ferner begegnen wir Prometreten (Kornmessern), welche das zu Markt gebrachte Getreide und andere Samenfrüchte zumafsen und dafür bezahlt wurden. Vielleicht waren sie Unterbeamte der Metronomen, die mit geeichten Mafsen versehen waren, und deren Hilfe man sich in Streitsachen und der gröfseren Sicherheit wegen bediente. Aufserdem werden noch drei vom Rate Athens gewählte Opsonomen, Aufseher über den Fleisch- und Fischmarkt und die daselbst geforderten Preise erwähnt.

Der für Attika so ungemein wichtige Getreidehandel stand unter der Aufsicht der sogenannten Sitophylakes (Getreidewächter), bei welchen alles eingeführte Getreide genau angegeben werden mufste. Sie hatten dem Kornwucher und der Aufkäuferei zu steuern, zu kontrollieren, dafs hierin die Gesetze des Staates genau befolgt, dafs Mehl und Brot nach richtigem Gewicht und festgesetzter Taxe verkauft wurden. Ihnen lag ein Geschäft ob, welches für so wich-

tig galt, dafs sie besondere Bücher darüber zu führen hatten. Verschieden von ihnen waren aber die Verpflegungsbeamten, welche die von der Regierung unterhaltenen Getreideniederlagen verwalteten.

Zu den genannten Polizeibeamten tritt dann noch die aus Staatssklaven formierte Polizeimannschaft, nach ihrer Nationalität meistens Scythen oder Thracier. Sie waren mit Bogen bewaffnet und hatten gleichfalls die Aufsicht über Mafs und Gewicht; sie lebten unter Gezelten auf dem Markte, später auf dem Areopag. Allen diesen Polizeimannschaften hat sicherlich eine gewisse Strafgerichtsbarkeit zugestanden, die keine weitere Rechtsberufung zuliefs.

Wenn aber auch Agoranomen, Metronomen, Sitophylakes und andere Marktbeamte Betrug und Täuschung, worüber so viel geklagt wird, verhindern konnten, so gab es doch auch noch andere Mittel, das Publikum im grofsen zu übervorteilen: die verrufenen Börsennachrichten unserer Zeit fehlten auch im griechischen Altertume nicht, sondern wurden gar häufig ausgesprengt, um ein Steigen der Warenpreise, namentlich der des Getreides zu bewirken.

Ein ähnliches Verkehrsleben und Treiben wie das hier geschilderte auf dem täglichen Markte von Athen boten auch die Messen, welche in Griechenland ein sehr hohes Alter haben. Bei dem zahlreichen Zusammenflufs von Menschen aus den verschiedensten griechischen Gauen konnte es infolge des dabei herrschenden Gottesfriedens nicht ausbleiben, dafs schon in früher Zeit Krämer und Händler aller Art herbeizogen, und der Handel sich in natürlicher Entwickelung über das augenblickliche Bedürfnis hinaus erweiterte, und diese Festversammlungen die Gelegenheit zur Abhaltung ordentlicher Messen gaben. Und in gleicher Weise waren die regelmäfsig wiederkehrenden Festversammlungen der Amphiktyonen (der Nachbarvölker eines Heiligtums, welche zum Schutze desselben vereinigt waren) mit grofsen Märkten verbunden, auf denen wir wie auf dem

athenischen Wochenmarkte neben den zahlreichen Handelsleuten auch Gaukler und Betrüger antreffen. Wie bedeutend z. B. der Handelsverkehr in Delphi gelegentlich der pythischen Spiele gewesen sein mufs, geht schon daraus hervor, dafs die Bewohner der Hafenstadt Krisa es einträglich fanden, sogar im Widerspruche mit den Anordnungen der Amphiktyonen, in ihrem Hafen einen Zoll zu erheben von den Gegenständen, die dort eingeführt wurden, um in Delphi zum Verkaufe ausgestellt zu werden. —

Zu den Abbildungen auf S. 79—81.

Auf dem ersten dieser drei Wandgemälde, Markt- und Hallenbilder, sehen wir ein geheimnisvolles Verkaufstischchen. Auf dem Tischchen liegen kleinere Erzeugnisse der Töpferei, desgleichen in gebrannter Erde, auch in Wachs verfertigt wurden, Figuren aller Art, Spielwaren u. dgl. Weiter sehen wir einen Schuhwarenhändler, der den sitzenden Frauen seine Waren anpreist. — Auf dem zweiten handeln Frauen mit dem Kaufmann um ein Tuch, das er vorteilhaft ausgebreitet hat. — Im Vordergrunde des dritten sehen wir die sogen. Calda, eine Mischung von heifsem Wasser und Wein mit Gewürz (Glühwein) bereiten.



VII.

Karthago, die erste erobernde Handelsrepublik im Altertume.

Die Geschichte der Kolonisation lehrt, dafs gröfsere Anlagen nur durch Waffengewalt und nach Unterjochung oder Vertreibung der barbarischen Völker begründet und auf die Dauer behauptet werden können. Während die Phönizier bei ihren ersten Ansiedelungen auf den griechischen Inseln und am griechischen Festlande leichtere und bequeme Anknüpfungspunkte fanden, wird ihnen bei ihren Anlagen im Westen des Mittelmeeres, am Pontus, an den asiatischen und afrikanischen Küsten sicherlich ein energischer Widerstand entgegengesetzt sein. Im ganzen jedoch waren sie nicht geneigt, die friedliche Bahn der kaufmännischen mit der Eroberungspolitik zu vertauschen. Ihr Augenmerk ging dahin, den wenig civilisierten Eingeborenen die eigenen Waren abzunehmen und fremde, unbekannte Waren zuzuführen; weite Gebiete in fernen Ländern zu erobern und daselbst die schwere und langsame Arbeit der Kolonisation durchzuführen, kam ihnen nicht in den Sinn. Aber wir sind weit entfernt, ihnen deshalb Feigheit unterzuschieben: fordert doch überhaupt schon die Seefahrt in unbekannten Gewässern und mit bewaffneten Schiffen Ausdauer und Tapferkeit. Wie alle Semiten und namentlich die ihnen

nahe stehenden Kanaaniter erschienen sie vielmehr an sich als ein durch kriegerischen Charakter ausgezeichneter Volksstamm. Von den Tyriern wissen wir, dafs sie ihre junge wehrhafte Mannschaft alljährlich aussandten, um mit den Waffen in der Hand sich in fremden Ländern Wohnsitze zu erwerben. Ihr kriegerischer Geist spiegelt sich noch in der späteren Geschichte, mag man hinblicken auf die Streitigkeiten der einzelnen Staaten, oder auf die ruhmvolle Erscheinung der Phönizier in den Perserkriegen, oder auf den Heldenmut, den die Tyrier bei der Belagerung durch Salmanassar, Nebukadnezar und Alexander den Grofsen bewährten.

Auf der Fahrt der Phönizier nach Spanien mögen schon früh auch an Numidiens Küste Niederlassungen stattgefunden haben; viele derselben, besonders diejenigen, deren Gründer wegen bürgerlicher Unruhen ihre Heimat verlassen hatten oder aus derselben vertrieben waren, machen sich unabhängig vom Mutterstaate, und zu diesen gehört auch die »Neustadt« Karthada, oder nach der Bezeichnung der Occidentalen Karchedon oder Karthago.

Seitdem die fremden Kaufleute anfangs in kleinen, dann in gröfseren Scharen sich an der nordafrikanischen Küste niederliefsen, ist dieses Gebiet in die Geschichte getreten. Je interessanter es aber für jeden Freund des Altertums sein müfste, das Entstehen und allmähliche Wachstum der ersten, bald nach ihrem Entstehen auf Eroberung ausgehenden Handelsrepublik im Altertume im einzelnen zu verfolgen, desto mehr bedauern wir, dafs die Nachrichten über diesen Teil der karthagischen Geschichte so äufserst spärlich und dürftig sind.

Nach einer besonders im Epos des Vergil ausgeschmückten Sage verliefs Dido oder Elissa, Tochter des Königs Agenor oder Mutgo von Tyrus, nach der Ermordung ihres Gemahls, des Priesters Akerbas, mit einer mifsvergnügten Schar Tyrier ihre Vaterstadt, um an Afrikas nördlicher

Spitze, wo ihre Landsleute schon Jahrhunderte früher Niederlassungen, wie Utika, Hadrumetum, Hippo, Klein- und Grofs-Leptis u. a. gestiftet hatten, eine neue Herrschaft zu begründen. In der Gegend von Utika erreichten die Auswanderer Afrikas Küste und von den älteren phönizischen Niederlassungen, besonders den Uticensern unterstützt, gelang es ihnen, von den Bewohnern Libyens, welche nicht unzufrieden sein mochten, ihren freundlichen Verkehr mit den asiatischen Fremdlingen vermehrt zu sehen, gegen einen jährlichen Tribut einen Strich Landes an dem grofsen Meerbusen zu verkaufen, welcher von den beiden Vorgebirgen des Apollo und Merkur gebildet war. Hier wurde nach der gewöhnlichen Annahme im neunten Jahrhunderte der Grund zu Karthago gelegt. Die Stadt lag unfern der ehemaligen Mündung des Bagradas (Medscherda), der die reichste Getreidelandschaft Nordafrikas durchströmt, auf einer fruchtbaren Anschwellung des Bodens, der sich langsam gegen die Ebene abdacht und an der Seeseite als meerumflossenes Vorgebirge endigt, inmitten des grofsen Hafens von Nordafrika, des Golfes von Tunis. Im Hintergrunde des Meerbusens erbaute man auf der Landenge, welche eine grofse Halbinsel mit dem Festlande verband, die Burg Byrsa, welche, wie sie der Anfangspunkt der merkwürdigen Stadt war, so auch am längsten den Angriffen ihrer Zerstörer trotzen sollte.

Eine Stadt in solcher Lage und mit solchen Bewohnern, deren Betriebsamkeit und Verschlagenheit durch die bekannte Erzählung von der Ochsenhaut charakterisiert wird, erklärt das schnelle Wachstum des neu gegründeten Handelsstaates. Bis in die Zeiten seiner Blüte suchte man durch pünktliche Entrichtung des Grundzinses an die einheimischen Berbern und durch Gewährung aller Vorteile, welche der Handelsverkehr darbot, ein friedliches Vernehmen mit den Eingeborenen zu erhalten, die zum Teil selbst sich in der neuen Stadt ansiedelten und gern Aufnahme fanden. Die Handels-

verbindungen mit der Mutterstadt Tyrus und dem Osten überhaupt wufsten sie sich zu sichern.

Ungefähr hundert Jahre nach der Gründung Karthagos drangen auch die Griechen nach Westen vor, um auf Sicilien, Unteritalien und Afrikas Nordrand festen Fufs zu fassen. Massilia unweit der Rhonemündung und Kyrene in Afrika waren bereits gegründet, das östliche Sicilien in den Händen der Griechen. Ein hartnäckiger Kampf, der vor allem den Kyrenäern eine Grenze setzte und die weitere Entwickelung des Hellenismus in Afrika hemmte, brach zwischen beiden aus. Die älteren phönizischen Niederlassungen auf Sicilien schlossen sich, in der Überzeugung, dafs sie bei ihrer geringen Zahl und ihrer Zersplitterung auf die Dauer ihre Selbständigkeit nicht behaupten könnten, an Karthago an, das hinfort die Hegemonie und eine veränderte politische Stellung einnahm. Ermutigt durch solche Erfolge und im Gefühl ihrer Stärke verweigerten die Karthager vielleicht in der Mitte des fünften Jahrhunderts den Tribut, und daraus entstanden in Afrika Kriege, welche zunächst mit der Niederlage der ackerbauenden Eingeborenen endeten. Die Unterworfenen entrichteten hinfort den vierten Teil der Bodenfrüchte als Tribut an den Sieger und wurden gezwungen, im karthagischen Heere Kriegsdienste zu thun. Auf die Herrschaft über diese folgte dann die Besiegung der übrigen Phönizier in Afrika, der sogenannten Libyphönizier, mit Ausschlufs der Bewohner von Utika, gegen die man Pietät üben zu müssen geglaubt hatte. Aus der einstigen tyrischen Faktorei war die Hauptstadt eines mächtigen nordafrikanischen Reichs geworden.

Welch wunderbare Fügung des Schicksals! Fast zu derselben Zeit, als Karthagos Blüte begann, sanken die grofsen und reichen phönizischen Städte des Mutterlandes, Sidon und besonders Tyrus, teils infolge innerer Bewegungen, teils durch Angriffe gewaltiger Kriegsherren, des Salmanassar, Nebukadnezar und Alexanders des Grofsen. Und es ist

wohl erklärlich, dafs viele edle Geschlechter und recht alte Firmen nach der gesicherten und blühenden Tochterstadt Karthago übersiedelten und neben ihrer Erfahrung auch ihre geretteten Kapitalien mitbrachten.

Karthago war auf die Bahn der Eroberung getrieben. Aus dem durch Reichtum und Kriegsruhm vor allem hervorleuchtenden Geschlecht des Mago, das anderthalb Jahrhunderte das herrschende war, gingen alle die Feldherren hervor, welche die gänzliche Unterwerfung der Völker des afrikanischen Gebiets, die Eroberung Siciliens, Sardiniens, der Balearen und eines Teiles von Spanien zum grofsen Teil mit Hilfe der Soldtruppen herbeiführten. Auf Sicilien und Korsika galt es aufser den Eingeborenen auch die Griechen zu besiegen: so viel scheint aber trotz der spärlichen Überlieferung gewifs zu sein, dafs sowohl Massilia als auch die Etrusker sich gegen Karthagos Seemacht glücklich zu behaupten wufsten.

Am frühesten scheinen sie auf Sicilien und Sardinien ihr Augenmerk gerichtet zu haben, weil beide Inseln ihnen teils ihrer Fruchtbarkeit wegen, teils aber auch als Niederlagen ihres Handels mit dem Festlande Europas am wichtigsten sein mufsten. Und während in Sicilien, nachdem ein weiteres Vordringen der Griechen gebrochen war, ein verhältnismäfsig friedlicher Zustand hergestellt war, mufste Sardinien, wo sie ebenfalls früh Niederlassungen gegründet zu haben scheinen, einen um so gröfseren Wert für sie haben. Denn obwohl bergiger, war es doch nicht weniger fruchtbar als Sicilien und konnte durch eingeführte libysche Ackerbauer zu einem gesegneten Kornlande umgeschaffen werden. Auch ist es wahrscheinlich, dafs die Karthager hier wie in Spanien Bergwerke besafsen. Die beiden Balearen scheinen den Karthagern nicht ganz unterworfen gewesen zu sein, da ihre kriegerischen Bewohner allen Handelsverkehr aufser den Tauschhandel verschmähend sich in ihren Bergen unabhängig zu erhalten wufsten. Wichtig waren ihnen aber

die Inseln teils der Fischerei wegen, teils als Vorposten gegen Massilia, mit dessen Bewohnern von hier aus heftige Kämpfe, wenn auch ohne bleibenden Erfolg geführt wurden. Ungleich wichtiger war ihnen der Besitz von Malta (Melite) wegen seiner im ganzen Altertume wohlbekannten Gewänder, wo seit früher Zeit ein hoher Wohlstand herrschte. Die Insel hat schon so früh Ansiedelungen erhalten, dafs sie noch vor dem Aufkommen Karthagos eine eigene Kolonie selbst aussandte.

Seit der Herrschaft des älteren Dionys von Syrakus bis kurz vor den ersten punischen Krieg waren die Karthager, so viel sich feststellen läfst, viermal die Herren von Sicilien mit Ausschlufs von Syrakus; ebenso oft aber mochten die Bewohner der Insel daran gewesen sein, die Karthager gänzlich zu vertreiben; zum erstenmal im Jahre 398 hatten sie ihnen die meisten Eroberungen entrissen und im Jahre 396 ihren Feldherrn Himilko zu einem schimpflichen Frieden genötigt. Nach dem letzten verunglückten Versuch des Pyrrhus, der von Italien herübergekommen war, beherrschte die karthagische Flotte das ganze westliche Mittelmeer, und ihre Versuche, Syrakus, Rhegium und Tarent zu besetzen, zeigen zur Genüge, was man damals vermochte und anstrebte. Vor keiner Gewaltsamkeit schreckten sie bei ihrem Vorhaben, den Seehandel zu monopolisieren, zurück. Eratosthenes erzählt, dafs jeder fremde Schiffer, welcher nach Sardinien oder Gades fuhr, wenn er in die Hände der Karthager fiel, von ihnen ins Meer gestürzt wurde*). Nur da, wo Konkurrenz unvermeidlich war, wie in Sicilien, erlaubten die Karthager Fremden den Zutritt, aber nur unter den gröfsten Beschränkungen.

---

*) In ganz ähnlicher Weise hören wir von den Phöniziern der älteren Zeit, dafs sie, wenn ein fremdes Schiff in die westlichen Meere über Sicilien und Sardinien sich hinauswagte, es in den Grund bohrten und die Mannschaft ersäuften, damit eine nähere Kunde von diesen Gegenden nicht etwa Ansiedler oder Händler dorthin locken möchte.

Auch Rom hatte nach Anlage der Hafenstadt Ostia angefangen, sich an dem Handel im Westen des Mittelmeeres zu beteiligen, und es konnte nicht fehlen, dafs es auf diese Weise schon früh mit den Karthagern in Berührung kam.

Wir besitzen in dem Geschichtswerke des Polybius einen Handels- und Schiffahrtsvertrag zwischen beiden Völkern, die älteste römische Urkunde (in griechischer Übersetzung), die auf uns gekommen ist*). Derselbe lautet: »Unter folgenden Bedingungen soll Freundschaft sein zwischen den Römern und ihren Bundesgenossen, und zwischen den Karthagern und deren Bundesgenossen. Weder die Römer noch deren Bundesgenossen sollen hinausschiffen dürfen über das schöne Vorgebirge, falls nicht Sturm oder Feinde sie dazu zwingen. Wird aber jemand so auf gewaltsame Weise dahin verschlagen, so soll es ihm nicht gestattet sein, weder zu handeln noch etwas zu nehmen, aufser was zum Bedarfe des Schiffes oder zum Opfern erforderlich ist; nach fünf Tagen jedoch müssen die Gelandeten wieder fortschiffen. Diejenigen, welche des Handelns wegen nach Libyen oder Sardinien kommen, sollen keinen Handel schliefsen dürfen, aufser in Gegenwart eines Herolds und Schreibers; was aber im Beisein dieser gekauft wird, für dessen Bezahlung soll dem Verkäufer vom Staate Gewähr geleistet werden. Wenn ein Römer nach Sicilien kommt, soweit es den Karthagern unterworfen ist, so soll der Römer in allem gleiche Rechte mit dem Karthager haben. Die Karthager dagegen sollen nicht beleidigen das Volk der Ardeaten, Antiaten, Laurentiner, Circejer, Terraciner, noch ein anderes Volk der Latiner, welches den Römern unterthan ist. Aber auch der Städte derer, die ihnen nicht unterthan sind, sollen sie sich enthalten, und nehmen sie eine, solche den Römern unversehrt ausliefern. Sie sollen kein Kastell im latinischen

*) Polybius (III, 22) setzt den Vertrag in das Jahr Roms 245, d. i. 509 v. Chr.; nach Mommsens Chronologie gehört er dem Jahre 348 v. Chr. an.

Gebiete anlegen, und wenn sie als Feinde kommen, keine Nacht im Lande zubringen.«

Die Karthager bezweckten nach des Polybius eigener Erklärung besonders die Ausschliefsung der römischen Kaufleute von dem fruchtbarsten und reichsten Teile ihres Gebiets südöstlich vom schönen Vorgebirge (C. Blanko), von jenem Gebiete, wo die Stapelplätze für den Handel mit dem Innern Afrikas lagen. Durch den zweiten, im Jahre 306 geschlossenen Vertrag schlossen die Karthager den Römern alle Häfen mit Ausnahme des eigenen karthagischen.

Das einzige Land auf dem Kontinent Europas, in welchem Karthago erobernd vorging und Niederlassungen gründete, welche fortan den Mittelpunkt neuer Provinzen bilden sollten, war Spanien, jenes reiche Silberland, nach welchem Jahrhunderte vor Karthagos Gründung phönizische Flotten gesegelt waren. Hier war etwa zur Zeit des trojanischen Krieges Gades gegründet. Gades stand an der Spitze des Städtebundes an der Küste des heutigen Andalusien und Granada. An Macht war es aber der verschwisterten Karthago freilich nicht gleichgekommen. Dadurch aber, dafs Karthago in der Lage war, dem Rufe der von den Eingeborenen bedrängten Gaditanern Folge zu leisten, ward nach der Besiegung der Spanier von Karthago der Grund zur Herrschaft auch in dieser Gegend gelegt. Lange Zeit blieben die Karthager ihrem Grundsatz, nie mehr Land zu erobern als sie zu behaupten und erfolgreich zu bewirtschaften vermochten, auch hier treu, und erst der Verlust Siciliens und Sardiniens und der erneuerte Kampf mit den Römern zwang sie, davon abzuweichen und nach der Eroberung von ganz Spanien zu streben. Denn mit dem Friedensschlufs des ersten punischen Krieges war die Hoffnung geschwunden, die sämtlichen Seestrafsen aus dem östlichen in das westliche Mittelmeer zu monopolisieren, das ganze handelspolitische System war gesprengt, Italiens Handel von dem karthagischen unabhängig.

Im Jahre 236 setzte Hamilkar mit einem ansehnlichen Heere nach Spanien über zum Kriege mit den Eingeborenen. Nach neunjährigem Kampfe arbeitete sein Schwiegersohn Hasdrubal an dem angefangenen Werke des grofsen Meisters weiter und schuf ein karthagisches Reich auf der pyrenäischen Halbinsel. Die schönsten Landschaften, die Süd- und Ostküste, wurden karthagisches Eigentum und von den vielen Neugründungen ist das heutige Cartagena mit dem einzigen guten Hafen der Südspitze die bekannteste. Ackerbau und Bergbau blühten auf, die meisten Gemeinden bis zum Ebro wurden zinspflichtig gemacht. Spanien wurde eine reiche Absatzquelle für die heimischen Produkte und Fabrikate: am meisten gewannen die Karthager aber durch die Benutzung der Silberbergwerke, in welchen ihnen ihre Vorfahren schon vorgearbeitet hatten. Mit solchen Einkünften waren die karthagischen Oberfeldherren imstande, nicht nur das Heer zu unterhalten, sondern auch noch die Mittel nach Karthago zu schicken, die es in den Stand setzten, später mit Rom langwierige Kriege zu führen.

Karthagos Macht gründete sich auf Schiffahrt und Seeherrschaft, während sein Landheer zugleich die Stützen der Seemacht war. In gleicher Weise erscheint in der späteren Zeit der Handel, welchen die punische Kolonie mit dem Innern Afrikas trieb, nur untergeordnet im Vergleich zum Seehandel. Doch blieb er die Hauptquelle des Wohlstands und Verkehrs, in welchem die Karthager durch Einführung afrikanischer Produkte mit den Völkern Europas stand. Gelegentlich erfahren wir auch, wie Karthago mit den Afrikanern handelte. Herodot erzählt, dafs die Karthager mit den Bewohnern der Goldküste Afrikas in der Weise Handel trieben, dafs sie ihre Waren am Meeresstrande ausstellten und dann abwarteten, bis die Eingeborenen für diesen oder jenen Gegenstand eine ihnen genügende Menge Gold boten.

Wie ihre Vorfahren und Meister bewahrten sie den Handel zu Lande wie zu Wasser als ein Geheimnis. Daraus

erklärt sich u. a. der Handelsvertrag mit Rom; sie wollten die römischen Händler nicht mit den Bewohnern der Syrtenländer bekannt werden lassen, von denen Karthago den meisten Gewinn zog.

Auch mit Kyrene, der Kolonie der Theräer, standen sie in Handelsverbindung. Sie tauschten hier das aus der Pflanze Silphium gewonnene hochgeschätzte Gewürz, dessen Verkauf für die Kyrenäer lange die Hauptquelle des Reichtums war, daneben Getreide, Rinderhäute, Rosenöl gegen Wein und andere Waren ein. Aus dem innern Afrika, mit dem sie durch Karawanenzüge in Verbindung standen, holten sie die Negersklaven, mit denen sie einen bedeutenden Handel besonders nach Italien und Sicilien trieben. Ebendaher erhielten sie kostbare Edelsteine, die sie in grofser Menge im Abendlande verkauften. Und vielleicht nicht mit Unrecht vermutet man, dafs ihnen selbst die Produkte der Nigergegend nicht unbekannt geblieben sind. Von den alten Schriftstellern ist es ebenfalls Herodot, welcher ziemlich ausführlich von den Karawanenzügen der Karthager in das innere Afrika berichtet.

Bestimmtere Nachrichten haben wir über den Seehandel der Karthager erhalten und schon aus dem Grunde, weil sie diesen vor den übrigen civilisierten Völkern des Mittelmeeres nicht in gleicher Weise geheim halten konnten; auch die eigenen Häfen standen ja fremden Seefahrern offen. Und wie karthagische Kaufleute in der griechischen Kolonie Syrakus sich des gewinnreichen Handels wegen niedergelassen haben, so gewifs auch griechische in Karthago.

Ihre Fahrten gingen nicht nur bis Spanien, es wird vielmehr überliefert, dafs die Schiffer selbst bis zum heutigen Guinea und zu den von den Phöniziern bereits aufgesuchten Cassiteriden des Zinns wegen gefahren sind. In gleicher Weise ist nicht zu bezweifeln, dafs karthagische Schiffe östlich nach Alexandria gefahren sind. Doch blieb zu allen Zeiten das Hauptgebiet ihres Seehandels das westliche Mittel-

meer mit den Seestädten Siciliens, Italiens und Spaniens; mit Massilia bestand ein feindseliges Verhältnis.

Die Ausfuhrartikel bestanden teils in den Naturprodukten ihres afrikanischen Gebiets und den eigenen Manufakturen, unter denen ihre Gewebe die berühmtesten waren — nicht nur Kleider lieferten die karthagischen Webereien, ebenso berühmt bei griechischen und römischen Vornehmen waren ihre buntgewirkten Teppiche, Decken, Kopfkissen u. s. w. — teils in den Erzeugnissen ihres Landhandels und dem der fremden Länder, zu denen sie fuhren. Eine grofse Rolle scheint das Getreide gespielt zu haben; recht einträglich mochte ihr Geschäft mit Wein sein, den sie, da ihr eigenes Gebiet nicht genug lieferte, wie die Olive, von den Handelsstädten Unteritaliens und Siciliens erhielten. Sie handelten ferner mit Datteln, Granatäpfeln (den sogenannten punischen Äpfeln der Römer), Feigen, Lotos, Silphium und den Narden, und auf dem Marktplatz der Insel Cerne an der Westküste Afrikas, der Insel Madeira schräg gegenüber, tauschten sie von den Äthiopen Felle und Elfenbein ein. Auch mit eingesalzenem Thunfisch bestand ein nicht unbedeutender Handel. Aus dem Mineralreich ist zu nennen: Alaun von der Insel Lipara, Edelsteine, vielleicht auch Salz aus dem Innern Afrikas, Eisen von Elba und das auf die erwähnte Weise bezogene Gold. Sie handelten auch mit Pelzwerk. Aus ihrer Heimat hatten sie die Kunst des Färbens mitgebracht und in der neuen Niederlassung verwertet; die Klippen der afrikanischen Küste und besonders die Insel Meninx boten eine grofse Menge Purpurschnecken, Spanien mancherlei Arten von Färbestoffen.

Der Handel zur See wie zu Lande brachte den Karthagern grofse Summen ein, doch läfst sich nicht bestimmen, wieviel davon in die Staatskasse geflossen ist. Von den Bergwerken ergaben die Silbergruben im Gebiete von Cartagena die meisten Einkünfte. Im übrigen flossen in die Staatskasse die Tribute der unterworfenen Städte, teils Geld,

teils Naturalien von den Bewohnern des platten Landes, sodann die Zölle, die in den Häfen und den Landstädten, welche Handel trieben, besonders den Grenzstädten erhoben wurden. Es ist deshalb nicht zu bezweifeln, dafs Karthago nach der Angabe des Thucydides allen griechischen Städten finanziell überlegen gewesen ist, und dafs auch Polybius recht hat, wenn er Karthago die reichste Stadt der Welt nennt. Es lag aber auch in der Natur dieses erobernden Handelsstaates, dafs seine Gröfse und seine Macht vorzugsweise auf seine Finanzen gegründet waren. Der Handel, welcher hier zu allen Zeiten als ehrenwertes Gewerbe galt, hatte die einträgliche Reederei und Fabrikation zur Folge. Und wir können uns unter solchen Umständen nicht wundern, wenn es den von den Römern besiegten Karthagern so leicht wurde, die für jene Zeit so ungeheueren Kriegskosten so schnell zu bezahlen, ohne dafs den Bürgern direkte Steuern auferlegt wurden. Die Stadt hat sich trotz allen Widerwärtigkeiten, die ihnen die Römer seit dem Ende des zweiten punischen Krieges bereiteten, behauptet. Und erst nachdem Catos bekannter Ausspruch im römischen Senat immer tiefere Wurzeln in den Gemütern der Römer geschlagen hatte, da wurde mit dem Ende des dritten punischen Krieges die reiche, volkreiche Stadt dem Erdboden gleich gemacht, weil sie auf die Bedingungen des Siegers nicht hatte eingehen, und die kaufmännische und seefahrende Bevölkerung den eigenen geliebten Boden der Vaterstadt und die altgewohnte teuere Meeresheimat nicht hatte verlassen wollen.

Ein Volk wie das karthagische, welches in so vielseitige und einflufsreiche Berührung mit den gebildetsten Völkern des Altertums gekommen ist, bei dem auch Wissenschaft und Kunst, durch hellenischen Einflufs bestimmt, nicht vernachlässigt worden ist, wäre gewifs auch von gleichzeitigen griechischen und römischen Schriftstellern einer gröfseren Aufmerksamkeit und einer ausführlichen zusammenhängenden

Geschichte gewürdigt, wenn es nicht nach seinem ererbten Wesen beiden Völkern den tieferen Blick in sein inneres Leben nach Möglichkeit verschlossen hätte. Selbstsucht und Eigennutz bezeichnen alle Schritte seines öffentlichen Lebens, mit Grausamkeit und Fanatismus verfolgt es alles Fremde. Was wir von der Handelsrepublik wissen, wird uns nur beiläufig von griechischen oder römischen Geschichtschreibern erzählt, wenn vornehmlich die Geschichte Siciliens und Roms sie dazu veranlafst hat; Karthagos eigene Geschichte, seine agronomischen und geographischen Schriften sind leider verloren gegangen, und die Berichte der Römer sind, wie sich erwarten läfst, parteiisch. Dazu kommt, dafs kein einziger Schriftsteller, welcher über Karthago berichtet, die merkwürdige Handelsstadt in ihrer Blüte gesehen hat, die meisten schrieben erst nach der Zerstörung derselben. Nur Polybius, der Begleiter Scipios auf dessen Kriegs- und Vernichtungszügen, beobachtete sie noch in ihrem Verfalle; er ist es auch, der bei seinem Grundsatz, durch sachgemäfse Darstellung der Begebenheiten und der wahrheitsgetreuen Darlegung der Ursachen und Folgen der Ereignisse, frei von aller Parteilichkeit die gröfste Aufmerksamkeit verdient. —



VIII.

Alexanders des Grofsen Einflufs auf die Belebung des Verkehrs und seiner Gründung Alexandria Welthandel.

Nach den Perserkriegen wurden durch die energische Thätigkeit der Griechen und bei ihrer einfachen Lebensweise sehr schnell die Verluste wieder ersetzt, und es gab damals nach dem Zeugnis des Isokrates niemand, der nicht sein Auskommen hatte. Die Folgezeit brachte allgemeinen Wohlstand, der geförderte Verkehr machte von neuem Athen und Korinth zu Mittelpunkten des griechischen Handels und führte dem Staate wie den Privaten bedeutende Einnahmen zu. Weit schwerere Wunden aber in die Vermögens- und Verkehrsverhältnisse Athens wie der übrigen Seestaaten schlug der peloponnesische Krieg; die Verhältnisse waren nach dem Friedensschlufs und der Herrschaft der dreifsig Tyrannen in Athen so zerrüttet, dafs Xenophon sagt: »Einkünfte sind weder aus den Äckern zu ziehen, denn die Feinde haben sie in Besitz, noch aus den Häusern, denn die Stadt ist menschenleer, Hausgerät kauft niemand, Geld leiht niemand, denn man könnte es eher durch Suchen auf der Strafse finden als geliehen erhalten.« Handel und Verkehr hatten durch die Störungen des Krieges gelitten, und die darauf folgenden Wirren unter den einzelnen griechischen Staaten selbst machten es gleichfalls unmöglich,

dafs sich der gesunkene Wohlstand wieder hob. Athen hatte mit seinem Einflufs nach aufsen auch zugleich einen grofsen Teil des früheren Verkehrs in dem Hafen und der Stadt eingebüfst. Dazu störte die bei der allgemeinen Ohnmacht der griechischen Seestaaten immer dreister betriebene Kaperei den Verkehr, so oft er sich wieder zu beleben schien. Von neuem versetzte der thebanische Krieg mit den Schlachten von Leuktra und Mantinea ganz Griechenland in einen Zustand der allgemeinen Auflösung und Schwäche, welcher zugleich auch für den materiellen Wohlstand nachteilige Folgen haben mufste.

Noch einmal war es der athenischen Seemacht gelungen, festen Fufs im thrakischen Chersones zu fassen und sich damit reiche Hilfsquellen zu eröffnen; kostspielige und unglückliche Kriege liefsen aber auch hier ihre Macht und ihren Wohlstand sich nicht ungestört entfalten; der zu derselben Zeit ausgebrochene Krieg der Bundesgenossen, denen gegenüber die Athener die versprochene Billigkeit und Milde nicht bewahrt hatten, warf mit seinem unglücklichen Ausgange das mühsam errichtete Gebäude fast ganz wieder über den Haufen. Nicht besser ging es in Rücksicht auf Erwerb und Wohlstand im übrigen Griechenland; Thessalien z. B., sonst seines Reichtums wegen gepriesen, wird während des heiligen Krieges als verarmt bezeichnet. Als dann erst die Macedonier in das Herz Griechenlands gezogen und der Kampf um die Herrschaft begonnen, und als mit der Schlacht bei Chäronea die politische Bedeutung von Hellas untergegangen war, da ist auch seitdem die Möglichkeit eines Wiederemporkommens der allgemeinen wirtschaftlichen Zustände abgeschnitten. Und mit der Regierung Alexanders, die Griechenland auf kurze Zeit zwar Ruhe, aber keinen Wohlstand, kein neues Leben brachte*), suchte der Handel

*) Zu Augustus' Zeiten war der Piräeus ein unbedeutendes Dorf von wenigen Häusern; in Athen war von Handel und Industrie keine Rede mehr, nur ein einziges Gewerbe blühte noch, die Bettelei. — Heute zählt die Hafenstadt über 20000 Einwohner.

und Verkehr sich neue Bahnen auf; er hatte zunächst seinen Sitz in den östlichen Reichen, in Rhodus, Alexandria, bis ihn später das weltbeherrschende Rom in seine Mauern zog. Ist auch Alexanders Reich so schnell wieder verfallen, die Begründung des Griechentums unter den Barbaren hat den Zerfall des Reiches überdauert.

Was uns zunächst interessiert, ist, dafs Alexander der Grofse auf seinem Marsche durch Asien die kolossalen Schätze des Morgenlandes flüssig gemacht hat. Ganz andere Summen, als wir sie zur Zeit des höchsten Glanzes Griechenlands finden, hören wir hier. Aufser dem, was der siegreiche König in dem persischen Lager bei Issus, in Damaskus, Arbela und anderswo an Edelsteinen und Kleinodien erbeutete, fand er in Susa 50000 Talente, in Persepolis ebenso viele, in Pasargadä 6000, andere Summen in Ekbatana; hier sollen von ihm 180000 Talente niedergelegt sein. Von Susa aus hatte er u. a. für den Krieg gegen den aufständischen Peloponnes 3000 Talente an den zurückgelassenen Reichsverweser Antipater geschickt. Alle diese Massen Goldes und Silbers sind im Laufe von zehn Jahren dem Verkehr wieder zugeführt; die bisher totgelegten Reichtümer sind entfesselt. Arbeit und Verkehr mufsten sie in immer rasche Cirkulation durch die lange unterbundenen und welk gewordenen Glieder des Reiches verbreiten, das wirtschaftliche Leben der Völker, deren Kraft das persische Regiment ausgesogen hatte, mufste sich aufrichten und steigern. Von solchen Erfolgen hatte das heimatliche Griechenland freilich keinen Nutzen, vielmehr war mit der Verschiebung der Schwerpunkte des bisherigen Weltverkehrs auch ein Sinken der Handelsbilanz für diejenigen Plätze, von denen er sich hinfort abwendete, die natürliche Folge.

Das System der Naturallieferung, das unter der Perserherrschaft so endlos drückend gewesen war, hob Alexander auf; wie früher des Grofskönigs Anwesenheit Stadt und

Landschaft systematisch aussog, sollten sie nunmehr durch den zeitweiligen Aufenthalt des königlichen Hoflagers gewinnen. Die Pracht, mit der sich der König umgab, erdrückte nicht mehr, sondern förderte Verkehr und Wohlstand. Wir erfahren u. a., dafs er, um seinen ganzen Hofstaat in Purpur zu kleiden, den Befehl nach Ionien sandte, allen Vorrat an Purpurstoffen aufzukaufen. In gleicher Weise wie der König selbst waren Satrapen und Strategen nicht mehr auf Naturallieferung angewiesen, ihre ordnungsmäfsigen Einnahmen waren hoch genug, sie mit dem nötigen Glanze leben zu lassen; die oft unvernünftige Verschwendung verschaffte wenigstens Arbeit und Verdienst. Auch an Geschenken liefs es des Königs Grofsmut nicht fehlen: den aus Opis am Tigris heimkehrenden Veteranen überwies der König Mann für Mann ein Talent. Auch für grofse Bauunternehmungen hatte der König offene Taschen; allein für den Wiederaufbau der verfallenen Tempel in Hellas überwies er 10 000 Talente.

Was die damalige Welt dem Alexander verdankt, war nicht etwa »das Ergebnis zusammentreffender Zufälligkeiten, sondern, soviel zu erkennen ist, gewollt und aus bewufster Konsequenz durchgeführt. Wenn einmal die Völker Asiens aufgerüttelt waren, wenn der Westen die Genüsse des Ostens, der Osten die Künste des Westens kennen und bedürfen gelernt hatte, wenn die Abendländischen, die in Indien und Baktrien geblieben, die Asiaten, die an allen Satrapieen am Hofe versammelt waren, des Heimischen in der Fremde nur um so mehr begehrten, wenn das Durcheinander der verschiedensten Lebensweisen und Bedürfnisse, wie es sich zur höchsten Pracht gesteigert am Königshofe fand, in den Satrapieen, in den Häusern der Vornehmen, in allen Kreisen des Lebens mehr oder minder zur herrschenden Mode werden mufste, so ergab sich unmittelbar das Bedürfnis eines grofsen und durchgreifenden Handelsverkehrs, und es kam vor allem darauf an, demselben die sichersten und bequem-

sten Strafsen zu öffnen und ihm in einer Reihe bedeutender Centralpunkte Zusammenhang und Stetigkeit zu geben.«

Man hat mit Recht behauptet, dafs Alexander weder die militärische Occupation noch die Förderung des Welthandels noch die Hellenisierung der Völker ausschliefslich beabsichtigt habe, dafs vielmehr fast überall alle diese Gründe mehr oder weniger zugleich mitgewirkt haben.

Siebenzig Städte sind es nach der Überlieferung, die Alexander unter den Barbaren gründete, und in denen er griechische Kolonisten zurückgelassen hat, und noch gegenwärtig sind ein grofser Teil von ihnen bedeutende Emporien Asiens. Während aber heute die Karawanenzüge räuberischen Überfällen und willkürlichen Unterdrückungen seitens der Gewalthaber ausgesetzt sind, waren in Alexanders Weltreich die Strafsen gesichert, die königlichen Satrapen zur Förderung und Sicherung des Verkehrs verpflichtet.

Kleinasien ist anscheinend mit Neugründungen am dürftigsten bedacht; im Gegensatz zu der älteren blofs litoralen Ansiedelung der Griechen, sind es aber Anlagen im Binnenlande, auf die Alexander Rücksicht nimmt. Im syrischen Lande finden wir zuerst den Übergang von Cilicien nach Syrien, die issische Bucht, zu einer doppelten Gründung benutzt; dann folgt vor allen das Land des Euphrat und Tigris mit zahlreichen Städtegründungen; Seleucia am Tigris wurde im Laufe der nächsten Jahrhunderte durch die günstige Handelslage und seine Fabriken zu der ersten Handelsstadt aufserhalb des römischen Gebiets. Rings umsäumt wurde ferner der Paropamisus (Hindukusch) mit hellenistischen Städten, die zugleich die Strafsen des Verkehrs sichern, und Herat und Kandahar beweisen noch heute, wie sicher Alexander die wichtigsten Punkte ausgewählt hat; es sind meist Knotenpunkte in dem grofsen Netz natürlicher Verkehrsstrafsen, zugleich militärisch wichtige Plätze. Am zahlreichsten aber begegnen wir Neugründungen auf der Strafse, die aus Indien in das enge

Hochthal des Kabul hinaufführt. Während aber die Länder des Euphrat und Tigris wegen ihrer alten Kultur und der gröfseren Nähe an Europa der Kolonisation leichter zugänglich waren, hatte der König doppelte Sorge dem Lande des Oxus und Jaxartes (Gründung »Alexandria Eschate« zur Erinnerung an diesen fernen Zug), des Indus und seiner Nebenflüsse zuzuwenden (Nicäa, Bucephala u. a. m.).

Neben den Städtegründungen auf geeignetem Gebiete sei aber auch noch der unermüdlichen Sorgfalt gedacht, mit der Alexander neue maritime Verbindungen zu eröffnen suchte; kannte man bis damals den indischen Ozean nur dunkel aus den alten Berichten über die Hiram-Salomonischen Ophirfahrten, so änderte sich dies durch die Fahrten des Nearch, welcher auf des Königs Wunsch eine Seereise unternahm, um einen Seeweg zwischen dem Indus und Euphrat zu entdecken und Kunde über die Nachbarländer einzuziehen. Kurz vor seinem Tode beschäftigte den König noch der Gedanke, den Seeweg vom persischen Meerbusen nach dem roten Meere, der die Verbindung zwischen Babylon und dem ägyptischen Alexandria in sich schlofs, aufzusuchen. Ein anderer Plan von ihm war, das kaspische Meer, welches er, ebenso wie den persischen Golf, für einen Meerbusen des grofsen Ozean hielt, erforschen zu lassen; zu diesem Zwecke hatte er bereits den Befehl zur Erbauung einer Flotte gegeben, als der Tod zu Babylon dem Leben dieses Mannes, von dessen persönlichem Einflufs eine so plötzliche und so tief eingreifende, so ungeheuere Bereiche umfassende Umgestaltung ausgegangen, ein Ende setzte.

Seine kriegerischen Züge haben jene Wunderwelt, in der z. B. nach der Vorstellung der Alten die Wolle auf den Bäumen und nicht auf den Schafen wuchs, erschlossen; sein kühner Geist eröffnete dem Abendlande die neue reiche Welt des Morgenlandes und legte den Grund zur griechischen-hellenistischen Bildung. Nach Susa zurückgekehrt, verheiratete er zehntausend seiner Soldaten mit Persierinnen, um die

Verschmelzung des griechischen und barbarischen Elements anzubahnen: während sonst im ganzen Altertume die Sitte herrschte, dafs die Besiegten zu den Siegern in ein Unterthanenverhältnis traten, wollte er Gleichberechtigung aller Völker seines grofsen Reiches. »Wie in einem Becher der Liebe waren die Elemente alles Völkerlebens ineinandergemischt, und die Völker tranken gemeinsam aus diesem Becher und vergafsen die alte Feindschaft und die eigene Ohnmacht.« Alexanders Eroberungszüge haben die Kulturvölker des Abendlandes in Berührung mit dem tieferen Orient gesetzt, dorthin ging der Hauptzug des Handels, weil man dort die Quellen der Befriedigung für den Lebensgenufs der weltbeherrschenden Nationen suchte und fand. Was für jene Zeit der Zug Alexanders gewesen ist, das wurde für die romanischen und germanischen Völker des Mittelalters die Bewegung, welche man unter dem Namen der Kreuzzüge bezeichnet. Beide Ereignisse haben ihrer Zeit gewissermafsen neue Welten erschlossen, beide eröffneten den Nationen neue Schauplätze der Thätigkeit, beide haben einen Anstofs gegeben, der weit über ihre eigene Dauer hinaus wirkte, beide führten schliefslich zur Entstehung einer ganz neuen Kultur.

Unter den zahlreichen Städten, die Alexander der Grofse gegründet, und die gleichsam als Wegweiser in seinem ungeheueren Reiche erscheinen, ragt aber unter den zehn, die nach seinem Namen benannt sind, das ägyptische Alexandria, gegründet, um den Verkehr zwischen dem politisch geeinigten Orient und Occident zu beleben, hervor. Seit seiner Gründung erblühte die Kauffahrtei auf dem Mittelmeere von neuem, und Alexandria sollte bald der Mittelpunkt des mittelländischen Verkehrs werden. An der Stelle, wo das ägyptische Dorf Rhakotis bereits zwischen dem Mareotissee und dem Meere lag, gegenüber der Insel Pharus, bezeichnete der König die Stelle zu der neuen Stadt an der Küste, deren Wichtigkeit er auf seiner Rückkehr aus Ägypten er-

kannt hatte. Er hatte mit Rücksicht auf die Gefahr der Versandung, die allen am Delta gelegenen Häfen durch den Nilschlamm droht, den äufsersten Westen der ägyptischen Küste für seine Stadt gewählt. Er selbst, so wird erzählt, wollte sofort seinem rhodischen Baumeister Deinokrates den Plan der neuen Stadt, die Strafsen und Märkte und weiteren Anlagen bezeichnen; da aber gerade nichts anderes zur Hand war, liefs er seine Soldaten ihr Mehl ausstreuen und zog alsbald die Linien des Grundrisses, worauf unzählige Vögel von allen Seiten herbeigeflogen kamen, von dem Mehle zu fressen, ein Zeichen, das auf den künftigen Wohlstand und ausgebreiteten Handel der Stadt gedeutet wurde.

Alexander hatte bei der Gründung der Stadt nicht nur die Idee, Alexandria zum Sitze seines Reiches zu machen und alle Länder um das mittelländische Meer zu seinem Reiche zu versammeln, es erscheint vielmehr unzweifelhaft, dafs der König damals bei weitem mehr als nur militärische Gesichtspunkte im Auge gehabt, dafs er namentlich für den Verkehr seines neuen Reiches einen Mittelpunkt zu gründen gedachte. Und hat er nicht eben die einzige Stelle der ägyptischen Küste, die ein gutes Hafenbassin werden konnte, ausgewählt? Sein Hafen war der einzig sichere auf der ganzen 125 Meilen langen Strecke der asiatischen und afrikanischen Küste zwischen Joppe und Parätonium.

Was Alexander begonnen, haben die nächsten Nachfolger, die Ptolemäer, vollendet. Die Bevölkerung der Stadt wuchs schnell, ihr Handel verband demnächst die abendländische Welt mit dem neu erschlossenen Indien, sie wurde der Mittelpunkt des kommerziellen wie geistigen Lebens der nächsten Jahrhunderte, das herrlichste und grofsartigste Werk des grofsen Gründers. Es war Alexandria eine relativ moderne, nicht ägyptische, sondern griechisch-orientalische Stadt, deren Umfang 15 800 Meter betragen hat. Die Nachgrabungen, auf Veranlassung Napoleons III. veranstaltet, haben ein rechtwinkeliges Netz von sieben der Länge nach

und zwölf der Breite nach die Stadt durchschneidenden Hauptstrafsen ergeben. Die eigentliche Centralverkehrsader unter den Längsstrafsen, welche eine halbe deutsche Meile lang vom kanobischen Thore im Osten bis nach dem Nordwestende der Stadt die ganze Anlage in ihrer mittleren Breite durchschnitt, ist fast ihrer ganzen Länge nach Hauptstrafse (später Meson Pedion genannt) geblieben; die ganze Strafsenbreite, einschliefslich der aus grauen Granitblöcken erhöhten Fufswege, betrug ungefähr 30 Meter.

Unter den Häfen war einer in der Mareotis nur für die den Nil befahrenden Schiffe bestimmt. Der »grofse Hafen« wurde gebildet durch die Halbinsel Lochias im NO., einen sieben Stadien langen Damm (das sogen. Heptastadion) im SW., welcher die vorliegende Insel Pharus mit der Stadt verband; der innerste abgeschlossene Teil dieses Hafens hiefs der »kleine Hafen« und war lediglich für die königlichen Schiffe bestimmt. Auf der westlichen Seite des Heptastadiums, durch dieses selbst, die Pharusinsel und das frühere Dorf Rhakotis gebildet, lag der Hafen Eunostus, »der glücklichen Heimkehr«, so benannt, weil er Griechenland zuschaute; ein besonderes Bassin an der Stadtseite unter dem Namen Ciborium (griechisch Phiale d. i. die Schale, nicht Cibotus »das Kästchen«), stand durch einen Kanal mit der Mareotis in Verbindung. An der äufseren Nordwestseite der Pharusinsel lag der »Piratenhafen«, auf der hohen Nordspitze der Insel stand der aus weifsem Marmor von Sostrates von Knidus unter Ptolemäus Lagi im Jahre 295 n. Chr. erbaute, 160 Meter hohe Leuchtturm, eins der sogenannten sieben Wunderwerke der Welt*).

Gegen den Ausgang der römischen Republik zählte die Stadt Alexandria 300 000 freie Einwohner. Die Annexion

*) Die letzte geschichtlich bekannte Aufbesserung dieses Turmes, der in allen arabischen Sagen über Alexandria im Mittelalter eine Rolle spielt, erfolgte im Jahre 1303. Türkische Barbarei hat später jede Spur dieses wunderbaren Denkmals ägyptischer Baukunst hinweggetilgt.

Ägyptens seitens der Römer im Jahre 30 v. Chr. gereichte der Stadt zum Vorteil, und eine zahlreiche Einwanderung erfolgte; die Leichtigkeit des Erwerbs war es, die zu dem schnellen Wachstum der Stadt beitrug, sodafs in den ersten Jahrhunderten nach Christo die Bevölkerung mit Einschlufs der Fremden und Sklaven über eine Million betragen haben mag (das heutige Alexandrien hat 180 000, als Napoleon davor landete, zählte es nur 6000 Einwohner). Sie bestand aus Ägyptern, Griechen und Juden (im nordöstlichen Quartier, dem Judenviertel), teils war sie eine Mischlingsbevölkerung. Die Bewohner der handeltreibenden Städte des Mittelmeeres müssen hier immer in nicht geringer Zahl vorübergehend oder auf die Dauer ansässig gewesen sein; aus den weitesten Fernen führte hier wie in keiner andern Stadt der Welthandel die afrikanischen und asiatischen Völkerschaften in Menge zusammen: Äthiopier, Libyer und Araber verfolgten hier neben Scythen, Baktrern und Indern ihre Handelsinteressen.

Ägypten, die Kornkammer Palästinas, in der griechischen und älteren römischen Zeit fast nur auf den Getreideexport beschränkt, wurde unter den verständigen Nachfolgern Alexanders die Strafse des Welthandels, und seine Fürsten erkannten, dafs von einem blühenden Handel ihrer Hauptstadt Alexandria das Gedeihen und die ganze Zukunft des gesegneten Nilthales abhing. Sie waren deshalb unablässig darauf bedacht, den indischen Handel, den Handel von Arabien und Äthiopien über Ägypten zu ziehen; mehrere Handelsplätze an der Küste des roten Meeres wurden angelegt, die arabischen Seeräuber zurückgedrängt, der alte Kanal zum roten Meere von Ptolemäus II. wiederhergestellt, von Koptos (nördlich von Theben) eine Strafse gebaut nach Berenice (24° an der Küste des arabischen Meerbusens) und eine andere nach Myoshormos d. i. Maushafen (27°), der südlichsten Spitze Arabiens gegenüber. Die Waren, die hier einliefen, gingen den Nil abwärts und von da auf ägyptischen

Schiffen teils nach dem Westen, teils über Rhodus, die ionischen Städte an der Küste des Hellespont und der Propontis in das schwarze Meer; die eingenommene Rückfracht wurde meist sogleich den Nil hinauf gebracht, um nach dem roten Meere hin verladen und nach den Südländern weiter verfahren zu werden. Erwägt man, dafs mit dem Aufblühen Alexandrias die Städte des alten Phöniziens, die seit einem Jahrtausend schon ausgefahren waren, ihren alten grofsartigen Speditionshandel eingebüfst hatten, dafs Sidon gefallen, das mächtige Tyrus nach siebenmonatlichem Widerstand von Alexander gebrochen war, so begreift man, dafs Alexandria so schnell die befahrenste und bequemste Strafse aus den Südländern zum Mittelmeere wurde. Daher begegnen wir denn auch früh freundschaftlichen Verbindungen und Handelsverträgen zwischen Alexandria und dem handeltreibenden Rhodus, Syrakus, Karthago und Rom. Zu bedauern bleibt nur, dafs, wie bedeutend auch die Handelspolitik seiner ersten Könige erscheint, die uns gewordenen Überlieferungen nur armselig sind. Erst aus der Zeit der römischen Kaiserherrschaft, seitdem auch Ägypten dem Weltreich als Provinz einverleibt war, fliefsen unsere Quellen reichlicher.

Während durch innere Unruhen und Thronstreitigkeiten Handel und Verkehr im letzten Jahrhundert v. Chr. gesunken war, nahm der Welthandel der Stadt unter der Herrschaft der Römer einen gewaltigen Aufschwung, begünstigt durch den langdauernden Frieden nach der Begründung des Kaiserreichs. Die Alexandriner selbst erkannten dankbar den ungemeinen Gewinn an, den ihnen die Einverleibung ins römische Weltreich brachte. So betrug die Einfuhr aus Arabien und Indien schon sechs Jahre nach der Schlacht bei Actium (31 v. Chr.) das Sechsfache von dem, was sie unter den letzten Ptolemäern betragen hatte (damals waren etwa zwanzig Schiffe jährlich nach Indien ausgelaufen, im Jahre 25 waren es bereits hundertundzwanzig); nicht minder steigerte sich die Einfuhr aus dem innern Afrika.

Der Absatz der mannigfachen Waren Afrikas und Asiens, die den Gegenstand dieses alexandrinischen Transithandels bildeten, vornehmlich nach Italien und dem Westen, mufs mit dem steigenden Luxus und der fortschreitenden Kultur in den Ländern des Mittelmeeres während der ersten Jahrhunderte sehr zugenommen haben. Karawanen und Handelsschiffe brachten alljährlich die Schätze des Südens und Ostens, selbst der fernsten Fabel- und Wunderländer in dieses Emporium. Goldstaub, Elfenbein und Schildkrötenschalen, Gewürze, vor allen Dingen Weihrauch, ein Handelszweig, der zu den ausgebreitetsten und einträglichsten gehört haben mufs, wenn man auch nur im allgemeinen sich eine Vorstellung von der Menge von Räucherwerk macht, das auf den Altären so vieler Städte und Völker täglich verbrannt wurde, ferner Perlen von den Inseln im persischen Meerbusen, die noch jetzt jährlich von vielen Fischern besucht werden, Edelsteine und Baumwolle aus Indien, Seide aus China. Den Gesamtbetrag der jährlich aus dem römischen Reiche nach Arabien und Indien für Waren abfliefsenden Summe giebt uns Plinius auf 16 Millionen Mark an, wovon freilich ein grofser Teil durch Warenexport gedeckt wurde. Alle diese und unzählige andere Waren, die köstlichsten und seltensten, lagerten hier, um aufs neue in Rom und anderen Städten oft zum Hundertfachen des Einkaufspreises abgesetzt zu werden.

Alles, mit Ausnahme des Schnees, sagt eine im vierten Jahrhundert abgefafste Weltbeschreibung, war in Alexandria käuflich. Mufste da nicht Alexandria, gelegen an der Mündung der einzigen Wasserstrafse eines überaus reichen Hinterlandes, in der Mitte der drei Weltteile, gleichsam an der Schwelle zwischen Orient und Occident, ein Mittelpunkt der ganzen Erde werden, der die fernsten Völker, wie der Markt die Bewohner einer Stadt, versammelte und miteinander bekannt machte? Alexandria ist die glänzendste Gründung Alexanders.

Aber nicht der hier kurz geschilderte Transithandel allein war es, welcher der zahlreichen Bevölkerung Lebensunterhalt, Wohlstand und Reichtum gab, Alexandria selbst hatte eine grofsartige Industrie, deren Produkte ebenfalls zum Massenexport gelangten. Wie die Geschichte Ägyptens Tausende von Jahren für uns in ein Dunkel gehüllt ist, so hören wir auch von den Gewerben, welche in diesem industriereichen Lande blühten, erst in späterer Zeit Genaueres. Der rege Handelsverkehr, der schon im hohen Altertume von Ägypten aus mit den benachbarten Ländern betrieben wurde, läfst vermuten, dafs seine Industrie auf einer höheren Stufe stand als die der Nachbarländer, zu denen der Verkehr ging. Die Spuren des Verkehrs mit Asien führen uns auch nach dem Zeugnis der Bibel so weit hinauf, als überhaupt die historischen Nachrichten reichen, und nach Griechenland brachten schon phönizische Kaufleute in der pelasgischen Vorzeit ägyptische Waren.

Unter allen bekannten ägyptischen Gewerben ist keins aber so wichtig geworden als die Leinwandfabrikation. Sie war im Nilthal, dessen fruchtbarer Boden Flachs im reichsten Mafse hervorbrachte, seit alter Zeit heimisch und die Nachricht, dafs die Ägypter den Webestuhl erfunden hätten, was ist sie anders als ein Ausdruck des Bewufstseins, dafs zu einer Zeit, wo bei anderen Völkern von einem Webergewerbe noch wenig die Rede war, dieselbe hier bereits eine hohe Vollkommenheit erreicht hatte! Auch der jungen Stadt Alexandria Webstühle lieferten die in die ganze alte Welt, selbst nach Britannien versandte berühmte Leinwand aus dem einheimischen Flachs. In ähnlicher Weise wie die Griechen in ihren Fabriken die Galanteriewaren nach dem kindlichen Geschmack der Bewohner der Länder am schwarzen Meere herstellten, wurden in Alexandria für den Export nach Arabien und Indien die Kleider der Nationaltracht des Volkes, für das sie bestimmt waren, entsprechend gearbeitet. Nicht weniger berühmt und gesucht waren die

buntgemusterten Wollenzeuge, Stoffe, die noch im Mittelalter ihren alten Weltruf behaupteten, darunter kostbare Zeuge in ausgewählten Dessins mit eingewirkten Figuren von Tieren, Menschen und ganzen Szenen, zu Kissenüberzügen, Teppichen und Gewändern. Aus den Glasbläsereien gingen die buntesten, künstlichsten und kostbarsten Gläser in allen Farben und Formen des Thongeschirres hervor, ferner Glaskorallen, die noch in unseren Tagen dieselbe Rolle in dem Handel an der afrikanischen Küste spielen, aus den Papyrusfabriken alle Arten des Schreibmaterials, vom dünnsten Blatt bis zum gröbsten Packpapier. Es wird ausdrücklich berichtet, dafs Alexandria allein in der ganzen Welt das Papier versende, welche zwar wohlfeile, aber überaus nützliche Ware in keiner anderen Provinz des weiten römischen Reiches vorhanden sei. Das Papier wurde aus der Pflanze gewonnen, die im Altertum massenweise auf den Flüssen und Seeen Unter-Ägyptens kultiviert wurde und sonst nirgends gedieh. Auch die wohlriechenden Öle und Essenzen von Alexandria erfreuten sich eines grofsen Rufes; ägyptische Salben wurden von den Kaufleuten selbst zu den Äthiopen und den fernen Küsten des roten Meeres gebracht. Die alten Ägypter waren genügsam und thätig, geschickte Handwerker, gewandte Kaufleute, geübte Schiffer. Zu den Grofsindustriellen gehörte ein gewisser Firmus, der unter Aurelian die Hand selbst nach der Krone ausstreckte, ein Industrieritter, dem allein seine Papierfabriken so grofsen Gewinn abwarfen, dafs er sich rühmen konnte, von Papyrus und Leim eine ganze Armee unterhalten zu können.

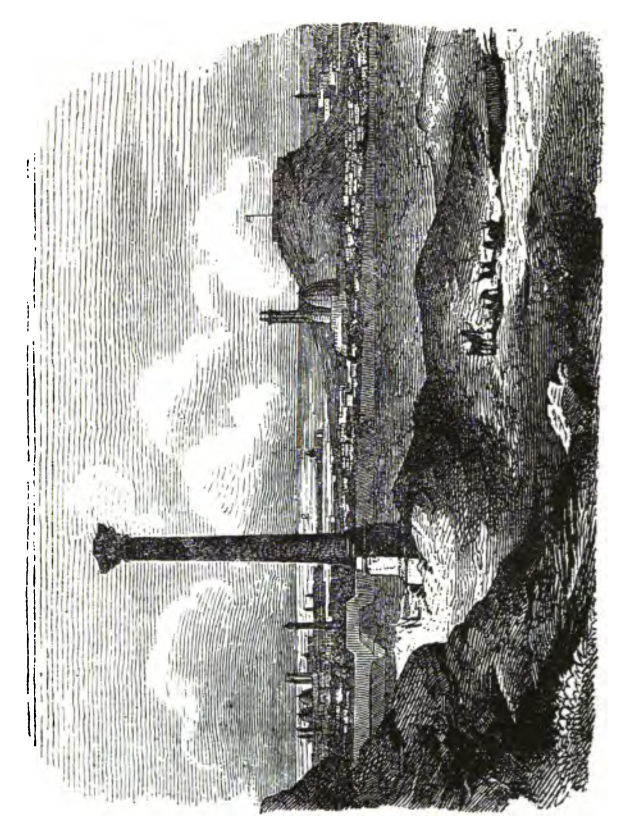
Unter den Fremden, die teils aus geschäftlicher Veranlassung, teils um ihrer Schaulust zu frönen, Alexandria besuchten, mufste besonders dem müfsiggängerischen Römer das Treiben einer so ungeheuren arbeitenden und schaffenden Bevölkerung der Welthandelsstadt imponieren. »Alexandria,« heifst es im dritten Jahrhundert n. Chr., »ist eine Stadt der Fülle, des Reichtums und der Üppigkeit, in der niemand

müfsig geht; dieser ist Glasarbeiter, jener Papierfabrikant, ein dritter Leinweber; der einzige Gott ist das Geld.« Und in einem Briefe des Kaisers Hadrian (der Brief scheint allerdings ein späteres Machwerk zu sein) heifst es: »Niemand ist hier unthätig, jeder treibt irgend ein Gewerbe. Die am Podagra Leidenden haben zu schaffen, der Blinde hat zu thun, nicht einmal wer das Chiragra hat, geht müfsig. Das Geld ist ihr Gott, ihn beten Juden, Christen und alle anderen an.«

Alexandrinische See- und Handelsschiffe hatten Weltruf, ägyptische Steuermänner galten als die seekundigsten. Die »Isis«, ein Dreimaster, der uns genau beschrieben ist, mafs in der Länge etwa 56 Meter, in der gröfsten Breite über 12 Meter; wonach man die Tragkraft auf etwa 1575 Tonnen berechnet hat. Gröfser als Last- und Kornschiffe dieser Art waren die für den Transport von Marmorblöcken und Säulen eigens gebauten, noch kolossaler die zum Tragen der Obelisken bestimmten Riesenschiffe. Als das gröfste Wunder aber, das auf dem Meere gesehen worden sei, wird uns das Schiff bezeichnet, das auf des Kaisers Kaligula Befehl den für den Cirkus bestimmten Obelisken nebst vier Blöcken als Basis brachte; es führte aufserdem 200 Matrosen, 1200 Passagiere, 400 000 Scheffel Weizen, 19 000 Scheffel Linsen, sodann noch Leinwand, Glas, Papier und Pfeffer; sein Hauptmast konnte nur von vier Männern umspannt werden, in seiner Länge füllte es die linke Seite des Hafens Ostia zum grofsen Teil aus.

Der Steuermann bestimmte den Lauf des Schiffes, dessen geringste Geschwindigkeit etwa 6—7 Seemeilen die Stunde, die gröfste etwas über 8 betrug, nach dem Stand der Gestirne. Den Nil stromaufwärts bis zu dem oben genannten Koptos, bei welcher Stadt der Nil am weitesten östlich vorspringt, gelangte man bei günstigem Winde in zwölf Tagen. Hier wurden die Warenballen auf Kamele geladen, und die Karawanen gingen teils nordöstlich nach dem Maushafen,

den sie etwa in sechs, oder südöstlich nach Berenice, einer sehr belebten Seestadt mit grofsen Magazinen, vielen Gasthäusern und Karawansereien, die sie in zwölf Tagen erreichten. Wegen der Hitze im Sommer erfolgten die Reisen



Ansicht des heutigen Alexandria mit der Pompejussäule.

durch die Wüste bei Nacht; nach den Sternen als Wegweisern schauend zogen sie von Brunnen zu Brunnen und hielten Rast am Tage. Vielleicht konnten die Schiffe auch vom Nil aus direkt durch den Ptolemäuskanal in den arabischen Meerbusen gelangen. Am dreifsigsten Tage ge-

langte man nach Ocelis in Arabien am Südende des roten Meeres oder nach Cane an der Südküste Arabiens, von dort in vierzig Tagen an die Malabarküste, die Heimat des hochgeschätzten und teuer bezahlten Pfeffers. Die ganze Indienfahrt von Alexandria aus und zurück dauerte etwa sechs bis sieben Monate. Zur Zeit des Kaisers Nero wagte es Hippalos, ein mutiger ägyptischer Schiffskapitän, statt an der lang gestreckten Küste hin vielmehr vom Ausgange des arabischen Golfs durch das offene Meer nach Indien zu steuern.

Bei unseren heutigen Verkehrsmitteln und Wegen, wo »die Reise um die Welt in achtzig Tagen« ein geflügeltes Wort geworden ist, ist die Dampferverbindung Ägyptens mit Europa, Asien und Australien eine äufserst günstige. Alexandrien wird von englischen, französischen, österreichischen, italienischen und russischen Schiffen regelmäfsig berührt. Eine ägyptische Gesellschaft unternimmt im roten Meere monatlich vier Fahrten nach den wichtigsten ägyptischen Hafenplätzen. Aufserdem verbinden die nach Ostindien, Japan und Australien, die nach Ost- und Südafrika fahrenden französischen Schiffe Ägypten auch mit diesen ferneren Ländern. Und am 30. Juni dieses Jahres fährt der erste Dampfer der neuen d e u t s c h e n Reichspostdampferlinien über Suez nach Schanghai. Noch immer ist Alexandrien die erste Hafenstadt des Landes und neben Smyrna, Beyrut und Konstantinopel die wichtigste Hafenstadt des Orients. Ein Teil des grofsartigen Verkehrs, den die Stadt bislang aufweisen konnte, hat sich freilich seit der Eröffnung des Suezkanals nach Port Said gezogen. Im Jahre 1885 passierten 3624 Schiffe den Kanal.



IX.

Kapitalanlage und Spekulationsgeschäfte der römischen Geldaristokratie.

Noch ehe wir von einer pragmatisch zusammenhängenden Geschichte Roms sprechen können, noch ehe die ökonomischen Zustände mit gröfserer Bestimmtheit und Anschaulichkeit hervortreten, lernen wir schon die Neigung der Römer zu Geldgeschäften kennen. Galten auch an sich derartige Geschäfte für gehässig und unanständig, sie wurden doch einträglich gefunden, und das Ausleihen von Kapitalien zu hohen Zinsen spielt in der älteren Geschichte Roms bekanntlich eine verhängnisvolle Rolle. Der gemeine Mann konnte trotz der glücklich geführten Kriege Roms mit Sabinern, Latinern und anderen Völkerschaften seinen früheren Wohlstand nicht wiedererlangen. Er war gezwungen bares Geld zu leihen; da er aber auch die hohen, durch kein Gesetz geregelten Zinsen nicht zahlen konnte, so häufte seine Schuld sich rasch, indem er leiden mufste, dafs der Darleiher Zinseszins nahm, oder er veranlafst war, zur Abzahlung seiner ersten Schuld eine gröfsere bei einem zweiten Gläubiger zu kontrahieren*). Und es ist bekannt, wie bald

*) Zuerst wurde von den Dezemvirn ein gesetzlicher Zinsfufs eingeführt. Danach wurden die jährlichen Zinsen auf den zwölften Teil des Kapitals, oder zu $8^1/_3$ % normiert, im Jahre 347 v. Chr. auf

nach der Vertreibung der Könige die soziale Revolution damit begann, dafs die Plebejer, welche in dem Kriege zunächst die Quelle ihres Notstandes sahen, den Kriegsdienst verweigerten und in ihrem Mifsmute, weil sie so oft getäuscht waren, auf den heiligen Berg wanderten, um eine neue Stadt zu gründen.

War das Leihgeschäft der Ausgangspunkt der römischen Geldwirtschaft gewesen, so mufste sich allmählich daraus das Geschäft der gewerbmäfsigen Geldverleiher und der Grofshändler oder Bankiers entwickeln. Seitdem Rom dann durch seine glücklichen Kriege auswärtige Besitzungen sein Eigentum nennen konnte, gab es kaum eine Provinz, welche nicht alsbald von römischen Geldspekulanten überschwemmt war. Es gab fast keine Stadt im römischen Reiche, in welcher schon zur Zeit des älteren Cato nicht Geldverleiher oder Bankiers ihre Niederlassungen gehabt hätten, die für ihre Kunden Zahlungen empfangen und leisten, Gelder belegen und aufnehmen und im In- und Auslande Geldgeschäfte vermitteln. Dazu kam, dafs die Verschiedenheit der Münzfüfse in den einzelnen Provinzen, der Mangel bequemer Zahlungsmittel und direkter Verkehrsanstalten Geschäftsleute, Private wie ganze Gemeinden zwangen, sich an den römischen Bankier zu wenden, welcher Anleihen zu unglaublich hohen Prozentsätzen ermöglichte. Und es kam bald dahin, dafs es im ganzen Umfange des Reiches so zu sagen Monopol der Römer wurde, Geld vorzuschiefsen.

Ein anderer Antrieb zur Spekulation lag in dem uner-

$4^1/_6$ % herabgesetzt. Seit Sullas Zeiten wurden die Zinsen monatlich bezahlt und zwar betrugen sie damals 1, also jährlich 12 %, sind aber im Laufe der Zeit bei immer gröfserer Anhäufung des Kapitals heruntergegangen, so dafs man bei sicheren Geschäften mit 8, ja selbst mit 4 % Geld erhalten konnte und 12 % für Wucherzinsen galten. — Zinseszins wurde erst im späteren römischen Recht verboten, und von Justinian ein Maximalzinsfufs von 6, bei Handelsgeschäften von 8, bei überseeischen von 12 % festgesetzt. —

meſslichen Gebiete der zahlreichen Unternehmungen, in dem der Staat selbst vorangegangen und Private gefolgt waren. Das System der mittelbaren Geschäftsführung durchdrang den gesamten römischen Verkehr. Die Staatseinnahmen, bestehend in dem Zehnten der Provinzen, in den Domänen, Hafenzöllen, Bergwerken, Salinen u. a., alle Lieferungen, Leistungen und Bauten wurden gegen eine feste zu zahlende oder zu empfangende Summe an Kapitalisten oder Kapitalistengesellschaften abgegeben. Es gehörte zum Amte der Censoren, daſs sie durch ein Edikt die meist feststehenden Übernahmebedingungen kundgaben und die unternehmungs- oder pachtlustigen Kapitalisten oder Gesellschaften von Kapitalisten, die sogenannten Publicani, zur Pachtung einluden; die Verpachtung erfolgte auf dem Forum auf einen Zeitraum von fünf Jahren an den Meistbietenden. Dieser ausgedehnte Verpachtungsmodus wurde seitens des römischen Staates auch wohl deshalb beobachtet, um gleich im Anfange einer jeden Finanzperiode ein festes Budget aufstellen zu können; es begannen des günstigen Omens wegen die Censoren mit der Verpachtung der Einkünfte aus dem Lukrinersee (in der Nähe von Bajä), weil der Name desselben an lucrum »Gewinn« erinnerte.

Ebenso wurden im Laufe der Zeit mancherlei Privatgeschäfte, der Hausbau, die Ernte, die Regulierung einer Erbschafts- oder Konkursmasse, das Begräbnis und alles der Art in Accord gegeben und als ein Gegenstand der Spekulation von dem Unternehmer ausgeführt. Die Trauben- und Olivenernte z. B. wurde in der Regel einem Unternehmer abgegeben, welcher durch seine Leute, gedungene Freie, Fremde oder Sklaven unter Aufsicht einiger von dem Gutsbesitzer dazu Angestellter das Lesen und Pressen besorgen lieſs und den Ertrag an den Herrn ablieferte; sehr häufig verkaufte auch der Gutsbesitzer die Ernte auf dem Stock oder Zweig und lieſs den Käufer die Einbringung ganz auf eigene Hand besorgen.

Je mehr aber bei den siegreichen Waffen der Römer mit den neuen Eroberungen rings um das Mittelmeer auch die einzelnen Zweige der Nationaleinkünfte sich erweiterten, um so notwendiger mufste es werden, dafs statt des einzelnen Privatmannes, dessen Vermögen für gröfsere Unternehmungen nicht mehr hinreichte, wirkliche Gesellschaften aus den reichen römischen Rittern, aus denen sich allmählich eine mächtige Geldaristokratie bildete, derartige finanzielle Geschäfte des Staates vermittelten. Dagegen war es den Magistraten und Senatoren Roms verboten, sich an solchen Geschäften zu beteiligen.

Einer solchen Gesellschaft, die man mit einer gewissen Berechtigung »Aktiengesellschaft« nennen kann, wird zuerst von dem Geschichtschreiber Livius aus dem zweiten punischen Kriege Erwähnung gethan. Man fand es bei der damaligen Erschöpfung der Staatskasse billig, dafs die reich gewordenen Generalpächter nun auch der Finanznot des Staates zu Hilfe kamen. Als damals die Verproviantierung des Heeres verpachtet werden sollte, fanden sich zum Termine drei Gesellschaften, zusammen 21 Personen.

Die Organisation einer solchen römischen Pachtgesellschaft war etwa folgende: Ein Disponent übernimmt im Namen der ganzen Gesellschaft das Bieten bei der Lizitation, schliefst im Auftrage der übrigen den Kontrakt mit dem römischen Beamten und leistet entweder allein mit seinem gesamten Besitz Bürgschaft oder stellt noch andere Bürgen. Er ist also dem Staate gegenüber der eigentliche Unternehmer. Die Leitung der Geschäfte hat ein jährlich wechselnder Direktor mit dem Wohnsitz in Rom; er besorgt das Rechnungswesen, er verwahrt die Urkunden und besorgt die Korrespondenz. Nach den monatlichen Berichten aus der Provinz stellt er mit Ablauf des Jahres Generalrechnung*).

---

*) Da es nicht nur bei dem römischen Kaufmann, sondern in jeder wohlhabenden Familie Sitte war, über Einnahmen und Ausgaben

In der Provinz führte ein Stellvertreter des Direktors die Aufsicht, unter ihm stand das gröfstenteils aus Freigelassenen

---

Buch zu führen, so mag hier die Gelegenheit benutzt werden, um die äufsere Einrichtung und Geltung dieser Hausbücher, deren Gebrauch sich bis ins dritte Jahrhundert n. Chr. nachweisen läfst, genauer zu betrachten. Sie sind keine Kontokorrente, als vielmehr Kassabücher, verbunden mit einer Geldkasse, der römischen Arca, welche das überschiefsende Geld aufzunehmen hatte. Aufserdem steht es wohl aufser allem Zweifel, dafs sie neben der Eintragung empfangener Gelder und der schuldigen Summe mit Nennung des Schuldners auch Vermerke anderer Kontrakte, Kaufgeschäfte u. dgl. enthalten haben, welche der Private mit anderen abgeschlossen hatte.

Diese Annahme stimmt zu dem Zwecke jener Hausbücher, welcher von einem römischen Kommentator des vierten Jahrhunderts n. Chr. dahin angegeben wird, dafs sie eine vollständige Übersicht über den gegenwärtigen Vermögensbestand eines jeden römischen Bürgers gewähren sollten. Wenn nun dieses Hausbuch in dem römischen Geschäftsleben den Namen »Tabulä Accepti et Expensi« (Verzeichnis der Einnahmen und Ausgaben) erhalten hat, so rührt die Benennung offenbar von dem vorzüglichsten Bestandteile jener Bücher — der Acceptilatio und Expensilatio — her, keineswegs aber soll sie besagen, dafs dies ihr alleiniger Inhalt sei.

Was die innere Einrichtung dieser Bücher angeht, so fehlen uns leider darüber genauere Nachrichten. Dafs ihnen aber eine bestimmte Ordnung und Reihenfolge zu Grunde lag, ist nicht nur wahrscheinlich, sie wird gerade als etwas dem Buche Eigentümliches bezeichnet. Dahin gehört vor allem neben der richtigen Aufzeichnung der einzelnen Posten der Umstand, dafs die Reihenfolge derselben chronologisch war. Wir hören z. B. bei Gerichtsreden, dafs dem Angeklagten der Vorwurf gemacht wird, dafs er die in die Adversarien d. i. das Konzeptbuch, worin man vorläufige Eintragungen machte, eingetragenen Posten des Klägers nicht in das Hauptbuch eingeschrieben, während alle übrigen Ausstände desselben an der gehörigen Stelle gebucht seien. Derselbe römische Kommentator deutet im allgemeinen auch an, dafs die Anordnung des Hausbuches in ihren Grundlagen auf den Kalendertagen beruht habe.

Dafs die einzelnen Vermerke im Soll und Haben zugleich die Gründe angegeben haben, aus welchen die Schuldforderung oder Schuldverbindlichkeit entstanden war, läfst sich ebenfalls aus den Zeugnissen der Alten auf das bestimmteste erweisen. Bei dem »Haben« ist vor

oder Sklaven zusammengesetzte Personal. Die Gesellschaft unterhielt ihre eigenen Briefboten, welche aber auch oft von den höheren Beamten der Provinz benutzt wurden.

Hart und ungerecht drückten in den Zeiten des Verfalles der Republik, wo alles in Rom käuflich war, die

---

allem aufser der Analogie der Forderungsposten noch der Thatumstand entscheidend, dafs die Römer Posten, welche auf unredliche Art erworben waren, uneingetragen liefsen, um nicht die eigene Schande offenbar zu machen. Solche Posten nannte man in der Kunstsprache »extraordinariä pecuniä«.

Man hat versucht aus einzelnen Stellen, wo dieser Bücher Erwähnung geschieht, abzuleiten, dafs diese alten römischen Hausbücher nach der sogenannten italienischen Buchführung angefertigt worden seien, wodurch sie dann weiterhin zu Kontokorrentbüchern würden, was aber in das ganze Verfahren bei der Aufzeichnung viel zu künstliche Komplikationen bringt, als dafs man dergleichen dem schlichten Verstande der Römer zutrauen sollte.

Ob die Eintragung der Einzelbeträge des »Soll und Haben« in verschiedene Rubriken voneinander getrennt ward, oder ob Kredit- und Debetposten in der Aufeinanderfolge untermischt eingetragen wurden, das ist eine Frage, welche sich bei dem Mangel bestimmter Zeugnisse schwer entscheiden läfst, doch scheint die untermischte Eintragung derselben, natürlich unter Zugrundelegung der chronologischen Ordnung, die gröfste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Denn es wird dieses Hausbuch u. a. mit solchen Ausdrücken bezeichnet, aus denen hervorgeht, dafs es nur ein Ganzes war und gleichwohl die Einnahme und Ausgabe zusammen enthielt.

Was nun schliefslich die Beweiskraft der Hausbücher betrifft, so hat sich die Ansicht geltend gemacht, dafs sie lediglich auf der Gewohnheit und dem Ansehen beruht, welches die Buchführung eines ordentlichen Mannes in den Augen des Richters verdient. Über die Art und Weise, wie die Hausbücher bei dem römischen Beweisverfahren zum Zwecke des Beweises einst gebraucht wurden, sind die Ansichten der Juristen verschieden. Während nämlich einerseits behauptet wird, dafs die Beweiskraft der eigenen Hausbücher von der persönlichen Glaubwürdigkeit des Klägers abgehangen habe, setzt die zweite, allerdings unwahrscheinlichere Ansicht den eigentlichen Beweisgrund des Buches in die Übereinstimmung der gegenseitigen Hausbücher, des Gläubigers als des Klägers und des Schuldners als des Beklagten. —

Pächter der Zehnten, wenn sie sich mit den Statthaltern gut zu stellen wufsten, die Steuerpflichtigen, wie das Beispiel des als Statthalter in Sicilien berüchtigten Verres lehrt, der hier das Gesetz gab, dafs der Ackerbauer dem Zollpächter soviel Zehnten zu entrichten habe als dieser verlange, dafs niemand das Getreide von der Tenne nehmen solle, bis er mit dem Pächter abgeschlossen habe. »Wer einen Bürger bestiehlt,« sagt Cato, »beschliefst sein Leben in Ketten und Banden; in Gold und Purpur aber, wer die Gemeinde bestiehlt.« (Im Neuen Testamente werden bekanntlich Zöllner und Sünder häufig nebeneinander genannt; sie galten als unehrlich, gewissenlos, als habsüchtige Ausbeuter und Aussauger des Volkes.) Die Veranlagung der Steuer war eine mehr oder weniger willkürliche gewesen, erst mit der Kaiserzeit hörten im ganzen diese Verhältnisse auf, weil kaiserliche Beamte mit der Einnahme der Grundsteuer beauftragt waren.

Auch der Betrieb der Kreidegruben, der Steinbrüche und besonders der staatlichen Bergwerke wurde Aktiengesellschaften überlassen, bei welchem System aber der Grubenbetrieb wenig gewonnen haben mag, da er häufig genug in Raubbau ausarten mochte, und die Verfälschung des Metalles von seiten der Pächter natürlich nicht ausblieb. Die einträglichsten aller Gruben waren die schon genannten Silbergruben bei dem spanischen Kartagena, welche in der Römerzeit 40 000 Menschen beschäftigten und jährlich über fünf Millionen Mark einbrachten. In der Kaiserzeit suchten die Herrscher die Goldgruben selbst zu erwerben, während sie die allmählich weniger ergiebigen Silbergruben teils veräufserten, teils die bislang veränderlichen Pachtgelder in eine feste Abgabe von 10 % verwandelten.

Die Salinen waren anfangs Privatleuten überlassen; als diese aber zu sehr damit wucherten und dem Staate daran liegen mufste, dem Volke wohlfeiles Salz zu liefern, so übernahm dieser selbst den Betrieb derselben und verkaufte ohne Vorteil das Salz zu sehr billigen Preisen. Seit ungefähr

200 v. Chr. wurde dann eine Steuer darauf gelegt und diesen Staatspächtern ein mäfsiger Verkaufspreis vorgeschrieben.

Abgesehen von der römischen Königszeit, worüber nichts Bestimmtes feststeht, kannte Rom bis zum Jahre 179 v. Chr. weder Ein- noch Ausfuhrzölle, während sie in den Provinzen stets forterhoben oder neu eingeführt wurden. Seit diesem Jahre aber hat Rom nur mit einmaliger kurzer Unterbrechung zur Zeit Cäsars Zölle gezahlt auf alle Handels- und Luxuswaren, nicht aber auf die zum Privatgebrauch bestimmten Gegenstände des gewöhnlichen Lebens; ebenfalls waren vom Zoll ausgenommen alle Waren, die für kaiserliche Rechnung gekauft oder zur Ausrüstung des Heeres bestimmt waren. Auch diese Zölle kamen durch die Versteigerung seitens des Staates in die Hände von Kapitalisten- oder Aktiengesellschaften. Mit Ausfuhrzoll wurden z. B. im Hafen von Syrakus belegt: Gold, Silber, Elfenbein, Bernstein, Purpur, Malteser Teppiche, Stoffe aller Art, kostbare Gefäfse, Getreide, Honig, und in einem Tarife aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. werden namhaft gemacht: Gewürze, Medikamente, Baumwollengewebe, orientalische Pelzwaren, Edelsteine, Seide, indische Wolle, Farbwaren, ferner Tiere wie Löwen, Leoparden, Panther u. a., ja selbst Eunuchen und andere Sklaven.

Ihre Höhe ist nach Ländern und Gegenständen verschieden. Gewöhnlich beträgt sie 2½ % vom Werte der Waren, bisweilen auch 5, 12½, ja für indische und arabische Waren 25 % des Wertes der zu verzollenden Artikel. Den Betrag der aus Indien allein alljährlich nach Rom importierten Waren wird auf ungefähr 11 Millionen Mark angegeben, und oft mochte sich der Verkaufspreis in Rom auf das Hundertfache des Einkaufspreises gesteigert haben. Man wird diese Angabe nicht für übertrieben erachten, wenn man bedenkt, dafs für die über Ägypten kommenden indischen und arabischen Waren erst in den Häfen des

roten Meeres eine 25 °/o betragende Eingangssteuer, dann wieder an den Nilmündungen eine Ausgangssteuer und in Italien zum zweitenmal eine Eingangssteuer zu zahlen war. Aufserdem betrugen z. B. die Transportkosten einer Kamellast Weihrauch vom glücklichen Arabien bis an Italiens Küste an 500 Mark. Bei alledem aber haben die Generalpächtergesellschaften, welche auch für die Zölle die ganze römische Kaiserzeit hindurch fortbestanden haben, den schönsten Gewinn davongetragen.

Ähnlich wie in Griechenland wurde auch von einzelnen und von Gesellschaften der Seewucher betrieben. Aber auch der Transport des Getreides aus Sicilien, Sardinien, Spanien und Afrika, auf Rechnung des Staates bezogen, wurde an den Mindestfordernden vergeben. Wenn wir nun hören, dafs aus Ägypten allein jährlich 300 000 Scheffel Weizen geliefert wurden, so läfst sich die Bedeutung dieser Unternehmungen von Handels- und Transportgesellschaften, welche ganze Flotten von Kauffahrern unterhielten, ermessen.

In Geschäften dieser Art hatte das römische Assoziationswesen Gelegenheit gefunden, sein Vermögen arbeiten und steigen zu lassen. Daneben wufsten gewifs auch manche dieser Aktionäre ihre Anwesenheit in der Provinz dazu zu benutzen, gelegentlich durch Bankier- und Wuchergeschäfte gegen unerhörte Zinsen einen nicht unbedeutenden Nebenverdienst sich zuzueignen. So hatte Sulla im Jahre 84 der Provinz Asien Kriegssteuer auferlegt, die die römischen Kapitalisten vorschossen; sie schwoll mit gezahlten und nicht gezahlten Zinsen binnen vierzehn Jahren auf das Sechsfache ihres ursprünglichen Betrages an. Erst mit der Einführung der Monarchie wurden auch die Wuchergeschäfte in den Provinzen durch starke Überwachung vermindert. Vom Kaiser Galba wird uns erzählt, dafs er einst als Statthalter Spaniens einem unredlichen Bankier die langfingerigen Hände habe abhauen und an den Wechslertisch nageln lassen.

Die Spekulation bemächtigte sich auch des Ackerbaues. Seitdem nämlich das Getreide von den Provinzialen teils unentgeltlich, teils gegen geringe Vergütung seitens der römischen Regierung geliefert, teils auch an die Publicani in der Weise abgetreten wurde, dafs diese dafür entweder



Geldwechsler.



Römischer Wechsler.

eine abgesprochene Summe Geldes zahlten oder gewisse Quantitäten an den Staat abliefern mufsten, war naturgemäfs der italische Bauer gezwungen, unter Selbstkostenpreis seine Frucht zu verkaufen. In den Provinzen und namentlich in Sicilien war teils infolge der grofsen Fruchtbarkeit, teils der

ausgedehnten Grofs- und Sklavenwirtschaft der Produktionspreis überhaupt beträchtlich niedriger als in Italien, und der Seetransport aus den nahen Provinzen vielleicht billiger als aus italischen Landschaften. Wäre es demnach wohl richtig gewesen, zu gunsten der italischen Bauerschaft einen Schutzzoll auf das ausländische Getreide zu legen, so wurde im andern Falle ein Land wie Italien, in dem bei im ganzen fehlender Industrie die Landwirtschaft die Hauptsache ist, systematisch ruiniert und den Interessen des hauptstädtischen grofsen Haufens das Wohl des Ganzen geopfert. Die Verarmung erfolgte allmählich: wo der kleine Hof nicht länger die Kosten des Pfluges und seiner Bespannung durch den Ertrag bei billigen Preisen deckte, trat dafür die Hacke ein, bis schliefslich die Bauerschaft ganz zu Grunde ging.

Da versuchte es die auf das Kapital gestützte Grofswirtschaft, sie legte die einzelnen kleinen Bauerhöfe durch massenhaften Ankauf zusammen und verfuhr nunmehr nach Grundsätzen der Bewirtschaftung, die sich auf die Erfahrung stützten. Der bisher betriebene Weizenbau wurde beschränkt, zwei andere Produktionszweige, Öl und Wein, hatten dagegen bei den überaus günstigen klimatischen Verhältnissen Italiens die ausländische Konkurrenz nicht zu befürchten und konnten bei rationeller Behandlung sehr einträglich sein. Statt der bisherigen freien Arbeiter kaufte man Sklaven, welche keine Familie hatten, nicht durch den Kriegsdienst gezwungen waren, die Arbeit zeitweilig einzustellen, Sklaven, welche nur arbeiteten oder schliefen. Bei dieser Art Kapitalanlage durften auch die Senatoren, die sonst nach dem claudischen Gesetze ums Jahr 218 von der Spekulation ausgeschlossen waren, sich beteiligen; gleichzeitig mit der Landwirtschaft betrieb man solche Industriezweige, die leicht mit derselben vereinbar waren. Schon der ältere Cato billigt dies Prinzip. Geld zu verdienen hält er für die erste Aufgabe des Mannes; der Handel, so äufsert er sich, würde ein guter Erwerb sein, wenn er nicht so gefährlich, der Wucher ebenfalls, wenn er

nicht so unanständig wäre; der Landbau ist das feinste Geschäft, und innerhalb des Ackergutes stellt sich nach ihm die Bodenrente folgendermafsen in absteigender Reihe: Weinberg, Gemüsegarten, Weidenbusch, der infolge der Rebenkultur einen hohen Ertrag abwirft, Olivenpflanzung, Wiese zur Heugewinnung, Kornfeld, Busch, Schlagforst, Eichenwald zur Viehfütterung.

Nur allmählich beginnt das Kapital sich auch der Industrie und dem Grofshandel zuzuwenden, und es konnte im weitern Verlauf nicht ausbleiben, dafs derselbe auch dem kleinen Handwerker, deren älteste Innungen seit Numas Regierung bestanden, und dem Kaufmann gefährlich werden mufste. Während aber Handarbeit und Kleinhandel wie bei den Griechen immer etwas Unanständiges hatte, so galt die Fabrikation und der Grofshandel als ein anständiges Geschäft. Einzelne Industriezweige waren freilich früh zur gröfseren Entfaltung gekommen, und wenn u. a. die Ausdehnung und Einträglichkeit der Tuchfabrikation nicht bezweifelt werden kann, so war doch die Industrie hinter der Landwirtschaft zurückgeblieben. Selbst blühende industrielle Anlagen im Auslande wurden äufserst selten mit italischem Kapital betrieben, während doch die Pachtung und der Kauf aufseritalischer Ländereien durch römische Kapitalisten nicht zu den Seltenheiten gehört haben. Der reiche Crassus wucherte mit Baustellen und trieb auch die Häuserspekulation in grofsem Stil; er hatte derselben einen Teil seiner kolossalen Reichtümer zu verdanken und soll nach und nach fast die halbe Stadt Rom zusammengekauft haben.

Auch die Kaiser und die Mitglieder des kaiserlichen Hofes legten oft ihr Privatvermögen in Ziegeleien, Töpfereien, Färbereien und ähnlichen mit der Landwirtschaft zu verbindenden Fabrikationszweigen an.

Das Kapital wendete sich neben dem Land- und Seehandel auch der mit diesem verbundenen Reederei zu. Gesteigert wurde vornehmlich der überseeische Handel noch

künstlich durch die Stellung, die die herrschende Nation der Römer in den unterworfenen Ländern einnahm und durch die gewifs schon früh Römern und Latinern vertragsmäfsig zustehende Zollfreiheit, weshalb es wohl erklärlich ist, dafs hauptsächlich zunächst die Publicani das Warengeschäft selbst unter solchen günstigen Bedingungen ausnützten und nicht ausschliefslich in fremden Händen gelassen haben werden. Mit dem Ausgange der Republik begegnen wir auf allen Meeren römischen Handelsschiffen. Eile, ruft Horaz dem Kaufmann zu, dafs dir in den Häfen keiner zuvorkomme, damit du nicht die Geschäfte mit Eisenfabrikaten und Räucherwaren verlierst. Nach demselben Dichter zog der »unstäte« Kaufmann vom Osten bis zum Westen, von der kältesten bis zur heifsesten Zone. Er trug sein in ausländische Waren umgesetztes Vermögen durch die Städte und vertraute seine Schätze selbst den Winden des Winters an. Er verkaufte die Güter der ganzen Welt und erwarb unter einer neuen Sonne neue Reichtümer. —



X.

Der römische Grofshandel.

In der ältesten Zeit beschränkte sich der italische Handel auf den Verkehr der Nachbargemeinden miteinander. Die eigentlichen Messen aber, die in Italien gleichfalls von hohem Alter sind, haben sich zunächst an die internationalen Zusammenkünfte und an gewisse Feste geknüpft; so mochten die Latiner, die jährlich am 13. August nach Rom kamen, neben der Besorgung sonstiger Geschäfte auch gleichzeitig ihren geringfügigen Bedarf dort einkaufen. Ähnliche Bedeutung hatten andere in den verschiedenen Gegenden Italiens gefeierte Feste, wie wir sie gleichfalls in Griechenland kennen gelernt haben. Die in ihrer Art bedeutendste unter den altitalischen Messen war diejenige, welche am Soracte, einem Berge Etruriens, fünf Millien nördlich von Rom, abgehalten wurde, in einer für den Warenaustausch der benachbarten Nationen günstigen Lage*). Hier erschienen regelmäfsig auch die römischen Händler, hier handelte

*) Bei der Ausgrabung einer etruskischen Grabstätte in der Nähe von Bolsena fand man jüngst aus Schmelz und Glas gefertigte Gegenstände, welche auf einen Handel schliefsen lassen, welcher zwischen Etruskern einerseits und Phöniziern oder Ägyptern andererseits betrieben wurde.

man vielleicht schon, ehe das erste phönizische oder griechische Schiff mit seinen Waren zum Austausch anlegte; Tauschmittel waren die einfachsten Gegenstände, die zum Leben notwendig waren, auch Vieh und Sklaven, später Metall, besonders Kupfer, noch nicht als Münze, sondern als Metall. Für die latinischen Städte wurde Rom, durch seine Lage an den Ufern der Tiber begünstigt, allmählich Emporium.

Dieser gleichmäfsig ruhige Verkehr der italischen Gemeinden wurde lebhafter, als die Griechen sowohl am tarentinischen Meerbusen wie an der reichen Küste Campaniens Handelsniederlassungen gegründet und die benachbarten Küstengebiete besuchten. Seitdem entstand besonders auch mit Etrurien ein regelmäfsiger und ausgedehnter Warenaustausch, der u. a. darin erkennbar ist, dafs selbst die italischen Kupferbarren in Sicilien an Geldesstatt angenommen zu sein scheinen.

Besonders war es die Ostküste Italiens, die durch ihre natürliche Lage auf den Handelsverkehr mit dem eigentlichen Griechenland hingewiesen war; die Landschaft Latium dagegen scheint vor allem mit den Griechen auf Sicilien in Verbindung gestanden zu haben. Von den Griechen vornehmlich bekamen die Italiker die mannigfachen Waren und fremden Manufakturen, aber eine lange Zeit mag vergangen sein, ehe sie nach den vom Orient empfangenen Mustern anfingen selbst zu produzieren. Zum Austausch boten sie meist Rohprodukte.

Mochte auch der römische Handelsverkehr mit den Griechen in Campanien nur geringe Ausdehnung behalten, anders scheint der Verkehr sich mit den Griechen auf Sicilien entwickelt zu haben. Das beweist, wie wir früher gesehen, der Vertrag mit Karthago, das beweist auch ein Vertrag mit Tarent, der, etwa um das Jahr 300 geschlossen, den Römern wenig günstig war. Danach verpflichteten sich die Römer, die Gewässer östlich vom lacinischen Vorgebirge

(an der Südwestspitze des tarentinischen Meerbusens) nicht zu befahren, wodurch sie vom östlichen Mittelmeere abgeschnitten waren.

Aber kein besonderer, dem Gutsbesitzerstande gegenüberstehender Kaufmannsstand hat sich in Rom entwickelt. Der Grofshandel Latiums befand sich von Anfang an in den Händen der Grofsgrundbesitzer; zunächst war es der überseeische Eigenhandel, der um so mehr dem Gutsbesitzer zufallen mufste, als er allein die Schiffe und die Produkte, die Ausfuhrartikel, besafs. Die grofsen Grundbesitzer sind immer zugleich die Spekulanten und die Kapitalisten. Rom betrieb freilich keinen intensiven Handel wie etwa das südliche Tarent oder andere Handelsstädte der damaligen Zeit, sondern es war und blieb zunächst noch eine ackerbauende Gemeinde. Hätte dort eine Grofsindustrie geblüht, Rom würde bei seiner Lage an dem Tiber, der die natürliche Handelsstrafse der Landschaft Latium, und dessen Mündung an dem hafenreichen Strand ein guter Ankerplatz der Seefahrer war, gewifs schon früher die Konkurrenz haben aufnehmen können.

Nicht einmal zu der Entwickelung eines eigentlichen städtischen Mittelstandes, einer unabhängigen Handwerker- und Kaufmannschaft ist es gekommen. Die Ursache war neben der früh eingetretenen unverhältnismäfsigen Centralisierung des Kapitals vornehmlich die Sklavenwirtschaft. Denn es ist eine notwendige Konsequenz der Sklaverei, dafs die kleineren städtischen Geschäfte sehr häufig von Sklaven betrieben wurden. Sklaven hatten bei der Landwirtschaft Verwendung gefunden, Sklaven arbeiteten auch in den mit der Landwirtschaft verbundenen Sand- und Steingruben, in Bergwerken, Ziegeleien, Töpfereien, Webereien und Walkereien, die Sklaven etablierte der Herr auch als Händler, von denen er sich etwa die Hälfte des Geschäftsgewinnes ausbedang. Und nur langsam haben sich diese Verhältnisse geändert. Die bis zum Ausgang der römischen Republik herrschende

Ansicht über dieser Art Thätigkeit der Freien schildert Cicero im ersten Buche über die Pflichten mit folgenden Worten: »Darüber, welche Geschäfte und Erwerbszweige als anständig gelten können und welche als gemein, herrschen im allgemeinen folgende Vorstellungen.*) Bescholten sind zunächst die Erwerbszweige, wobei man sich den Hafs des Publikums zuzieht, wie der der Zolleinnehmer, der der Geldverleiher. Unanständig und gemein ist auch das Geschäft der Lohnarbeiter, denen ihre körperliche, nicht ihre Geistesarbeit bezahlt wird; denn für diesen Lohn verkaufen sie sich gleichsam in die Sklaverei. Gemeine Leute sind auch die von dem Kaufmann zum sofortigen Verschleifs einkaufenden Trödler; denn sie kommen nicht fort, wenn sie nicht über alle Mafsen lügen, und nichts ist weniger ehrenhaft als der Schwindel. Auch die Handwerker treiben sämtlich gemeine Geschäfte; denn man kann nicht Gentleman sein in der Werkstatt. Am wenigsten ehrbar sind die Handwerker, die der Schlemmerei an die Hand gehen, wie die Wurstmacher, Salzfischhändler, die Köche, Geflügelverkäufer, Fischer; in gleicher Weise noch etwa die Parfümeriehändler, die Tanzmeister und alles was zum Würfelspiel gehört. Diejenigen Erwerbszweige aber, welche entweder gröfsere Kenntnisse voraussetzen oder einen nicht geringen Ertrag abwerfen, wie die Heilkunst, die Baukunst, der Unterricht in anständigen Gegenständen, sind anständig für diejenigen, deren Stande sie angemessen sind. Der Handel aber, wenn er Kleinhandel ist, ist gemein; der Grofskaufmann freilich, der aus den verschiedensten Ländern eine Menge von Waren einführt und sie an eine Menge von Leuten ohne Schwindel absetzt, ist nicht gerade sehr zu schelten; ja wenn er, des Gewinnes satt oder vielmehr mit dem Gewinne zufrieden, wie oft zuvor vom Meere in den

*) Cicero unterscheidet an dieser Stelle quaestus liberales und quaestus sordidi, welche letztere wir als »unehrliche Gewerbe« bezeichnen.

Hafen, so schliefslich aus dem Hafen selbst zu Grundbesitz gelangt, so darf man wohl mit gutem Recht ihn loben. Aber unter allen Erwerbszweigen ist keiner besser, keiner ergiebiger, keiner erfreulicher, keiner dem freien Manne anständiger als der Gutsbesitz.«

Weit bedeutender war die Einfuhr nach Italien, wo damals aller Luxus sich konzentrierte, und die meisten Luxusartikel, Speisen, Getränke, Stoffe, Schmuck, Bücher, Hausgerät, Kunstwerke über See eingeführt wurden. Vor allen Dingen aber hatte der Sklavenhandel, der, wenn er auch in allen Staaten des Altertums ein einträgliches Geschäft war, einen Aufschwung genommen, desgleichen man im Mittelmeergebiet noch nicht gekannt hatte, und welcher mit dem Aufblühen der Piraterie aufs engste zusammenhing. Galt er auch nicht gerade für anständig, so legten doch ehrenwerte Leute, wie der alte Cato, ihr Geld in dem Ankauf, der Abrichtung und dem Verkauf derselben an.

In Mittelitalien vereinigte sich die überseeische Einfuhr vorzugsweise in den beiden grofsen Emporien Ostia und Puteoli am tyrrhenischen Meere. Nach Ostia, dessen Reede im Vergleich zu dem andern Platze wenig taugte, das aber, vom König Ancus Marcius angelegt, für weniger wertvolle Waren der geeignetste Stapelplatz war, zog sich die für die Hauptstadt bestimmte Korneinfuhr, dagegen der Luxushandel mit dem Osten überwiegend nach Puteoli — ursprünglich im Jahre 521 von Cumä aus gegründet —, das durch seinen vortrefflichen Hafen für Schiffe mit wertvoller Ladung sich empfahl. Puteoli hat sich allmählich zu dem ersten überseeischen Handelsplatz entwickelt; hier vereinte sich vornehmlich der alexandrinische und der Handel mit dem jüngst den Römern unterworfenen Spanien. In seinem Hafen ankerten, Mast an Mast, riesige Lastschiffe; fremde Sprachen, Trachten und Erzeugnisse fesselten immer wieder die Aufmerksamkeit der Besucher.

Die römischen Kapitalisten beherrschten den römischen

Staat. Wir können uns nicht wundern, wenn der Kapitalistenstand auch die äufsere Politik vorwiegend bestimmt, wenn er aus Handelseifersucht Karthago und Korinth, mit deren Bedeutung als Handelsplätzen das damalige Rom sich nicht messen konnte, zerstört. Sie hofften mit der Zerstörung Karthagos, der reichen Geld- und Handelsstadt, würde ihnen die Erbschaft derselben zufallen. Das reiche Gebiet um Karthago wurde von den römischen Spekulanten ausgenutzt, aber weder die zerstörte Grofsstadt ist bald wieder erstanden, noch hat eine Nachbarstadt sich zu ähnlicher Blüte entwickeln können. Auch in Korinth hatte die römische Kaufmannspartei durch die Waffen den Nebenbuhler beseitigt; die Ansiedelung an dieser für den Handel so überaus günstigen Stätte ist durch ihr Betreiben für die nächste Zukunft verboten. Erst durch Cäsars Bemühungen wuchsen beide Städte aus dem Schutt heran. Auf der Trümmerstätte des alten Korinth erblühte eine stolze Handelsstadt mit einem wahrhaft internationalen Verkehr, und die materiellen und ideellen Fortschritte, die das neue Karthago gemacht hat, erkennt man daraus, dafs es später wohl als das »afrikanische Rom« der Welthauptstadt an die Seite sich stellen konnte.

Wenn nach dem hannibalischen Kriege die Zeit begonnen hatte, wo auch das städtische Leben sich freier zu regen und prächtiger zu entfalten anfing, wo Rom immer mehr das Ansehen einer grofsen Verkehrsstadt gewann, was war in der kurzen Zeit aus Rom geworden? »Man versuche«, schreibt Mommsen in seiner römischen Geschichte, »sich ein London zu denken mit der Sklavenbevölkerung New-Orleans, mit der Polizei von Konstantinopel, mit der Industrielosigkeit des heutigen Rom und bewegt von einer Politik nach dem Muster der Pariser von 1848, und man wird eine ungefähre Vorstellung von der republikanischen Herrlichkeit gewinnen, deren Untergang Cicero und seine

Genossen in ihren Schmollbriefen bedauern.« Das römische Kaiserreich hatte dann der erschöpften und kampfesmüden Welt den Frieden gegeben, und zu den Segnungen des Friedens gehört vor allem auch Sicherheit, Ordnung und Regelmäfsigkeit des Verkehrs. Schon die Zeitgenossen haben preisend anerkannt, dafs es nirgends Kriege und Schlachten, grofse Räuberhorden und Piratenflotten gegeben, sondern dafs man zu jeder Jahreszeit wandern und schiffen konnte vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. Ein planmäfsig ausgeführtes Netz geregelter Strafsenanlagen beförderte die allgemeine Sicherheit, erleichterte den Ackerbau, sicherte den Reisenden ein gefahrloses Fortkommen, gewährte dem Handelsverkehr die unberechenbarsten Vorteile, rief Ansiedelungen hervor und begünstigte auf das wirksamste die Entwickelung der Kultur.

Zu den gemeinnützigen und besonders dem Grofshandel Gewinn bringenden Einrichtungen, die Augustus ins Leben rief und die folgenden Kaiser jeder nach seinem Sinne und Interesse auf den geschaffenen Grundlagen fortgebaut haben, gehören die römischen Horrea, d. i. Speicher und Vorratshäuser, deren es von sehr verschiedener Art gab. Die ältesten waren ohne Zweifel die Kornspeicher. Je mehr nämlich eine regelmäfsige Kornzufuhr im Auftrage des Staates, namentlich zum Behufe der grofsartigen Verteilungen — zur Zeit des Cäsar waren es 150 000 Personen, die Freikornstellen hatten — oder des Verkaufs nach festem Satz Bedürfnis wurde, desto zahlreicher mögen diese Kornspeicher gewesen sein. Besonders erwähnt werden die mit den Gracchischen Rogationen zusammenhängenden Horrea Sempronia, welche den Namen des Wohlthäters der römischen Bürgerschaft, des C. Sempronius Gracchus, dieser in steter Erinnerung hielten. Das in den Provinzen in Überflufs gewonnene, in Ägypten und Afrika gesammelte Getreide nahm seinen Weg nach Italien und Rom und gelangte in diese Speicher, die in der Stadt zerstreut, nicht nach den

vierzehn Regionen der Stadt, sondern nach den 35 Tribus verteilt und verwaltet wurden.

Die Seeschiffe landeten, da der alte Hafen von Ostia immer mehr versandete — das heutige Städtchen Ostia liegt wegen des angeschwemmten Ufersandes drei Miglien von der Küste entfernt —, in dem vom Kaiser Claudius angelegten und von Trajan vollendeten Portus Augusti, wo die Waren durch die Schiffer auf kleinere Fahrzeuge verladen wurden, die man auf dem Kanal, welcher den Hafen mit der Tiber verbindet, von Ochsen stromaufwärts ziehen liefs, Holz und Getreide wurde auch auf Flöfsen dorthin gebracht. Hier lag am Fufse des Aventinus der grofse Landungs- und Verladeplatz, das Emporium, mit gemauertem Quai, von welchem steinerne Treppen nach dem Flufs hinabführten, und von Säulenhallen etwa zum sofortigen Verkaufe oder von grofsen Warenspeichern umgeben. Er wurde sorgfältig bewacht. Denn aufser den 7000 Nachtwächtern in sieben Kohorten gründete Claudius noch eine besondere Kohorte für Ostia und eine zweite für das oben genannte Puteoli; aufserdem gab es eine Wach-Postenkette längs dem Tiberstrom besonders in der Gegend der Porta Ostiensis und Portuensis, wo die Schiffe löschten und eine Menge von Waren in Speichern oder auch im Freien lagerten. In diesen verschiedenen Magazinen konnte man die Güter der ganzen Welt in der Nähe prüfen; hierher kam aus allen Ländern und allen Meeren was die Jahreszeit hervorbrachte und alle Zonen trugen, was Flüsse und Seeen, und was die Arbeit der Hellenen und Barbaren erzeugte. Hier waren zu allen Zeiten die Produkte aller Völker in Überflufs vorhanden und zu kaufen.

Wer beschreibt uns das tägliche Verkehrsleben an dieser Stelle? Zur Überwachung finden wir die sogenannten Getreideädilen, Wage- und Lagerbeamte, Getreidemesser, Warenmakler und Kommissionäre für die Erzeugnisse aus nahen und entlegenen Ländern. Lastträgern und Fuhrleuten be-

gegnen wir auf dem Wege zur Stadt, denn auch in den einzelnen Stadtteilen giebt es noch besondere Magazine. So die Horrea Chartaria, wo das aus den alexandrinischen Fabriken in Masse nach Rom eingeführte Papier lagerte, Speicher für Gewürze und andere arabische und ägyptische Waren. Von diesen Gebäuden, die grofsenteils massiv gebaut waren, ist übrigens eine dritte Klasse zu unterscheiden, das sind diejenigen Speicher, welche zur Aufbewahrung der Vorräte oder wertvoller Besitztümer von Privaten dienten. Aus den beiden erstgenannten Magazinen wurden die Waren in einzelnen Posten nach den verschiedenen Verkaufsplätzen und Läden für den Kleinhandel, der ausschliefslich dem Bürgerstande zufällt, verabfolgt.

Im folgenden mögen diejenigen Waren aufgezählt werden, deren sich der Grofshändler bemächtigte. Neben den mehrfach erwähnten Geschäften in Getreide, hauptsächlich Weizen, der teils als Abgabe der Provinzen einlief, teils von den Grofshändlern in den fremden Ländern aufgekauft wurde, um davon die Lieferungen für die Armee zu übernehmen oder in Rom wieder an Kleinhändler und Müller zu verkaufen, wobei jedoch, um dem Wucher zu steuern, in den Zeiten der Not der Marktpreis durch kaiserliche Verordnungen festgesetzt war, ist ein zweites Hauptnahrungsmittel und zugleich ein Opferbedürfnis das Fleisch. Grofshändler kauften für den Verbrauch in Rom ganze Herden im Auslande ein; auch die Produkte der Herde, wie Käse, der ein Hauptnahrungsmittel der unteren Stände war, wurde besonders von Gallien und Britannien eingeführt, selbst der Alpenkäse hatte in der römischen Kaiserzeit schon Eingang gefunden. Neben den frischen Fischen, die auf den Tafeln der Vornehmen nicht fehlen durften, wie des Thunfisches von Kalchedon, der verschiedenen Seefische des Pontus, der Austern und Muscheln aus Tarent, der Muränen aus der gaditanischen Meerenge, den Fischen aus Rhein, Donau und Mosel, wurde auch Grofshandel mit eingesalzenen

und marinierten Fischen betrieben. Die eingemachten Fische, namentlich Stör und Thunfisch, wurden in Thongefäfsen aus dem Pontus und Sicilien und in vorzüglicher Qualität aus Spanien nach Rom gebracht.

Daneben bezog Rom fremden Honig und fremdes Wachs, das in Masse verbraucht wurde, und von dem Gemüse und Obst, welches in den Kleinhandel kam, war vieles nicht unter Italiens Himmel gewachsen, sondern durch den Handel aus dem Auslande bezogen. Genannt seien hier Artischocken aus Karthago und Corduba, Spargel aus Campanien und Germanien, Linsen aus Ägypten, Äpfel aus Afrika, Syrien und Numidien, Pflaumen aus Armenien und Syrien, getrocknete Pflaumen aus Damaskus, Kirschen vom Pontus, Pfirsiche aus Persien, Aprikosen aus Armenien, Granatäpfel aus Karthago, Nüsse von der Insel Thasos u. s. w.

Weitere Hauptgegenstände des Grofshandels waren Wein, Öl und Salz. War auch Italien selbst weinreich, so reichte doch der Ertrag oft nicht aus, um den auswärtigen Aufträgen und Bestellungen gerecht zu werden, und ausländischer Wein wurde von Griechenland, Kleinasien, den Inseln, später aus Gallien*) und Rhätien eingebracht. An der Tiber war eine eigene Hafenabteilung für den Wein-Import und -Export, und in der Stadt ein eigener Weinmarkt. Fast ebenso bedeutend war der Ölhandel. Und während eine Menge des besten Öls ausgeführt wurde, wurden z. B. zur Zeit der Diktatur Cäsars den öffentlichen Bädern der Hauptstadt Rom jährlich an drei Millionen Pfund Öl gröfstenteils aus Afrika geliefert, und diese somit in den Stand gesetzt, den Badenden das zum Salben erforderliche Öl unentgeltlich zu verabfolgen. Ebenfalls wurde mit Salz, das entweder aus Salzbergwerken oder aus Meerwasser, Salzseeen

*) Der Bordeauxwein ist etwa im dritten Jahrhundert in Rom bekannt und beliebt geworden.

und aus Quellen gewonnen wurde und ein notwendiges Bedürfnis für jeden Hausbedarf, die Viehzucht und mancherlei Gewerbszweige ist, ein lebhafter Handel getrieben.

Möbeln aus feinem Holz, mit Silber ausgelegte Sofas u. dgl. kamen aus der Ferne; grofse Massen von Bau- und Brennholz gingen die Tiber aufwärts nach Rom, das Geschäft der grofsen Holzhändler war ein lohnendes und blühendes. Während man zu den gewöhnlichen Bauten Steinbrüche und Ziegeleien in der Nähe hatte, wurde aber der Marmor zu den Prachtbauten, worin sich in der Kaiserzeit die Aristokraten zu überbieten wetteiferten, zu den Statuen und anderen Kunstwerken vom Auslande bezogen.

Was die Kleidungsstücke angeht, so war der Grofshandel mit den nötigen Rohstoffen aller Art für Rom, weil ihm die grofsartigen Fabrikanlagen fehlten, gröfstenteils nur ein Transport- und Speditionshandel, insofern die meisten zur See anlangenden Stoffe alsbald in die italischen Fabrikorte gingen, um von dort als fertige Ware nach Rom wieder zurückzukommen. Unter den Rohstoffen nimmt aber die rohe oder gefärbte Wolle aus den verschiedensten Ländern die erste Stelle ein; fertige wollene Purpurgewänder bezog man aus Phönizien, Syrien und Afrika, wo sich Purpurfärbereien befanden, doch sei hier erwähnt, dafs es auch eine Anzahl kaiserlicher Purpurfabriken im Auslande gab.

Es bestand ferner ein Grofshandel mit Häuten und Fellen besonders aus den Handelsstädten am Pontus, zum Teil auch mit fertigem, fein zubereitetem Leder, buntgefärbten Ledersorten aus Phönizien, Babylonien, Parthien, und aus der Sandalenfabrik zu Patara, der bedeutendsten Seestadt Lyciens, holte man schön vergoldete Sandalen.

Umfangreich war auch der Handel in Metallen, in Gold, Silber, Blei, Eisen, Kupfer, Zinn und Quecksilber (aus Spanien); desgleichen in Edelsteinen, in Krystall, Glas, Bernstein, Gips; ferner in Elfenbein aus Indien, Parthien und Afrika. Die Metallmanufakturen blühten meistens auch

in den erzreichen Provinzen selbst, auch Rom lieferte hierin eine ganz schätzbare Ware. Gröfsere Kunstwerke aus Bronze und korinthischem Erz bezog man aber aus Griechenland oder dem industriereichen Etrurien; für die Herstellung der Waffen gab es auch kaiserliche Fabriken, so in Mantua, Cremona, Verona, Damaskus, Antiochia, Edessa u. a. Vor allem waren aber auch spanische Waffen, Schwerter, Dolche, Harnische hochberühmt; es war an einigen Orten namentlich die Beschaffenheit des zum Kühlen des Stahls benutzten Wassers, welches jenen ihre ausgezeichnete Härte verlieh.

Die Sklaven bildeten ebenfalls einen Massenhandel, wie er in keinem anderen Lande der damaligen Zeit grofsartiger gedacht werden kann. Man bezog sie aus dem neu eroberten Mauretanien, wie von den Stämmen der Steppe des schwarzen Meeres. Unter anderen schliefst man mit Recht aus dem Erbieten einer von den römischen Truppen in der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. bedrängten Ortschaft der Siraker (am asowschen Meere), zehntausend Sklaven zu liefern, auf eine lebhafte Sklaveneinfuhr aus diesen Gegenden. Neben den Sklaven, die man ja nicht viel höher als den Arbeitsstier stellte, befafste sich der römische Grofshandel auch mit dem Ankauf der Tiere zu den gräulichen und entsetzlichen Tierkämpfen im Amphitheater; aber auch nützliche Haustiere wurden eingeführt, und die Spekulation des Kaufmanns holte schon damals den buntgefiederten, hauptsächlich den grünen, am Halse rotgezeichneten, sprechenden Papagei aus Indien.

Das römische Weltreich in einer Ausdehnung von mehr als 100 000 □ Meilen umschlofs einen Teil der reichsten und gesegnetsten Länder der Erde, die es nach harten Kämpfen erobert hatte. Es war, wie man behauptet, mit Recht das gröfste Freihandelsgebiet, das einzig in der Geschichte dasteht, und gewährte in seinem ganzen Umfange alle Vorteile der Einheit des Rechts, der Münze, des Mafses und Gewichts. Überall finden wir zahlreiche ansässige und

vorübergehende Fremde. Aber mit keinem andern Lande als mit Spanien haben die Römer, welche von Anfang an die Eroberung der durch die mannigfachen Gaben der drei Naturreiche gesegneten Halbinsel ins Auge gefafst hatten, einen umfassenderen Grofshandel getrieben; keine Stadt aufser Patavium (h. Padua) hatte bei der von Augustus veranstalteten Schätzung so viele reiche römische Grofshändler aufzuweisen als das spanische Gades. Doch auch an Plätzen zweiten Ranges wie in Argos, in Elis oder Mantinea im Peloponnes bildeten die ansässigen römischen Kaufleute eine eigene, neben der Bürgerschaft stehende Genossenschaft. Selbst auf der rauhen Felseninsel Corsica soll die Zahl der Fremden gröfser gewesen sein als die der Einheimischen. Für grofse Handelsunternehmungen im Auslande gewährte die Macht und das Ansehen des Weltreichs seinen Angehörigen in jeder Beziehung einen vortrefflichen Schutz. Die damalige kaufmännische Welt, welche die Hauptwege des Handels in den drei Weltteilen zur Kaiserzeit gebahnt fand, sah sich durch die beispiellose Gunst aller Verhältnisse in den Stand gesetzt, diese Wege mit neuen, glänzenden Aussichten in ihrem Interesse zu verfolgen, zu erweitern und zu vervielfachen.

Wenn hieraus der kolossale Verkehr, die Ausdehnung, Lebendigkeit und Vielfältigkeit des See- und Landhandels im römischen Reiche in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit einigermafsen zu erkennen ist, so wollen wir aber auch nicht unerwähnt lassen, dafs infolge verschiedener Ursachen bei weitem die meisten Gebiete des alten Römerreichs einen so grofsartigen Verkehr und eine so ausgebildete Kultur, die weithin über die Erde zu tragen die Römer bestimmt gewesen sind, wie sie damals besafsen, in einer langen Reihe von Jahrhunderten nicht wiedererlangt haben und noch jetzt, besonders da, wo sie unter der Herrschaft des Islam stehen, sehr fern davon sind. —



XI.

Römischer Strafsen- und Marktverkehr.

Der griechische Schriftsteller Strabo, welcher seit dem Jahre 29 v. Chr. gröfstenteils in Rom lebte, hat uns die einzige lebendige und geistvolle Schilderung von der Herrlichkeit der damaligen Welthauptstadt gegeben. Er berichtet von den Bauten des Augustus und fährt dann fort: »Von den Bauten des Augustus und seiner Freunde hat das meiste der Campus Martius aufzuweisen, der von der Natur und durch den Gemeinsinn jener Grofsen gleich schön ausgestattet ist. Denn bewunderungswürdig ist die Ausdehnung dieses Feldes, welches auch für Wagenrennen und Reiterübungen hinreichenden Platz gewährt, trotz der grofsen Menge derjenigen, welche sich im Ball- und Reifenspiel und in der Palästra üben. Dazu die umher aufgestellten Kunstwerke, der das ganze Jahr hindurch grünende Rasen und jenseits des Stromes der Kranz der Hügel, welche sich bis an den Flufs mit bühnenartiger Wirkung herumziehen, ein Schauspiel, von dem man sich nicht wegfinden kann. Und nahe bei diesem Felde ist noch ein anderes Feld, und rings im Kreise liegen eine Menge Prachthallen und Lustpflanzungen und drei Theater und das Amphitheater und kostbare Tempel, einer an dem andern, so dafs die übrige Stadt nur wie ein

Anhang zu diesem Teile erscheint. Deshalb hat man auch diesen Raum für den würdigsten gehalten, um darauf die Denkmäler der ausgezeichneten Männer und Frauen zu errichten.« Weiter berichtet er uns über das Forum der Republik und sagt: »Sieht man, wie hier ein Prachtforum neben dem andern liegt und alle die Basiliken und Tempel, sieht man das Kapitol und die dortigen Werke und die beim Palatium und in der Halle der Livia, so vergifst man leicht, was sonst noch draufsen existiert. Solch eine Stadt ist Rom.«

Von diesem kaiserlichen Rom wollen wir in diesem Bilde den Strafsen- und Marktverkehr mit möglichster Beschränkung auf das rein geschäftliche Leben kennen lernen.

Es wäre eine irrige Annahme, wollte man nach Analogie des athenischen Marktplatzes glauben, dafs der Hauptverkaufsmarkt das Forum Romanum gewesen; vielmehr war dies nur für die Volks- und Gerichtsversammlungen bestimmt, und auch die zahlreichen von den Kaisern errichteten Fora schlossen den eigentlichen Marktverkehr aus. Wohl etablierte sich hier, seitdem zuerst Cato im Jahre 184 den ersten Bazar, die Basilika Porcia, errichtet hatte, ringsherum eine Menge von Kaufläden mit den kostbarsten Waren, neben denen sich allerdings die hier vereinigten Buden der Geldwechsler trotz der in ihnen aufgehäuften Reichtümer nicht eben vorteilhaft ausnahmen. Für den Verkauf von Lebensmitteln waren an verschiedenen Stellen der Stadt, die damals vielleicht 1½ Million Menschen zählte, besondere Marktplätze vorhanden, ein Rinder-, Schweine-, Fisch-, Gemüsemarkt, selbst ein Naschmarkt für Leckerbissen, zu denen noch in der Kaiserzeit zwei allgemeine Verkaufsplätze für alle Gegenstände des täglichen Lebensbedarfs, also Speisemärkte im weitesten Sinne hinzutreten, und für die vielen anderen Gegenstände war, abweichend von den uns bekannten athenischen Verhältnissen, eine sehr grofse Zahl Hallen und Läden in allen Stadtteilen zu finden. Es waren

die ersteren freie Plätze, die wie die modernen englischen Squares als Umgebung von Tempeln und Palästen, aber auch selbständig mit einem Monument angelegt waren. Man ersieht daraus, dafs Rom, soviel es unter der Kaiserherrschaft als Staat hinsichtlich seines politischen Lebens eingebüfst haben mag, ebensoviel als Stadt an seinem äufseren Glanze und seiner Ausstattung rücksichtlich der Pracht und Ordnung, der Wohlfahrt und des Nutzens gewonnen hat.

Seit Augustus war Rom in vierzehn Regionen geteilt, die in administrativer und polizeilicher Hinsicht selbst über die römische Kaiserzeit hinaus von grofser Wichtigkeit gewesen sind. Wir wollen aus diesen die wichtigsten öffentlichen Verkaufsplätze namhaft machen.

So lag in der zweiten Region das Macellum Magnum, wahrscheinlich von Nero angelegt und Magnum »das Grofse« genannt im Gegensatz zum Macellum Liviä, das sich in der fünften Region befand. Macellum ist ein Verkaufsplatz für den täglichen Lebensbedarf, das an der Seite Hallen und Buden hatte und in der Mitte ein Schlachthaus in der Form eines Kuppelgebäudes, was Macellum im engeren Sinne bedeutet.

Die vierte Region war eine der lebhaftesten Verkehrsgegenden der Stadt. An der »heiligen Strafse« vom Titusbogen bis zum Forum hatten zahlreiche Gewerbe ihre Buden, wie die Goldarbeiter, Juweliere u. a. An dem Ende der »breiten Strafse« und am Fufse des Kapitols bewundern wir im Porticus der Septa Julia — ursprünglich von Julius Cäsar angelegt und zu Volksversammlungen bestimmt — die Menge der Kaufläden, von denen sich einer an den andern reihte, und in welchen die gröfsten Kostbarkeiten und die schönsten Kunst- und Industrieerzeugnisse aller Länder der Erde ausgestellt sind. Westlich von der Porta Salutaris lag das Forum Suarium, der Schweinemarkt, ein für das kaiserliche Rom im volkstümlichen Sinne des Wortes sehr wich-

tiger Platz. Hier kaufte der gemeine Mann seine Lebensmittel am billigsten, wenn er sie nicht durch die Munificenz des Kaisers geschenkt erhielt. Dieser Marktplatz erhielt aber recht eigentlich seine volkstümliche Bedeutung seit Aurelian, unter welchem hier die öffentlichen Verteilungen der wichtigsten Lebensbedürfnisse an das Volk eingeführt wurden. Die späteren Kaiser erliefsen wiederholt Edikte, die den Handel und Verkehr regelten: unterstellt war er der Aufsicht eines besondern Tribunen, der wieder dem Präfectus Urbi untergeben war.

In die Gegend des Severusbogens in der achten Region unweit des Forum Romanum hatte sich ein grofsartiger Verkehr seit den neuen Anlagen Domitians nach dem Neronischen Brande gezogen. Da gab es die Basilika Argentaria, in welcher die Arbeiter und Verkäufer von goldenen und silbernen Prachtgefäfsen waren. Hier in der achten Region lagen die Speicher des Agrippa — im ganzen hat man für alle Regionen, einschliefslich der Tiberufer, 335 Speicher gezählt —, hier war der Kleidermarkt. Hier finden wir das Forum Boarium, den Rindermarkt, da lagen die Buden der Perlenverkäufer. Hier gab es auch einen grofsen Gemüsemarkt, mit dem ehernen Bilde des Stiers geschmückt, auch ein besonderer Kohlmarkt (Forum Olitorium) lag in dieser Region, die nun einmal die der Foren gewesen zu sein scheint, das äufserste Glied der Verkaufsplätze an der Tiber.

Die zwölfte Region, Aventinus benannt, umfafste den Berg selbst und den Abhang, sowie die Ufer der Tiber, wo die vielen Anlagen zum Behufe des Handels und der Zufuhr von Rom, wie sie diese Gegend noch jetzt beleben, ein besonderes Interesse in Anspruch nehmen. Da lagen vor allem die im vorigen Bilde erwähnten verschiedenen Speicher für den überseeischen Grofshandel. Da lag auch der Markt, wo die Bäcker ihr Getreide einkauften; nahe dabei unter dem Janiculum treffen wir die Mühlen.

Bei der steten Abwechslung von Hügeln und Thälern in der Stadt waren letztere meistens zu gröfseren oder kleineren Marktplätzen benutzt.

Haben wir im Vorstehenden die einzelnen Fora für die Verkehrsverhältnisse kennen gelernt, so finde hier zunächst



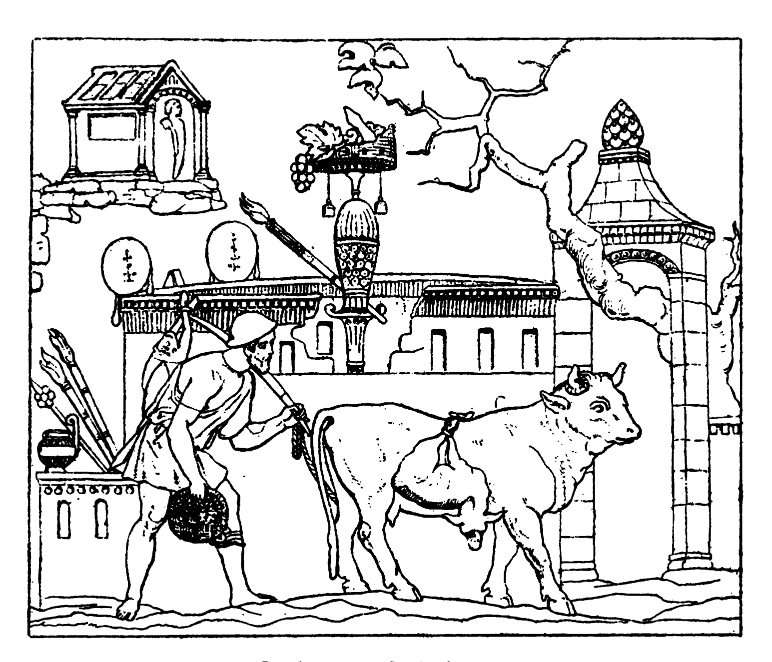
Römische Strafsenansicht. Wandgemälde vom Palatin.

die Bemerkung Platz, dafs neben diesen auch eine sehr grofse Zahl von Läden sich an der Strafse findet, die zum Teil in die Strafse hinausgebaut waren oder auch einen blofsen Vorbau vor dem fensterlosen Erdgeschofs bildeten, wie in gleicher Weise die Werkstätten. Ein Teil der Strafsen

hatte seinen Namen von dem Geschäftsbetriebe der Einwohner, wie die Strafse der Kornhändler, Riemenschneider, Holzhändler, Sandalenmacher, Glaser, Salbenhändler, Sichelmacher u. a. m. Die Anzahl der an den Häusern in die Strafsen hinausgebauten Buden, in welchen eben das Gewerbe betrieben oder Lebensmittel verkauft wurden, war so grofs, dafs sie die Kommunikation in den Strafsen erschwerte und unter Domitian eine Abhilfe nötig machte. Dieser Kaiser hat zwar die Unmasse der auf die Strafse herausgebauten Tabernen beschränkt; auf breiteren Strafsen aber sowie an freieren Plätzen scheinen solche vortretende Kaufläden, Werkstätten u. dgl. fortgedauert zu haben.

Der Römer, welcher sehr zeitig zu Bett ging, stand auch sehr früh wieder auf, und mit der Morgendämmerung beginnt schon der Verkehr in der Hauptstadt, der sich von Minute zu Minute steigert, und bald kann man das nie mehr stockende Gewoge einer bunten, geschäftigen Menge beobachten. Zuerst zeigten sich von den hauptstädtischen Bewohnern die Sklaven, die eiligen Schrittes hin- und herlaufen, dann die Bauern, welche die Erzeugnisse des Landes zu Markte brachten, häufig neben einem auf beiden Seiten mit Körben behangenen Maultiere herschreitend. Man sieht ferner eine ganze Schar von Herumträgern und Hausierern, die ihre Waren, wie dampfende Bratwürste, süfse Kuchen, duftende Scheiben gerösteten Honigbrotes, Kichererbsenbrei, Schwefelfaden — die Händler tauschten gegen diese letzteren auch zerbrochene Gläser ein, die sie mit einer Schwefelmasse wieder kitteten —, umhertrugen und in allen Tonarten ausschrieen. Manche von ihnen waren schon so früh auf der Strafse, dafs Langschläfer sich beschwerten, durch ihr Rufen im Schlafe gestört zu werden. Öffentliche Ausrufer treffen wir in den einzelnen Regionen; der eine macht bekannt, dafs ein verlorener wertvoller Gegenstand da und da abzugeben, ein anderer, dafs ein Sklave entlaufen, ein Kind abhanden gekommen und gegen eine Belohnung an den Herrn

oder die Eltern zurückzubringen ist, andere bieten eine billige Wohnung, einen geräumigen Kaufladen aus; dazwischen brüllen Träger von allerhand Baumaterial ihr Vorgesehen! Klienten haben ihren Patronen den Morgengrufs gebracht, die Gerichtssitzungen und die verschiedenen Geschäfte beginnen mit der dritten Morgenstunde, Gesichtsfarben und

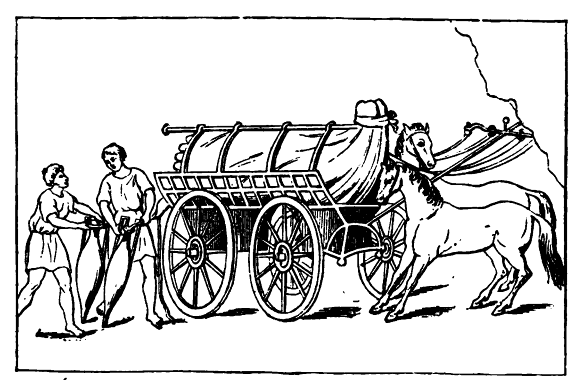


Landmann zur Stadt ziehend.

Trachten aller Völker treten in buntem Wechsel uns entgegen, und die Sprachen des ganzen Erdkreises schwirren ohrenbetäubend durch einander.

Von den Verkaufsplätzen scheint der oben erwähnte Schweinemarkt der belebteste gewesen zu sein, weil hier der gemeine Mann seine täglichen Lebensbedürfnisse einkaufte, und das Schweinefleisch als die wohlfeilste Fleisch-

kost der unteren Klassen hier eine bedeutende Rolle spielt. Vor dem Verkauf prüft der Volksädil die Güte des Fleisches. Aufser frischem Fleisch von Schweinen, die fast jeder Landmann mästet und die besonders vom Pothale her transportiert wurden, gab es auch eingesalzenes, ferner allerhand



Weinverkauf.



Weinwagen. Pompejanisches Wandbild.

Würste, Schinken, und auch die Leber galt schon als Leckerbissen. Die Landleute waren schon während der Nacht und mit Tagesanbruch auf Bauerwagen mit gemästeten Schweinen und Ferkeln zur Stadt gekommen. Auf diesem Volksmarkte gab es aber nicht nur Speisen zu kaufen, auch Getränke

wurden verabreicht auf Trinktischen, die mitten auf der Strafse aufgeschlagen waren, an denen die Flaschen an Ketten lagen, damit sie nicht gestohlen werden konnten. Ja wir hören sogar gleichsam von einem »ambulanten Weinschank«, indem ein umherfahrender Bauer aus gewaltig grofsen, aus mehreren Fellen zusammengenähten Schläuchen durch die aus einem Beine des Felles gebildete Röhre die herbeigebrachten Krüge der Käufer mit spottbilligem Landweine füllte.

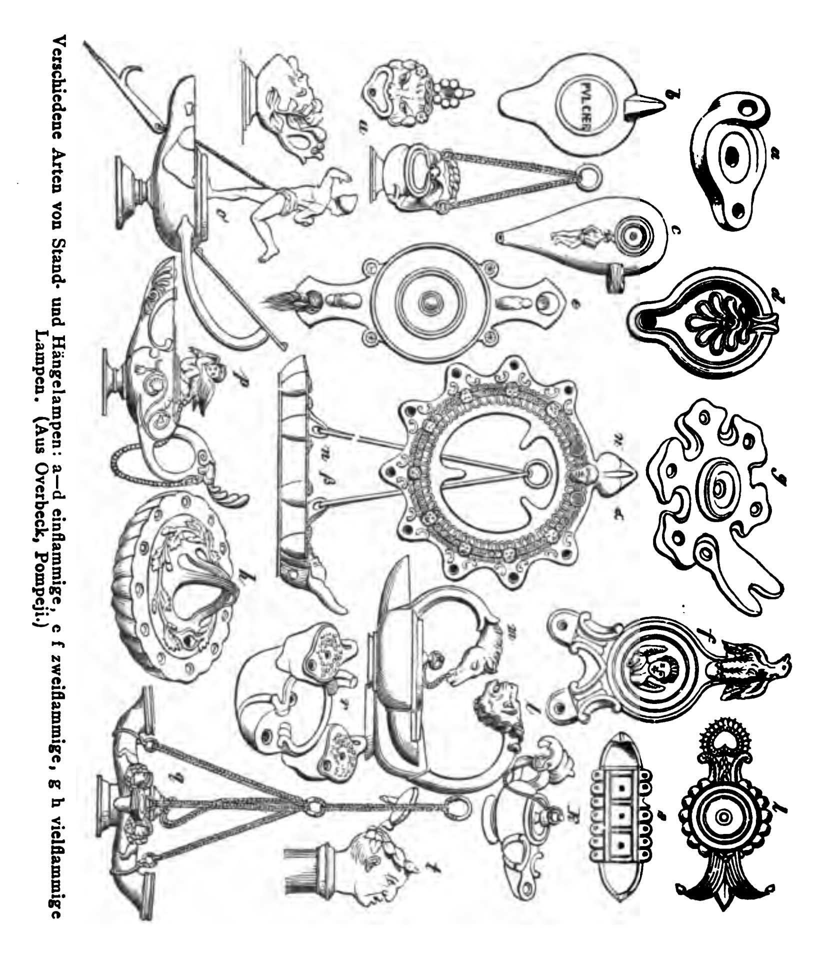
Überall herrscht Leben und Verkehr, mag man auf den Lumpenmarkt gehen, wo die Flickschneider anzutreffen sind, die aus den Lumpen Kleider für Sklaven zusammennähen, oder auf den Naschmarkt neben der heiligen Strafse, wo Früchte, Honig und andere Süfsigkeiten feilgeboten werden. Der Herr kauft für seine Sklaven Kleider und Schuhwaren auf dem Markte, wie der Landmann sich seinen Pflug und sein Fafs für seinen Geschäftsbetrieb in der Stadt ersteht.

Der Sklavenmarkt verlief in fast gleicher Weise, wie wir ihn früher beim Markttag in Athen geschildert haben.

Neben den Herren, von Sklaven begleitet, die den Einkauf besorgen, finden wir auch ehrbare Damen, freilich meist in Sänften getragen, selbst einkaufen, was wohl in Rom um so eher notwendig war, als dieselben bei der stets wechselnden Mode sich am liebsten persönlich in den Geschäften umsahen und auswählten.

In den Läden gab es alles Erdenkliche zu kaufen. Vom Taschentuch, dem Geldbeutel, dem Notizbuch und anderen Gegenständen, die man stets zur Hand haben mufs, bis zum gröfsten silbernen und goldenen Gerät, dem prachtvollsten Möbel, ist alles vorrätig. In der Möbelhandlung z. B. treffen wir Tragbetten und Tragsessel, feine Citrustische, sorgfältig verhangen, auf starken mit Elfenbein bekleideten Säulen, Speisesofas von Bronze, mit Gold und Silber reich verziert, bald mit Schildpatt belegt, Spieltische mit Würfelbrettern, Kandelaber, Teppiche und Decken, in-

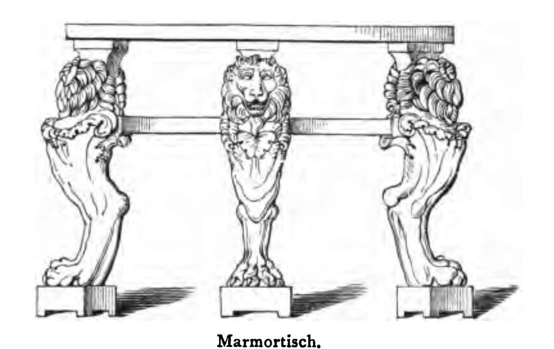
dische und phönizische Seidenstoffe, hundert und mehr Gegenstände, die genügten, um ein Haus mit aller Pracht zu möblieren. In den Geschäften selbst sind die Diener



Verschiedene Arten von Stand- und Hängelampen: a—d einflammige, e f zweiflammige, g h vielflammige Lampen. (Aus Overbeck, Pompeji.)

damit beschäftigt, auf den Wunsch des Käufers oder oft nur Schaulustigen die Decke von den wertvollen Tischen zu nehmen, andere gewünschte Gegenstände von den Fächern

an der Wand herunterzunehmen. In einem andern von den Aristokraten besuchten Laden sehen wir auf das herrlichste aufpostiert silberne und goldene Gefäfse neben Bechern aus Edelsteinen oder echter Murra und künstliche Glasarbeiten, Frauenschmuck aller Art von Perlen und Edel-



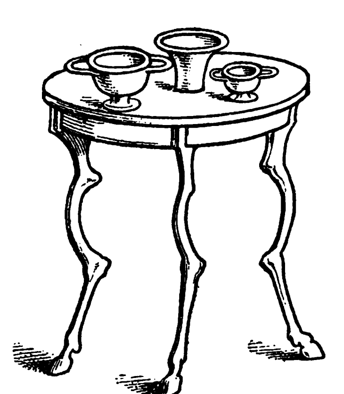
Marmortisch.

Etruskischer Büffettisch.

steinen, ganze Garnituren Ringe (in zierlichen Kästchen), mit denen sich die Römer gern schmückten.

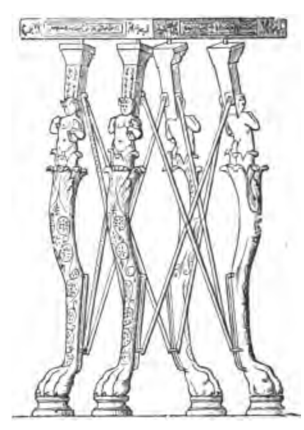
Über der Ladenthür eines Modewarengeschäfts treffen wir aufser den Namen des Inhabers zierliche Marmorreliefs mit bildlichen Darstellungen des Verkehrs in beiden Abteilungen des Magazins, und ein in die Thürschwelle in

Mosaik eingelegtes »Salve«! (Willkommen). Da findet man alles, was nur irgend gesucht werden konnte, um einen Römer oder

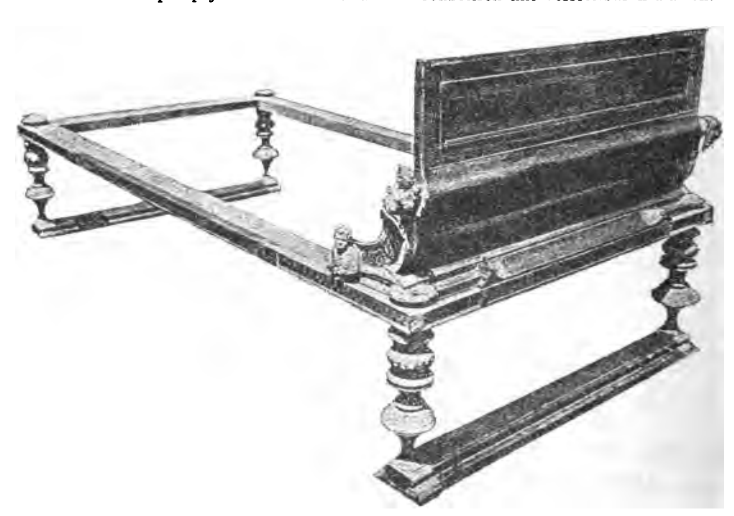




Tisch aus einem pompejanischen Wandbild.



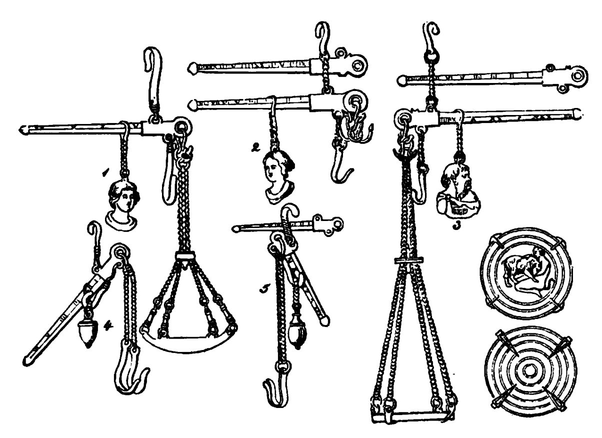
Bronzetisch mit verstellbaren Füfsen.



Bronzenes Speisesofa aus Pompeji.

eine Römerin vom Kopf bis zu den Füfsen zu bekleiden. Wie aber früher angedeutet, ist die Gewerbthätigkeit im ganzen

in Rom geringer, als man bei der grofsen Einwohnerzahl erwarten sollte, da bei der unermefslichen Zufuhr von Industrieerzeugnissen aller Länder die meisten römischen Handwerker, gröfstenteils Freigelassene, die bei ihnen gesuchten Waren im Wege des Handels sich billiger beschaffen können, als sie selbst bei der herrschenden Teuerung dieselben herzustellen imstande waren. Meistens sind sie mehr Händler fremder Arbeit als Verfertiger eigener Erzeugnisse, so dafs die Kauflustigen nie mit Sicherheit wissen können, was von den in



Schnellwagen aus Pompeji. (Overbeck.)

den Werkstätten zum Verkaufe ausgestellten Waren in ihnen selbst entstanden ist, wenn es auch der Verkäufer für eigene Arbeit ausgiebt. Nur gelegentlich ist es etwa der Besitzer eines Modemagazins, der fast alle seine Waren selbst anfertigen läfst, indem er unter seiner Sklavenschar eine Anzahl Schneider und Schneiderinnen, Schuhmacher, Bortenwirker, Kürschner u. a. hält.

Es war bei allen diesen Händlern, die vorzüglich Modeartikel führten, Sitte, die wertvollsten und neuesten Sachen, wie bei uns in die Schaufenster, gleich am Eingange des

Ladens aufzustellen, um Kauflustige anzulocken. Gar mancher verliefs aber auch das Lokal, ohne gekauft zu haben.

Auch in eine Buchhandlung sehen wir Gebildete oder Bildung Affektierende eintreten. Die Besitzer, meist Freigelassene, betrachteten ohne grofses Interesse für den Inhalt der Bücher das Geschäft lediglich vom kaufmännischen Standpunkt aus, wie andererseits mancher nur kaufte, weil es zum guten Ton gehörte, im Hause auch eine Bibliothek zu haben. An den Thüren, oder wenn die Taberne an einem Porticus war, an der davorstehenden Säule hingen die Titel der verkäuflichen Bücher aus; der Preis war immerhin ein mäfsiger zu nennen, zumal es auch an äufserem Schmuck derselben nicht fehlte*). Die Läden der Buchhändler dienten auch als Versammlungs- und Unterhaltungsörter der gebildeten Klasse.

Andere eilen in die Barbierstuben, um zu schwatzen und zu klatschen und Tagesneuigkeiten zu hören, die sich überhaupt bei der Sitte der Römer mehr aufser als in dem Hause zu leben und sich müfsig in der Stadt umherzutreiben, mit unglaublicher Schnelligkeit von Mund zu Mund verbreiteten. Gab es doch in Rom eine Menge geschäftiger Müfsiggänger, die sich ohne Plan und Zweck beständig auf der Strafse herumtrieben, die nie etwas zu thun hatten, aber sich immer das Ansehen gaben, als hätten sie gewaltig viel zu thun, und die eben nur ausgingen, um das Strafsen-

*) Das Geld hatte überhaupt in Rom einen ziemlich hohen Wert, da das Leben an sich, abgesehen von dem oft übertriebenen Luxus der reichen Stände, ein im ganzen wohlfeiles ist, indem die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse für einen aufserordentlich niedrigen Preis zu haben sind, und der Staat dafür gesorgt hat, dafs sich dieselben auch erhielten, und einer Überteuerung durch gesetzliche Vorschriften vorgebeugt ist. Falsche Mafse und Gewichte wurden nicht nur weggenommen und zerbrochen, sondern auch Verkäufer zur Strafe gezogen, die durch übertriebene und ungesetzliche Preise das kaufende Publikum übervorteilt hatten.

gedränge zu vergröfsern. Über das massenhafte müfsiggängerische Proletariat sagt Seneca: »Denke dir diese Stadt, wo man auf den breitesten Strafsen erdrückt wird, sobald den unablässig gleich einer reifsenden Flut sich fortwälzenden Menschenstrom irgend ein Hindernis zurückstaut, und die Strafsen für eine gleichzeitig in drei Theater strömende Menge Raum bieten sollen.« Und bei Juvenal klagt Jemand:

»Eil ich mich,
Hemmt mich die Woge vor mir, die gewaltige Masse des Volkes
Hinter mir drückt mich, ein Arm trifft hier mich und dort mich ein hartes
Brett an den Kopf, stöfst jetzt mich ein Balken und jetzt mich ein Eimer,
Kot beschmiert mir das Bein, mich treten gewaltige Füfse« u. s. w.

Wieder andere eilten zu einer bekannt gemachten Auktion. Auch ist es wohl erklärlich, dafs es den Auktionatoren in Rom nie an höchst lohnender Beschäftigung gefehlt hat, da bei häufiger durch übertriebenen Aufwand herbeigeführter Verarmung, bei schnellem Wechsel des Besitzes und dem beständigen Wegzuge der in die Provinz abgehenden Beamten oder der in die Heimat zurückkehrenden Fremden Versteigerungen sowohl von Häusern als von Mobilien an der Tagesordnung waren; ja sogar einzelne Kaiser haben am Hofe Auktionen veranstaltet. Manche Inhaber dergleichen Stellen betrieben nebenbei noch ein Handwerk oder ein kleines Handelsgeschäft*).

Nicht unwahrscheinlich ist es ferner, dafs es auch im kaiserlichen Rom bei der vielfachen Anwesenheit von Fremden bereits Fremdenführer gegeben hat.

Wir hören auch von Leuten, die anfangs vielleicht mit alten Kleidern gehandelt oder mit einer Garküche, einer

*) Für alle in öffentlichen Auktionen versteigerten Waren wurde seit Augustus eine Abgabe erhoben.

Barbierstube, einem Badehause begonnen haben und später an Reichtum mit manchem Ritter oder Senator nicht getauscht hätten.

Erwägt man, dafs neben den Verkäufern auf den Marktplätzen, dem zahlreichen kauf- und schaulustigen Publikum, den Soldaten, den Magistraten eine grofse Zahl von Menschen nicht nur in den Geschäftslokalen, sondern auch in den Niederlagen, den Officinen, als Herumträger und Ausrufer der Waren, endlich als Warenmäkler, Geldmäkler und Kommissionäre in Bewegung waren, so wird

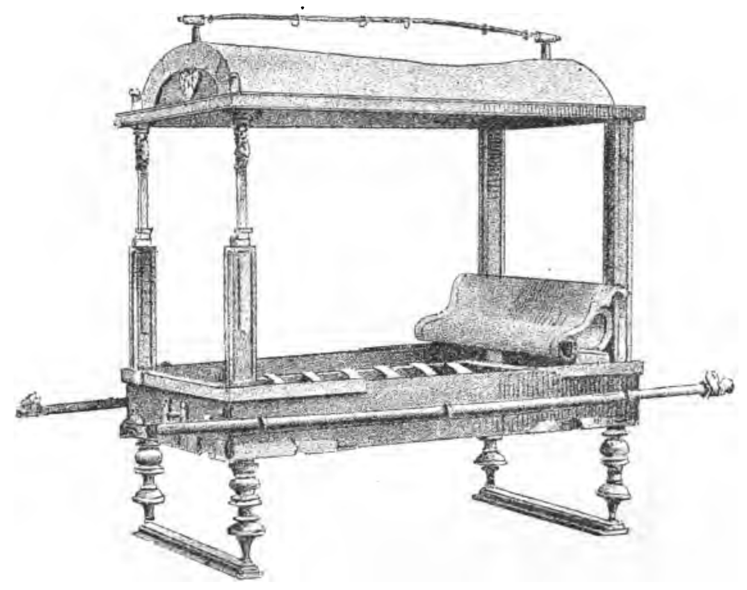


Niederlage. Relief.

man sich von dem geräuschvollen Geschäftsverkehr in Rom wenigstens eine gewisse Vorstellung machen können.

Sobald sich die sechste oder Frühstücksstunde nähert, wo alle Geschäfte auf kurze Zeit zu ruhen pflegen und alle Welt den häufig um die Marktplätze liegenden Garküchen und Trinkstuben zueilt oder sich nach Art vieler Römer geschäftslos in den zum Teil recht engen Strafsen herumtreibt, wird das Gewoge immer gröfser. Von allen Seiten wird man gedrängt, gestofsen, auf die Füfse getreten, und oft kann man sich nur mit Mühe durch den Menschenknäuel hindurcharbeiten. Bei den mannigfachen Hindernissen, auf die man dann jeden Augenblick stiefs, hielt es mancher

Vornehme für bequemer, auf der Sänfte liegend sich durch das Gewühl bringen zu lassen, obwohl auch oft sehr sichere Träger, grofse und starke Sklaven, besonders Syrer, Germanen, Gallier und Kappadocier — in roter Livree — die Ellenbogen gebrauchen mufsten, um durchzukommen. Jedoch das Fahren der Wagen machten die engen Strafsen und das ununterbrochene Gewoge und Gedränge des Volkes fast



Römische Sänfte.

ganz unmöglich. Wiederholt ist es deshalb von den Kaisern verboten. Höchstens den Senatoren und Priestern, auch älteren Frauen war ein langsam dahinrollendes Fuhrwerk gestattet.

Der Garküchen und Trinkstuben gab es in Rom anständige und eine grofse Anzahl solcher, deren Kennzeichen ein wüstes Geschrei, wieherndes Gelächter, ja selbst das vom Flötenspiel begleitete Jauchzen und Stampfen von

Tanzenden war. Wir hören sogar von einer Thatsache, die ganz dem gleichkommt, was die Romane unserer Zeit von den Geheimnissen von Paris und London erzählen. Beim Regierungsantritt des Kaisers Theodosius hatten einzelne Mieter der Backhäuser in Rom ihre Verkaufslokale in Schenken umgewandelt, in denen auch eine Bordellwirtschaft

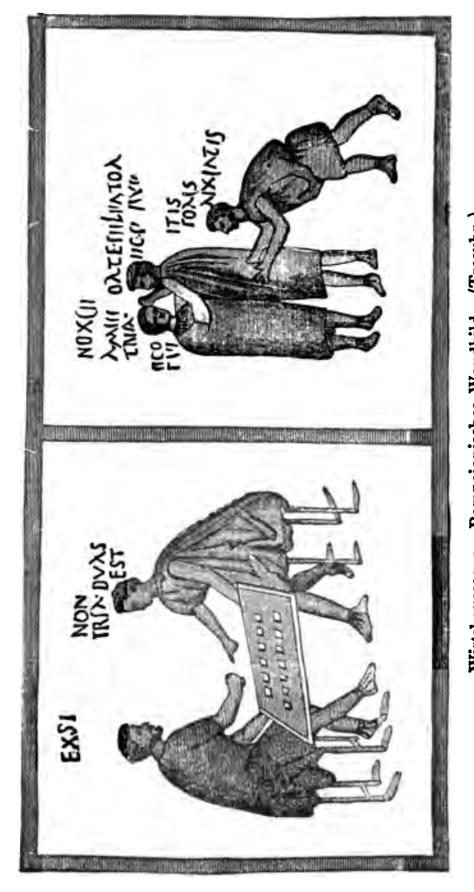


Restaurierte Ansicht einer Garküche.

war. Sie zogen die unerfahrenen Fremden an, welche sie durch eine mechanische Vorrichtung plötzlich aus dem Zimmer in die Keller des Hauses versinken liefsen, wo sie hinfort als Sklaven festgehalten wurden und so verschwanden, dafs ihre Angehörigen nie wieder von ihnen hörten.

Den Ädilen stand eine Beaufsichtigung dieser gemeineren Klasse von Garküchen zu, die von den Leuten der untersten Stände besucht wurden; aber auch müfsige und unordentlich

lebende Menschen der besseren Familien trieben sich hier herum. In den besseren findet man dagegen eine gute Bewirtung, häufig auch einen Garten, wo man zwischen duften-

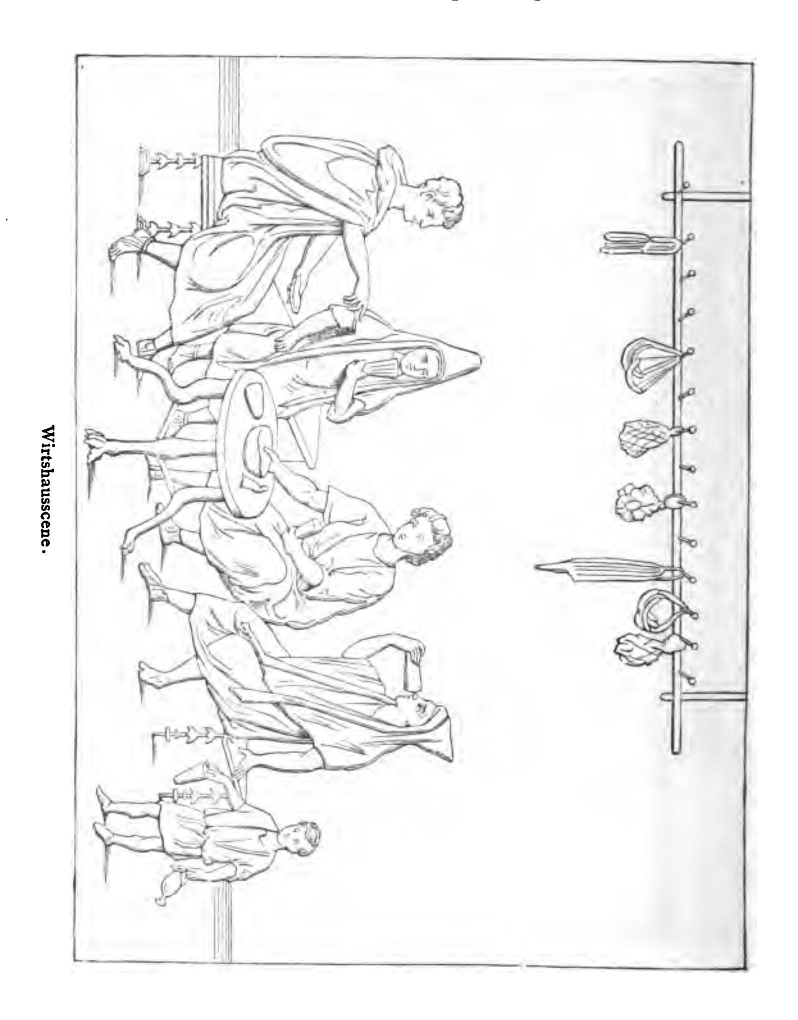


Wirtshausscene. Pompejanisches Wandbild. (Tresuhn.)

Zwei Würfelnde, die in Streit geraten und vom Wirt zur Thür hinaus geschoben werden. Die Übersetzung der Inschriften lautet: (Links) A.: Ich bin fertig. — B.: Nicht drei, sondern zwei sinds! (Rechts) A.: Nicht zwei für mich, sondern drei. B.: Elender Spitzbube, ich war fertig. Hierauf der Wirt: Geht hinaus, wenn ihr streiten wollt!

den Blumenbeeten und zuweilen neben einem kleinen Bächlein in schattiger Laube sitzend die Gaben der Ceres und des Bacchus behaglich im Freundeskreise geniefsen konnte.

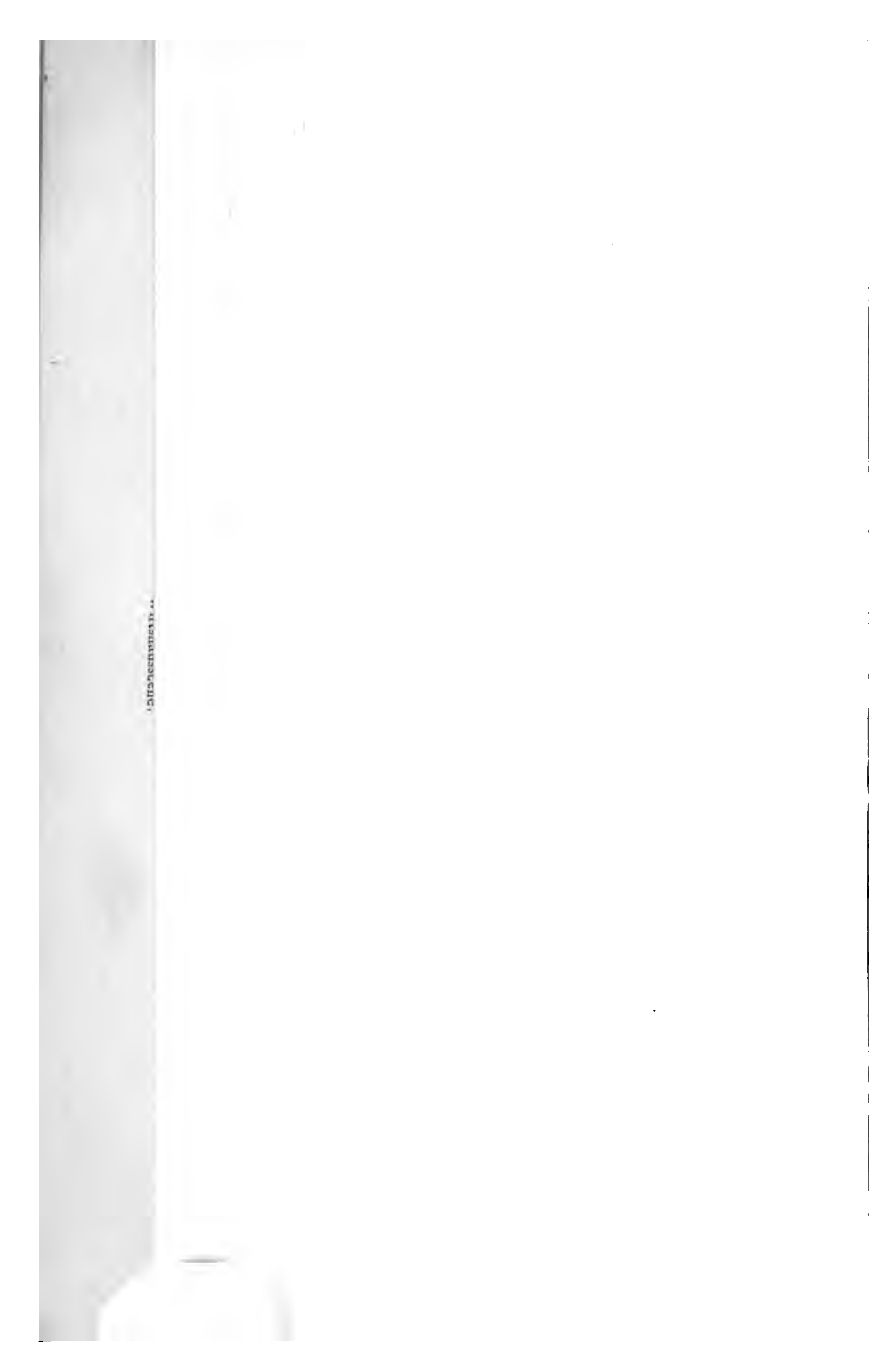
Andere besuchen auch die Badehäuser, deren bei der Vorliebe der Römer für diese Erquickung eine Überzahl für



Wirtshausscene.

Leute niederen Standes vorhanden waren; für Leute aus den besseren Ständen, die in der achten oder neunten Stunde





des Tages vor der Hauptmahlzeit zu baden pflegten, liefsen die von den Kaisern erbauten prachtvollen Badehäuser nichts vermissen, was nur der verwöhnteste Geschmack beanspruchen konnte. Nicht weniger als 856 Badehäuser werden in der Stadtbeschreibung aus dem vierten Jahrhundert aufgeführt und 11 Thermen. Aufserdem war es ermöglicht, dafs die Wohlthaten der römischen Wasserleitung auch den niedrigsten Volksschichten zu gute kamen für einen ganz niedrigen Preis, wenn nicht durch kaiserliche Freigebigkeit vollständige Freibäder verabreicht wurden. Ebenso sehr bewundern wir die verschwenderische Fülle immerströmenden Wassers in Fontänen und Brunnen im alten Rom. »Die Quellen der Gebirge, meilenweit in unterirdischen Röhren oder auf gewaltigen Bogenreihen in die Stadt geleitet, ergossen sich rauschend aus künstlichen Grotten, breiteten sich wie Teiche in weiten Behältern aus oder stiegen plätschernd in den Strahlen prächtiger Springbrunnen auf, deren kühler Hauch die Sommerluft erfrischte und reinigte.«

Anderswo, vornehmlich unweit des Circus Maximus, begegnet man einem kaum zu beschreibenden höchst unanständigen Treiben von Gauklern aller Art, den Puppenspielern (mit hölzernen an Fäden gezogenen Marionetten), den Possenreifsern, die hier die untersten Schichten des Volkes mit ihren unsauberen Späfsen unterhielten, den Astrologen und Wahrsagern, welche der leichtgläubigen Menge ihre Märchen auftischten und anderen Personen solcher Art. Auch eine Anzahl liederlicher Dirnen trieb sich umher, die die Vorübergehenden in die dampfenden Garküchen lockten. Andere führten zum Schalle der Handpauken, Cymbeln und Holzklappern auf offener Strafse unzüchtige Tänze auf. Hier war eine neugierige Menge um einen ägyptischen Gaukler versammelt, um dessen Hals und Arme sich vertraulich die giftigsten Schlangen wanden; dort stand ein Trupp und las das in grofser Schrift an die Mauern eines öffentlichen Gebäudes gemalte Programm der

nächsten Gladiatorenkämpfe *). Anderswo steht ein kläglich jammernder Schiffbrüchiger, der seinen Unglücksfall auf einem rot gemalten Bilde zur Schau stellt, ein Mensch, der vielleicht nie die See gesehen hat.

Liest man von den luxuriösen Gastmählern der Römer oder von dem Pomp, mit dem sich der Reiche umgab, wenn er etwa in Italiens weltberühmtes Bad Bajä abreiste, so sollte man nicht glauben, dafs in Rom neben einem unermefslichen Reichtum die bitterste Armut herrschte. Leider fehlte das was das lebensfähigste, gesundeste Element in einem jeden Staate bildet, der Bürger- und Handwerkerstand fast ganz; kein Mittelglied verband die grofse Kluft zwischen der Geburts- und Geldaristokratie mit dem nach Brot und Spielen schreienden, zu regelrechter Arbeit aber zu faulen Pöbel, der es seit den Tagen der Republik vorzog, als Client von dem Almosen der Vornehmen oder den Geldern der Wahlkandidaten und anderer durch Spenden um die Volksgunst buhlenden Grofsen zu leben. Selbst nicht wenige Kaiser sahen sich genötigt, um die Gunst des städtischen Pöbels zu buhlen und der Faulenzerei und Genufssucht desselben sich dadurch dienstbar zu machen, dafs sie Getreide und Fleisch verteilen liefsen. Manche mochten auch bei der Überfüllung der Stadt selbst beim besten Willen einen anständig ernährenden Erwerb nicht finden. Deshalb begegnet man an allen öffentlichen Plätzen und belebten Orten, besonders auch an Brücken und Hügelabhängen, Kreuzwegen und engen Passagen ganzen Scharen zerlumpter und allerlei

*) Ähnliches erfahren wir aus der Schilderung des neu aufgedeckten Pompeji: »An den Strafsenecken befinden sich viele Inschriften, die auf die Mauer mit Farbe geschrieben sind und allerhand Bekanntmachungen enthalten, z. B. dafs ein Haus zu vermieten oder zu verkaufen sei, dafs Fechterspiele gegeben werden sollten und dergleichen mehr. Am Thore hing auch ein alter Komödienzettel, auf welchem bemerkt war, dafs auch Tänzer und Seiltänzer sich sehen lassen würden.«

oft auch nur fingierte Schäden und Gebrechen zur Schau stellenden Bettlern, die auf zudringliche Weise die Vorübergehenden um milde Gaben bestürmen, gar häufig aber auch als geübte Taschendiebe aus dem Gewühl Nutzen zu ziehen wissen*). Gauner und Banditen strömen zusammen, um in der Weltstadt teils Sicherheit vor dem Auge des Gesetzes, teils Erwerb zu suchen. —

*) Dieselben Scenen wiederholen sich im päpstlichen Rom an der Engelsbrücke und der spanischen Treppe.



Römischer Bettler.



XII.

Wolle und Wollenmanufakturen der Mittelmeerländer.

Wie es scheint, hat die göttliche Vorsehung alle Gegenden der Mittelmeerländer mit dem Schafe, das dem Menschen Milch und Fleisch zur Ernährung, Wolle zur Kleidung giebt, versehen. Vom ersten Menschenpaare an bis auf Noah, der sieben Schafe in seine Arche aufnahm, und von da wieder sehen wir die Patriarchen stets in Verbindung mit ihren Schafherden, welche oft Streit um die Weideplätze verursacht haben mögen, wie wir aus der Geschichte Abrahams und Lots wissen. Als aber die Israeliten nach harter Knechtschaft aus Ägypten flohen, konnten sie keine Schafherden mit sich führen, doch gelang es ihnen, solche nicht nur von den Midianitern (wir lesen von 675 000 Stück), sondern auch von anderen Völkerschaften, die sich ihnen beim Durchmarsch feindlich erwiesen, zu erbeuten, so dafs sie im Besitze grofser Herden in Palästina einrückten.

In der späteren Zeit sehen wir vornehmlich die Könige und Fürsten des Volkes in den Besitz grofser Herden kommen. David, der selbst Hirte gewesen, verwendet noch als König grofse Sorgfalt auf seine Herden, und sein Nachfolger Salomo legte gleichfalls auf die Pflege seiner Schafe ein grofses Gewicht. Wenn wir beispielsweise hören, dafs er

zur Erhaltung seines überaus verschwenderisch geführten Hofstaates täglich hundert Schafe schlachten liefs, wie grofs mögen da alle die königlichen Herden im Lande gewesen sein! Bedenkt man ferner, dafs für die Opfer manches Schaf geschlachtet wurde und unzählige zur Nahrung des Volkes dienten, so kann man wohl glauben, dafs der Besitz der Hebräer an Schafen nach Millionen zählte. Dazu kam, dafs durch die jährlichen Tribute der benachbarten zinspflichtigen Könige und Völker, welche meistens in Wolle bestanden, die sich immer wieder in Palästina zusammenhäufenden Wollemassen noch bedeutend vermehrt wurden. Die Grofsgrundbesitzer Palästinas (Hiob allein besafs 14000 Schafe) und der Nachbarländer, sie alle brachten hauptsächlich nach Jerusalem als dem Hauptwollemarkt ihre Wolle. Erst seitdem mit Salomos Hofhaltung der orientalische Luxus in der Kleidung überhand genommen hatte, sank auch das Interesse für die Wolle und die Wollenmanufakturen.

Ebenfalls sehr alt und bedeutend mufs die Schafzucht in Kleinasien gewesen sein, wie sich schon aus den Sagen von Marsyas und Paris ersehen läfst. Schon Homer nennt sie bewunderungswert. Namentlich wird Phrygien als das Land erwähnt, welches den gröfsten Reichtum an Schafen gehabt habe. Der König Amyntos in Lykaonien soll dreihundert Schafherden besessen haben, ebenso wird die Wolle aus der Gegend von Laodicea und Colossä zu den besten Sorten gerechnet.

Wolle und Wollenmanufakturen hatten jedenfalls hier schon einen gewissen Grad des Fortschrittes erreicht, als die Griechen, wie wir früher gesehen haben, sich dort einnisteten und diese industriellen Gebiete in ihrem Interesse auszubilden und emporzuheben suchten. Unter griechischem Einflufs wurde dann besonders Milet bald der Mittelpunkt dieser grofsartigen Rührigkeit, für welche die Schafzucht und die gewerbliche Thätigkeit zu gleichen Teilen helfen mufsten. So war es natürlich, dafs um Milet und die anderen ioni-

schen Städte Kleinasiens sich die verfeinerte Schafzucht gruppierte; die Griechen verwerteten die ihnen von ihren östlichen Nachbarn gekommene Anregung, und kleinasiatische Städte erhielten wegen der ausgezeichneten Wolle Weltruf.

Von Milet aus verpflanzte sich die Schafzucht und die Wollenmanufaktur auch auf die griechischen Inseln, und unter ihnen nimmt in dieser Hinsicht Samos den ersten Rang ein; Polykrates führte Schafe von Milet und Athen ein, um die einheimische Rasse zu veredeln.

Die Griechen trieben frühzeitig viel Schafzucht. Und ihr Land war umsomehr dazu geeignet, als Schafe und Ziegen selbst auf Weideplätzen, welche keinen üppigen Graswuchs haben, namentlich auch auf steinigem und gebirgigem Boden hinreichende Nahrung fanden. Der Schafpelz oder wenigstens ein mit Schafpelz besetzter Rock bildete die althergebrachte Tracht der griechischen Bauern und Hirten. Auch in Griechenland finden wir Schafherden auf königlichen Domänen. Odysseus besafs nach Homer ihrer zwölf; des Laios Schafherden beweideten den Kithäron vom Frühlinge bis zum Herbste und wurden zum Winter in die Hürden getrieben. Und das hohe Alter der Schafzucht in Böotien bezeugt die Bemerkung des Dichters Hesiod, dafs der Krieg der Sieben gegen Theben wegen der Schafe des Ödipus geführt worden sei. Ebenso waren Euböa und Attika durch ihre Schafe berühmt, die sich aber auch im Besitze von Privatleuten befanden, wie vor allen anderen Arkadien als das Land der Hirten und Schäfer zu nennen ist, das seit den homerischen Zeiten den Ruhm des Reichtums an Schafherden behauptet hat.

Die Sage läfst entweder den Änothrus aus Arkadien oder den Evander sechzig Jahre vor Trojas Zerstörung das Schaf nach Italien bringen. Von den Schafherden Italiens galten die aus Apulien und besonders aus der Gegend Tarents für die besten. Die höchst empfindlichen Schafe

wurden mit Fellen gegen die Witterung bedeckt. Aufser Tarent werden noch die Städte Canusium und Sybaris genannt, endlich die Ufer des Garganus, welche nach der Überlieferung besonders für die Schafzucht sich eigneten und eine Wolle erzeugten, welche die tarentinische an Weichheit überträfe. Die Wolle von Canusium war berühmt wegen der Feinheit des Haares und ihrer schönen braunen und schwarzen Farbe; die tarentinische zeichnete sich durch blendende weifse Farbe aus.

Neben Apulien war das benachbarte Sicilien durch seine Schafzucht bekannt. Schon Homer bezeugt in seiner Odyssee durch die ausführliche Darstellung der Herden und Ställe des Polyphem, auf welcher bereits vorgeschrittenen Stufe die Schafzucht in Sicilien war. Und Jahrhunderte später hat sie sich unter der Herrschaft der Griechen und der Römer noch bedeutender entwickelt.

Oberitalien lieferte namentlich in seinen östlichen Teilen verschiedene Sorten vortrefflicher Wolle, welche um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. für besser galt als selbst die hochgeschätzten Wollsorten von Milet oder Apulien. Besonders weiche Wolle erzielte man in der Gegend von Mutina, wo ansehnliche Webereien noch in der späteren römischen Zeit nachgewiesen sind. Die Schafzucht erstreckte sich von hier über die weiten Ebenen bis nach Parma und Verona.

Das alte Gallien betrieb bereits Schafzucht und bediente sich der Wollkleider zur Zeit des Eroberungszuges Cäsars. Wahrscheinlich hatte die Einwanderung der Kelten, welche beträchtliche Herden mit sich führten, die Beschäftigung mit der Schafzucht und Wollearbeiten dort begründet. Und ebenso sind sie für Spaniens Herden von grofsem Einflufs gewesen; gerühmt wird besonders die Wolle in der Landschaft Bätika. Sie führte meist schwarze und braune Farbe, und in welchem Preise die Wolle und die guten Schafe gestanden haben mögen, geht daraus hervor, dafs, während

sonst die Viehpreise niedrig waren, ein spanischer Zuchtbock sogar einmal mit einem Talent bezahlt worden ist.

In den ältesten Zeiten trieben die Ägypter die Schafzucht fast gar nicht, erst allmählich fand sie Eingang und ist dann später ziemlich allgemein geworden. Ein Exportartikel ist Wolle hier freilich nicht gewesen; was produziert wurde, wurde im Lande selbst verarbeitet. Auch die Schafherden von Äthiopien und Arabien mögen viel geliefert haben. Wohl aber erlangte Ägypten und besonders Alexandria einen Ruhm durch seine grofsgemusterten Wollenstoffe. In der Zeit der Ptolemäer mag auch die Schafzucht mehr gehoben sein, wenigstens erfahren wir, dafs Ptolemäus Philadelphus bei einem Feste zu Alexandria 130 äthiopische Schafe neben 300 arabischen und 20 euböischen ausstellte.

Was weiter die Nordküste Afrikas betrifft, so haben wir bei dem karthagischen Handel schon erfahren, dafs die nomadischen Völker Karthago und gewifs auch den griechischen Kolonialstädten ihre Rohwolle zugeführt haben, welche diese über das Mittelmeer vertrieben. Zu einer ausgedehnten Wollenmanufaktur ist es aber hier anscheinend nicht gekommen. Seitdem dann die Römer die Erbschaft Karthagos angetreten hatten, hat sich dort, soweit diese Länder mit den civilisierteren Ländern des Mittelmeeres in Handelsverbindung getreten sind, wenig verändert. Die Bewohner der nordafrikanischen Küste lebten nach wie vor ein Nomadenleben. Weder in Mauretanien noch in Numidien oder Cyrenaica scheint sich eine eigentliche Industrie, nachdem sie römische Provinzen geworden waren, entwickelt zu haben, wie sich denn überhaupt beobachten läfst, dafs die Eroberung eines gewerbfleifsigen Landes durch die Römer infolge des gesteigerten Bedarfs und der gröfseren Ausfuhr wohl förderlich auf die Industrie wirkte, dafs aber die Römer in einem von ihnen unterworfenen Lande, wo eine Industrie bis dahin nur wenig betrieben wurde, niemals etwa anregend und belebend wirken konnten. Denn die Römer konnten,

weil sie selbst keinen industriellen Geist besafsen, denselben auch anderen nicht mitteilen.

Es war eine im Altertume allgemein verbreitete Sitte, dafs die Wolle in der Familie von der Frau unter Beihilfe



Penelope am Webstuhl.

der Töchter und Sklavinnen verarbeitet wurde. Bei den verschiedensten Völkern haben wir dafür ganz bestimmte Überlieferungen.

Die Hebräerinnen verwebten die Wolle mit Fleifs und Sorgfalt; »ein tugendhaftes Weib«, sagt Salomo, »dreht gern

die Spindel und geht gern mit Flachs und Wolle um«. Wie manche Belege für diese Hausindustrie finden wir ferner im griechischen Altertume! Penelope sitzt emsig am Webestuhle, Helena und Andromache arbeiten unter ihren Mägden, selbst die verführerische Zauberin Circe empfängt des Odysseus Genossen, ein feines Gewand webend. Homer sagt im zehnten Buche der Odyssee:

»Singend webte Circe den grofsen, unsterblichen Teppich,
»Fein und lieblich und glänzend, wie aller Göttinnen Arbeit.«

Vor allem aber bezeichnend sind jene Worte, mit denen nach der Darstellung des Äschylus sich Orestes der Schwester Elektra zu erkennen giebt:

»Nimm jene Locke, leg' sie an mein Haupt,
»Vergleich mit ihr die Locke meines Haares;
»Sieh dies Gewebe, deiner Hände Werk,
»Den Schlag des Webeschiffes, die Stickerei —
»Komm zu dir selbst und lafs dich von der Freude
»Nicht überwältigen.«

Ähnlich lagen die Verhältnisse in Italien. Der Wocken und die Spindel der Tanaquil, der Gemahlin des Tarquinius Priscus, die mit einer römischen Göttin des Spinnens verschmolzen und göttlich verehrt worden zu sein scheint, waren in einem Tempel aufbewahrt; es war Sitte bei den römischen Bräuten, mit Wocken und Spindel in des Bräutigams Haus zu treten. Sueton, der die Biographieen verschiedener römischer Kaiser mit Berücksichtigung ihres Privatlebens geschrieben hat, erklärt, dafs der Kaiser Augustus seine Töchter zum Spinnen angehalten und niemals Kleider getragen habe, die nicht etwa von seinen Töchtern oder Enkelinnen gewebt waren.

War die Wolle gereinigt und gekämmt, so wurde sie gesponnen. Da aber den Alten das Spinnrad nicht bekannt war, so wurde nur der Wocken und die Spindel gebraucht. Diese letztere besteht aus zwei Teilen, der Stange, welche oben einen Haken zum Festhalten des Fadens hat und dem

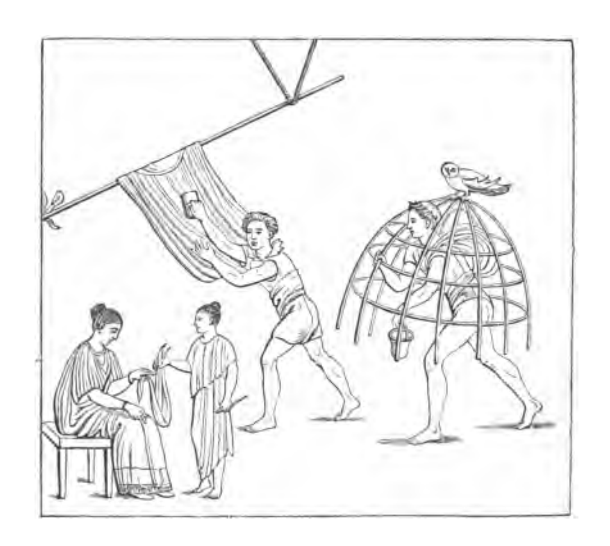
Wirbel, Wirtel oder Ringe, der am unteren Teile um die Stange herumgeht und das Drehen derselben erleichtert. Die Wirtel, aus Thon oder Stein, haben die Form einer Linse, einer Kugel oder abgestumpften Kegels und sind



Spinnerin. Vasenbild aus Orvieto.

Spindel. Spinnerin.

durchbohrt, damit die Stange durchgesteckt werden kann. Den Wocken, um welchen die zubereitete Wolle gebunden ist, hält die Spinnerin in der linken Hand; mit der rechten zieht sie den Faden aus, befestigt ihn an dem Haken der Spindel und läfst ihn, durch dieselbe beschwert, zwischen

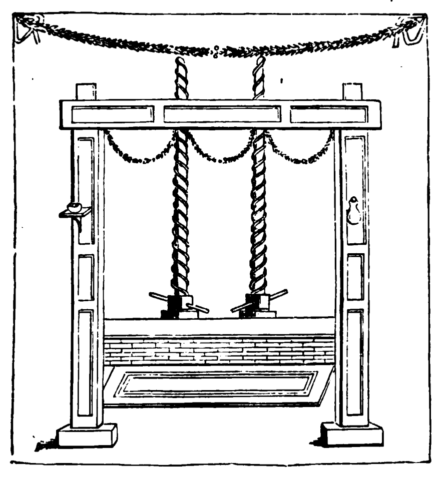




Werkstätte des Walkers. Gemälde aus der Fullonica.



Walker.



Zeugpresse.

Daumen und Zeigefinger hinabhängen, nachdem sie der Spindel eine drehende Bewegung gegeben hat, durch welche auch der Faden seine Drehung erhält. Je länger der Faden wird, desto weiter mufs die Spinnerin die rechte Hand von dem Wocken entfernen und kann, so lange die Rotation dauert, oder die Spindel noch nicht den Boden berührt, immer noch mit der linken fortfahren, die Fasern aus dem Wocken zum Faden zusammenzuziehen. Sinkt die Spindel bis zum Boden herab, so wickelt die Spinnerin den Faden auf die Spindel, macht denselben mit einem Stich auf der Spindel fest, und die drei Operationen des Ausziehens, Drehens und Aufwickelns des Fadens wiederholen sich. Ist dieselbe voll, so wird das Gespinst abgestreift und in den Spinnkorb gelegt. Da man im Stehen, Sitzen und Gehen spann, so war die Manipulation nicht immer dieselbe; man steckte auch den Wocken in den Gürtel, um beide Hände frei zu haben*).

Das Weben der so gesponnenen Wolle erfolgte auf dem Webstuhl, dessen Konstruktion noch nicht so weit aufgeklärt ist, dafs sie hier kurz entwickelt werden kann; man unterschied den älteren, aufrecht stehenden oder vertikalen und den neueren, horinzontalen.

War das Spinnen und Weben Jahrhundertelang, hier längere, dort kürzere Zeit, eine einfache Hausindustrie gewesen, der für die feinere Arbeit die mannigfachen Vorrichtungen und die erforderliche Geschicklichkeit fehlten, so mufsten, je mehr sich einerseits die Bedürfnisse steigerten oder Überproduktion in Wolle eingetreten war, das Gewerbe der Weber Gelegenheit finden, sich auszudehnen und eine bedeutende Industrie zu entfalten. In der römischen Kaiserzeit hat es eigene kaiserliche Fabriken gegeben.

Bei der grofsen Transportfähigkeit der Wolle ist die Industrie der Weber von der Lage der Orte im ganzen

---

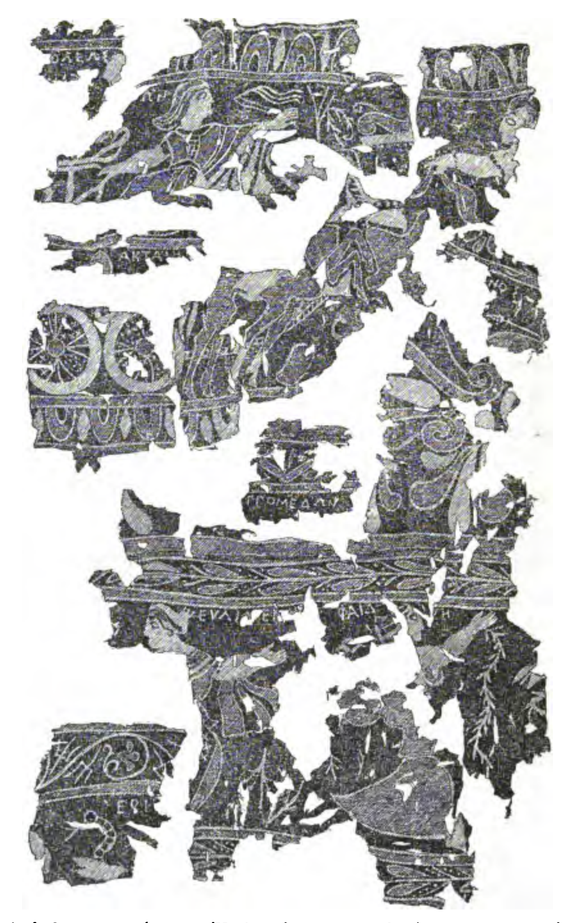
*) Nach Marquardt, Röm. Altert. Bd. 7, 2 S. 500.

wenig abhängig gewesen; doch mag immerhin die Lebhaftigkeit des Verkehrs, insbesondere des Handels, in manchen Gegenden zur Förderung derselben nicht wenig beigetragen haben. Die Weberei war von der Färberei schon deswegen nicht abhängig, weil in der Regel nicht die Gewebe, sondern das Rohmaterial gefärbt wurde, die gefärbten Rohstoffe ebenso in den Handel kamen, wie die Gewebe selbst. Denn Wolle ist ganz vorzüglich geeignet, in schönen und lebhaften Farben haltbar gefärbt zu werden. Die Farbstoffe wurden dem Pflanzen- und Tierreiche entnommen; dahin gehören namentlich Orseille, Safran, Krapp, Waid, Galläpfel, die Schale der Walnufs, Indigo, die Rinde der Kermeseiche und vor allem anderen Purpur. Dagegen ist die Spinnerei von der Weberei wohl kaum jemals getrennt gewesen.

Wolle war z. B. auf dem Markte zu Jerusalem ein weit verführter Handelsartikel; so bezog Damaskus die gesuchte zarte Lammwolle aufser von den Arabern hauptsächlich von den Hebräern. Der gröfste Teil der Wolle Palästinas ging aber nach Phönizien, um dort durch geeignete Behandlung in jenen Kunststätten der Luxusindustrie weiter hergerichtet zu werden. Wie weit übrigens phönizischer Einflufs auf diese gewerbliche Thätigkeit auf den Inseln des griechischen Archipelagus sich geltend gemacht hat, läfst sich nicht nachweisen; so viel steht aber fest, dafs den Griechen in allen Gebieten der Kunst die blofse Nachahmung fremder Vorbilder zu fern lag, mindestens hat das griechische Genie sie veredelt. Seitdem die Weberei in die Hände der Handwerker übergegangen war, verfeinerte sich die Tracht, die vorher Hausgespinst und Hausgewebe gewesen war und wurde durch den Luxus hinaufgeschraubt. Länger als die Athener und die übrigen Ionier bewahrten aber die Dorier ihre derbe wollene Haustracht.

Auch in Rom, das ganz Italien in der Tracht voranging, wurde die Wollenmanufaktur eifrig betrieben, wie auch

in den übrigen Städten Italiens. Unter den Gewerben der späteren römischen Zeit nahmen die Tuchmacher und Walker



Attisches *παραπέτασμα* (Vorhang) aus der Krim (4. Jahrh. v. Chr.).

fast den ersten Rang ein an Zahl. Und auf ähnlicher Höhe befand sich die Wollenmanufaktur in Gallien; die Buntfarbigkeit der Gewänder erregte die Bewunderung der Römer, und

in Lusitanien wird u. a. Salacia wegen der Wollenerzeugnisse von den Zeitgenossen gerühmt.

Die von den Völkern des Morgenlandes gelieferten Gewebe sind für die Völker des klassischen Altertumes von



Römisches Seidengewebe aus Sitten (Schweiz). (Semper, Stil I² p. 180.)

grofser Bedeutung gewesen, sie haben ihnen vielfältige Anregungen und Vorbilder für die eigenen Arbeiten gegeben.

Wir haben die kunstreichen mannigfachen Gewebe der Phönizier bereits erwähnt. In Sardes wurden besonders kostbare Teppiche gewebt, die bei Griechen und Römern geschätzt waren. Desgleichen behaupteten die zu Alexandria

in bunten Farben gewebten Teppiche bis in die späteste römische Kaiserzeit ihren Ruf. Die Art, in welcher diese farben- und figurenreichen Gewebe ausschliefslich mit Hilfe des Webeschiffes hergestellt wurden, wird sogar als eine Erfindung der Arbeiter von Alexandria bezeichnet. Auch



Wollenzeug aus der Krim.

unter den in Milet angefertigten Stoffen nahmen die Teppiche den ersten Platz ein, besonders die für die Betten bestimmten, deren Weiche dieselben sprichwörtlich machte, und deren Farbenpracht ihnen nicht geringen Ruf eintrug. Aufserdem sind auch die milesischen Kleiderstoffe berühmt gewesen.

Aus vielen Gegenden Kleinasiens, wo es an einem selb-

ständigen Handel fehlte, brachte man Wolle und fertige Gewebe nach Milet, gegen welche alle die anderen Städte wie Smyrna, Laodicea, Colossä, trotzdem sie auch eine gute Ware lieferten, verschwinden.

Unter den phrygischen Geweben standen die kurzgeschorenen plüschähnlichen Teppiche oben an, auch die gestickten und buntgedruckten Kleidungsstoffe wurden nicht wenig beachtet. Von den Erzeugnissen der Inseln in dieser Beziehung werden die auf Chios verfertigten und zu Betten bestimmten Decken denen von Milet gleichgestellt und von Samos sagt in dieser Beziehung Theokrit: »Sanfter als Schlummer sind samische Gewebe«. In der historischen Zeit scheint der ganze Bedarf an Wolle in Griechenland und den Kolonieen selbst produziert zu sein; ja es ist wahrscheinlich, dafs von den feinen Sorten griechischer Wolle ein Teil wenigstens verarbeitet über die Grenzen Griechenlands hinausging. In Megara z. B. befanden sich so zahlreiche Webereien, hauptsächlich wie es scheint für gröbere Kleiderstoffe, dafs Xenophon ausdrücklich sagen konnte, die meisten Megarer lebten von der Anfertigung von Arbeitskitteln.

Auch Korinth lieferte wollene Bettteppiche, aufserdem exportierte es feine wollene Kleider, nach persischem Muster gearbeitet. Die erforderliche Wolle mochte vorzugsweise das benachbarte Arkadien liefern. In Lakonien wurden die Webereien der Purpurfärbereien wegen betrieben; mit einem ausgedehnten Betriebe mögen sich die Periöken beschäftigt haben. Von Sicilien werden uns ebenso wohl Teppiche, Kleidungsstücke und ähnliche Fabrikate der Wollenmanufakturen genannt, die bereitwillige Aufnahme aufserhalb der Insel fanden. Die tarentinischen Gewebe bestanden in einem aufserordentlich feinen, durchsichtigen Wollestoff, der eine beliebte Tracht für Stutzer, Tänzerinnen u. a. bildete. Hier hatte der übergrofse Luxus zur Bildung und Förderung der Manufakturen beigetragen, zugleich aber erhielten sie auch bis in die Tage des Verfalles die kostbarsten Stoffe aus Milet. Von den

anderen Städten Unteritaliens sei Canusium noch genannt mit seinen rotgefärbten Kleidern, die unter den Römern vielleicht zuerst von dem Kaiser Nero zu einer prunkenden Tracht für die Dienerschaft verwendet wurden. In Gallien produzierte man während der römischen Kaiserzeit namentlich dicke wollene Kleiderstoffe.

So viel über die einzelnen Manufakturen. Die Phönizier hatten zunächst angefangen, die Schiffahrt wie den Karawanenhandel zum Vertriebe der wollenen Manufakturen zu verwerten, und ihnen folgten später die einzelnen namhaften Handelsstädte, wie Milet, Karthago, Korinth, Syrakus, Alexandria und zuletzt von allen Rom, wo allmählich der Hauptkonsum der Wolle und der wollenen Gewänder gipfelte. —



XIII.

Handelsreisen im griechischen und römischen Altertume.

Das heroische Zeitalter der Griechen scheint, so weit sich aus den Mythen Schlüsse ziehen lassen, dem Verkehr seiner Völker keineswegs günstig gewesen zu sein. Überall begegnen wir Roheit, Unsicherheit und Übermut. Die Landwege führten durch finstere Wälder, Gebirge und Einöden, wo allenthalben Räuber in Höhlen und Felsenklüften hausten und gewaltthätige Frevler das Leben der Vorübergehenden bedrohten. Alle diese mythischen Unholde, die ein rücksichtsloses Faustrecht übten, lauern auf ihre Opfer nicht des Gewinnes wegen, sondern in mutwilliger Selbstüberhebung. Eine Anzahl dieser Ungeheuer kennen wir mit Namen. Die schändlichsten Unthaten verübte z. B. Sinnis auf der Landenge von Korinth; der Riese Skiron stürzte von einem Felsblock neben einem Pfade an einem steil ins Meer abstürzenden Berggrund die unglücklichen Wanderer kopfüber ins Meer; ein anderer, Prokrustes d. i. Ausstrecker, wegen der bekannten eigentümlichen Grausamkeit so benannt, und andere gefürchtete Wegelagerer und Unholde, sie erlagen nach der Sage der Keule oder dem Schwert eines Herkules und Theseus.

War unter den angedeuteten Veranlassungen das Reisen überhaupt im mythischen Heroenzeitalter nur äufserst gefährlich und gering, so zog doch mit jenen Heroen Ordnung und Recht ein. Ein sicheres Fortkommen für Fremde und Reisende war bei dem ritterlichen Sinne der Griechen der nächsten Zeit möglich geworden, dem griechischen Kaufmann, soweit von einem solchen schon die Rede sein kann, aber nur erst ein kleines Feld seiner Reisen angewiesen, wie aus den Gedichten Homers hervorgeht.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse des damaligen griechischen Volkes lassen ein eigentliches Bedürfnis nach Handel nicht voraussetzen. Ackerbau und Viehzucht befriedigten gröfstenteils die einfachen Bedürfnisse, indem sie der einzelnen Familie den notwendigen Lebensunterhalt gewährten und das Material zu der im Hause selbst verfertigten Kleidung und den einfachsten Haus- und Wirtschaftsgeräten lieferten, welche Herr und Frau des Hauses selbst mit den Sklaven herstellten. Die Anzahl der Dinge, welche man von aufsen durch den Handel bezog, konnte sonach nur gering sein, und von einem griechischen Handel, sowie von eigentlichen Handelsreisen der Kaufleute ist kaum die Rede. Am meisten bedurfte man noch der Metalle und Metallgeräte, von denen die letzteren nicht eben reichlich im Lande hergestellt werden konnten. Übrigens waren die Griechen, wie wir sie aus den homerischen Gedichten kennen lernen, dem Reisen sehr geneigt. Fürsten und Vornehme reisen viel zu Lande und zu Wasser, um selbst eine seltene Ware, vornehmlich Luxusartikel, die hauptsächlich in Gold- und Silberwaren, ausgezeichneten Waffen und Prachtgeweben bestanden, einzutauschen oder mit Eisen und Erz Handel zu treiben. Der vielgereiste König von Ithaka kommt selbst ins Land der Taphier, um sich Pfeilgift zu holen; die Göttin Athene, als Taphierfürst verkleidet, giebt gelegentlich einmal vor, auf einer Reise nach der Insel Cypern begriffen zu sein, um gegen brandfarbiges Eisen Kupfer einzutauschen,

und ein anderes Mal erdichtet sie eine Reise nach der arkadischen Küste, eine alte Schuldforderung einzutreiben.

Mit dem beschränkten Handelsverkehr ging aber in diesen älteren Zeiten der Seeraub, zwei damals fast unzertrennlich verbundene Beschäftigungen, Hand in Hand. Im ganzen gingen jedoch die Griechen wenig auf Erwerb durch den Handel aus; sie begnügten sich damit, den Überflufs der vorhandenen gegen Dinge, die sie nötig hatten oder deren Besitz ihnen wünschenswert erschien, umzutauschen. Was sie an Landesprodukten erübrigten oder im Kriege oder auf Raubzügen erbeuteten und nicht zum eigenen Gebrauch verwenden konnten, verhandelten sie, wie es gerade die Gelegenheit fügte, an fremde anlandende Kaufleute, die sich mit ihren Waren eingefunden und so lange blieben, als sie Absatz fanden; sie verkauften es aber auch in der Heimat oder an anderen Orten, welche sie etwa auf ihren Handelsreisen berührten, oder auch hin und wieder zu diesem Zweck auf bereits gebahnten Strafsen aufsuchten. Und mit den fremden Händlern verkehrten die Griechen in derselben Art und Weise, welche jene im Altertume wie in der Neuzeit bei Völkern anwenden, die auf einer niedrigeren Kulturstufe als sie selbst stehen.

Wie in den Zeiten des Faustrechts und der Raubgrafen im Mittelalter die Klöster Reisende unentgeltlich aufnahmen und darin die Vorschriften der Religion erfüllten, wie durch die Kreuzzüge Hospitäler in ganz Europa gestiftet wurden, so wurde ebenfalls die religiöse Scheu vor Zeus, dem Schutzherrn der Fremdlinge und Reisenden, die Grundlage eines eigenen Rechtes, des Gastfreundschaftsrechtes, welches durch den Willen der Gottheit geheiligt war. Die Gastfreundschaft bezog sich vorzugsweise auf den Fremdling, der auf kürzere oder längere Zeit Nahrung und Herberge begehrt und beim Abschiede ein Gastgeschenk erwartet. Zur Aufnahme und Bewirtung solcher Gäste hielt sich jeder Hausvater bei dem Mangel an Gasthöfen verpflichtet, denn Zeus selbst ist der

Beschützer der Herbergesuchenden. Wenn der aus Homers Odyssee bekannte Schweinehirt Eumäos seinen unbekannten Herrn, den er unter der Gestalt eines Bettlers so bereitwillig aufnahm und erst, nachdem er ihn mit Speise und Trank gelabt hatte, fragt, woher er sei, woher er stamme, auf welchem Schiffe er gekommen, und wie ihn die Schiffer hierher gebracht hätten: wer hört nicht in dieser geschwätzigen Anrede die echte Sprache des ehrlichen und gutmütigen Mannes, dem es Freude macht, mit seinen einfachen Vorräten den unglücklichen Fremdling zu beherbergen und zu bewirten?

Galt es doch für unanständig, wenn der fremde Gast an der Thür warten mufste, und die Frage nach Stand, Namen und Geschäft desselben durfte erst dann geschehen, wenn er bereits gastfreundlich ins Haus aufgenommen war. Während seines Aufenthaltes hat der Gast von seinem Wirte alles Gute zu erwarten, der Gast schuldet seinerseits dem Wirte Bescheidenheit. Dankbare Erinnerung an den Wirt bewahrt der Gast durch sein ganzes Leben, er bleibt stets eingedenk seines Wirtes, der ihn mit Gefälligkeit und Liebe beherbergt hat. Zum Andenken tauscht man Gastgeschenke aus: Gefäfse, Kleider, Schmucksachen u. a., die in der Familientradition treulich bewahrt werden. Darum erbt auch die Gastfreundschaft in der Familie fort und begründet eine enge Verbindung. Den Phäakenkönig Alkinoos hören wir sprechen: »Jedem Menschen, der ein fühlendes Herz hat, ist der Gast so wert wie der eigene Bruder,« und des Odysseus Sohn sagt beim Empfange der Athene: »Besuchst du uns zum erstenmal oder bist du vom Vater her uns Gastfreund? Viele Menschen gingen schon in unserem Hause ein und aus, da auch mein Vater gern Besuche machte.«

In den dem homerischen Zeitalter folgenden nächsten Jahrhunderten hat ein gewaltiger Umschwung in den Handelsverhältnissen Griechenlands stattgefunden, ohne dafs wir nach unseren geschichtlichen Quellen den Verlauf derselben

nur einigermafsen verfolgen könnten. Die ältesten Spuren gröfserer Handelsreisen führen auf die griechischen Inseln, welche weniger von den unruhigen Bewegungen der voraufgegangenen Zeit getroffen waren, als auf die Städte des Festlandes hin. Unter allen Inseln ist es aber Ägina, die in Seefahrt und Handel schon früh eine bedeutende Rolle eingenommen hat. Ihre Bewohner werden uns von den Griechen als die Männer gepriesen, welche zuerst die gewölbten Schiffe gebaut und die Segel, die Flügel des Meerschiffes, aufgezogen hätten. Es wird uns erzählt, dafs sie schon um das Jahr 1000 v. Chr. zur See nach dem elischen Hafen Kyllene fuhren und von dort ihre Waren auf Saumtieren nach dem Binnenlande Arkadien schafften, eine Nachricht, die, wenn wir ihr Glauben schenken dürfen, einen bereits hoch entwickelten Handelsverkehr der Ägineten voraussetzen liefs. Denn er scheint ein regelmäfsiger gewesen zu sein, und die Ägineten müssen schon im Handelsbetriebe und der Schifffahrt grofse Erfahrungen gemacht haben, ehe sie einen so umständlichen Handelsweg um das Vorgebirge Malea an der hafenlosen Küste des Peloponnes entlang bis nach Kyllene und von dort zu Lande nach dem von fremder Kultur noch wenig beleckten Arkadien hinein gefunden und festgehalten haben trotz der Konkurrenz von Korinth. Auch die ganzen späteren Jahrhunderte sind sie weit umhergereist und haben eine Art Hausierhandel betrieben; man hat sie nicht mit Unrecht mit den reisenden Nürnbergern des Mittelalters verglichen. Erst die Handelseifersucht Athens, dessen Hafen Piräeus, wie Perikles einmal sagte, die Insel ein Dorn im Auge war, brachte es im Jahre 456 zu Fall; alle Schiffe mufsten ausgeliefert werden, und die Ägineten wurden als zinspflichtige Unterthanen dem attischen Staate einverleibt.

Von den Städten des Festlandes ist es Korinth, dessen Kaufleute sich an den Handelsreisen mit Erfolg beteiligten. Die Stadt beherrschte die Strafse, welche zu Lande den Peloponnes mit dem übrigen Griechenland verbindet, voll-

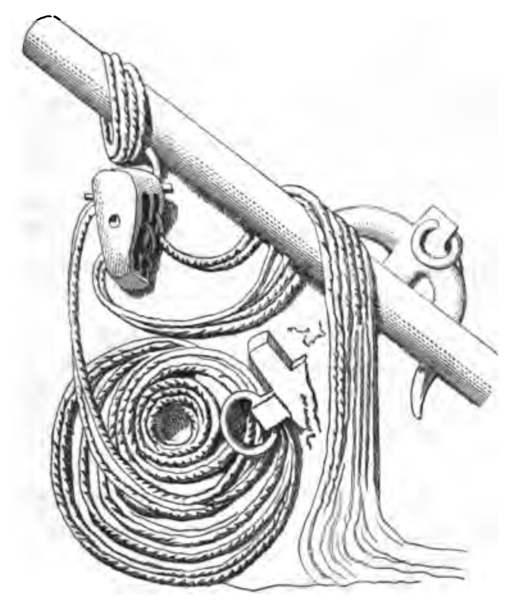
ständig, und es wird uns ausdrücklich berichtet, dafs schon in alter Zeit der Landverkehr von viel gröfserer Bedeutung war als der Seeverkehr. So mufste sie von selbst zu einem Platze werden, an den die reisenden Kaufleute von Nord und Süd die zum Austausch gegen fremdländische bestimmten Waren zusammenbrachten.

Griechenlands Kaufleute waren aber, wenn ihr Handel nicht in der Kindheit bleiben sollte, mit Notwendigkeit auf die See hingewiesen, die ja ihre Anwohner zur gewerbsmäfsigen Schiffahrt einladen mufste. Die Griechen haben die Vorteile der Handelsreisen immer deutlicher erkannt, und besonders seit der Begründung der zahlreichen Kolonieen (vgl. S. 35 ff.) begegnen wir überall auf dem Mittelmeere ihren Handelsschiffen. Mit der Einführung des geprägten Geldes und seit den grofsen Fortschritten in der Schiffbaukunst wurde er immer grofsartiger betrieben. Das Räuberleben, das im homerischen Zeitalter eine wichtige Quelle des Erwerbes gewesen war, wurde aufgegeben, die Schiffahrt dem Handel dienstbar gemacht. Und bis zum sechsten Jahrhunderte v. Chr. hatten die Handelsreisen zur See eine solche Ausdehnung gewonnen, dafs sie über die zahlreichen Inseln und die Küsten des Mittelmeeres und der mit demselben zusammenhangenden Binnenmere nach allen Richtungen, vorzüglich aber nach Osten hin, sich erstreckten.

Unter den Schiffern, die immer in der guten Jahreszeit zur See gingen, verstehen wir solche, die ein Schiff führen, entweder ein fremdes für Lohn oder ein eigenes, welches sie an andere zum Transport von Waren vermieten und deren untergeordnete Gehilfen wohl meistens Sklaven waren. Gewöhnlich aber waren Schiffseigentümer und Kaufleute dieselben Personen: das Schiff gehörte einem oder mehreren gemeinschaftlich, die es befrachteten und von denen wenigstens einer selbst mitfuhr, um den Verkauf und Einkauf im Auslande zu besorgen.

Trugen schon der Mangel der Post und der Presse,

sowie manche dem Altertume eigentümliche Einrichtungen und Gewohnheiten dazu bei, die Veranlassungen zu Reisen sehr zu vermehren, so war es auch bei der Beschaffenheit der Handelsverhältnisse im Altertume notwendig, persönlich den Verkauf, Einkauf und die Zahlungen zu betreiben, zumal es keinen Konsignations- und Kommissionshandel und



Anker und Tauwerk.

keine Wechsel gab. Was die Schiffe selbst betrifft, so wurden sie teils durch Segel, teils durch Ruder fortbewegt und hatten in der Regel nur geringe Dimension. Doch hören wir auch von einem Kauffahrer von 120 Ellen Länge, 30 Ellen Breite, 29 Ellen gröfster Tiefe, und an einer andern Stelle wird ein solches erwähnt, dafs aufser der Warenladung noch 300 Menschen an Bord hatte. Ebenso wird ein Schiff von 250 Tonnen Gehalt genannt.

War das Handelsschiff an seinem Bestimmungsorte angelangt, so empfingen dasselbe oft grofsartige Hafenbauten, von denen noch erhaltene Reste uns eine Vorstellung gewinnen lassen. Da waren Molen, welche zum Schutze der Reeden gegen Wind und Wetter aufgeführt waren, Leuchttürme, Uferbauten, welche das Ein- und Ausladen der Ware



Hafenansicht. Pompejanisches Wandbild (Menard).

erleichterten, und solche Anlagen, die als Speicher und Verkaufsplätze dienten. Da fand sich, wie im Hafen von Athen, das sogenannte Deigma, grofse Hallen, die zur Ausstellung von Warenproben dienten, wie solche von den Kaufleuten auch in den Häusern herumgetragen wurden. Im Deigma wurden die Börsengeschäfte abgemacht, weshalb sich dort fremde und einheimische Kaufleute und Schiffs-

herren versammelten. Auch wurden dort die Bodmereiverträge abgeschlossen und niedergeschrieben, und zum Behufe der Geldgeschäfte safsen dort die Trapeziten, bei denen auch wohl die Bodmereiverträge niedergelegt wurden. Im Deigma wurden die Handelsgerichte gehalten. Überall, wo Griechen safsen, war man auf die Einrichtung und Erhaltung von Häfen bedacht, welche den ankommenden Schiffen ausreichenden Schutz gegen Wind und Wetter bieten. Die Emporien waren meist befestigt, teils gegen Angriffe von der Landseite, teils aber und vorzüglich gegen Überfälle von Kapern. Und, um die Hauptstädte näher mit ihren Häfen zu verbinden, wurden an mehreren Orten lange Mauern zum Meere herabgeführt. Lag eine Handelsstadt wie Alexandria oder Rhodos unmittelbar am Meere, oder war der Hafenort wie der Piräeus grofs und volkreich, so war ein passend gelegener und geräumiger Teil des Hafens und seiner Ufer für den überseeischen Verkehr allein bestimmt und dort Hafen- und Zollamt, Börse und Handelsgericht, Kaufhallen und Niederlagen, Gasthäuser, Herbergen und andere Anstalten zur Erleichterung des Handels und der Bequemlichkeit der Seefahrer angelegt. In Chalkis auf der Insel Euböa befand sich ein mit Hallen versehener Marktplatz unmittelbar am Hafen, ein Vorzug, der viele Kaufleute dorthin zog.

Schon im griechischen Altertume standen die Kaufleute in Korrespondenz miteinander und meldeten sich gegenseitig, wo sich die günstigsten Konjunkturen für Verkauf und Einkauf von Waren zeigten, und welche Preise an diesem oder jenem Orte dafür gezahlt oder verlangt wurden. Um solche Nachrichten zu erhalten und zugleich, um Waren abzusetzen und bei günstiger Gelegenheit einzukaufen, errichteten die Kaufleute auch Kommanditen an auswärtigen Orten. Auf ihren Seefahrten legten sie wohl auch an Zwischenstationen an, um einen Teil ihrer Ladung abzusetzen oder Waren einzuhandeln, die sie bei Fortsetzung ihrer Reisen vorteilhaft wieder zu verkaufen hoffen durften.

Die Waren wurden meist in kleinen Partieen abgesetzt, nur selten verkaufte der Grofshändler seine Ladung im ganzen. Den Verkauf eines nicht abgesetzten Teiles der Waren überliefs er wohl der Vermittelung eines Mäklers oder vielleicht der eines am Orte wohnhaften sogenannten Proxenos.

Von aufserordentlichem Nutzen nämlich für die Handeltreibenden waren diese Proxenoi, Leute, den Konsuln unserer Tage vergleichbar, welche von einem Staate beauftragt waren, in der Stadt, in welcher sie ansässig, die Interessen der Kaufleute jenes Staates, welche sich dort vorübergehend aufhielten, in jeder Hinsicht, namentlich auch im Verkehr mit den Behörden vor Gericht zu vertreten. Eine solche Einrichtung mufste bei ihrer allgemeinen Verbreitung in Griechenland für die Förderung und Sicherung des Handelsverkehrs aufserordentliche Hilfe leisten, da die Proxenoi dem Kaufmann in einer fremden Stadt einen Anhalt gewährten, ihn mit den dortigen Geschäftsverhältnissen und Geschäftsleuten bekannt machten, ja selbst in manchen Fällen die Vermittelung von Kaufgeschäften übernahmen. Es wurde einmal der Grofshändler Lykon aus Heraklea am Pontus, welcher in Athen wohnte, auf einer Geschäftsreise im argolischen Meerbusen von Seeräubern angegriffen und tödlich verwundet. Nach Argos gebracht, übergab er sterbend seinem Gastfreunde die Gelder, und auf die Nachricht hin begab sich der Vertreter der Herakleoten in Athen, Kalippos, sogleich zum Bankier des Verstorbenen und verlangte Einsicht in die Kontobücher, die ihm auch ohne Anstand gewährt wurde.

Eine Last, die aber der Handel zu tragen hat, bilden die Zölle, welche jedoch nur in der Absicht erhoben wurden, um eine Einnahmequelle für die Staatskasse zu bilden — bei der herrschenden Sitte der Alten waren alle Zölle an Privatleute verpachtet —, keineswegs aber, um die Aus- und Einfuhr irgend einer Ware zu erschweren. Besondere Zolltarife kannte das griechische Altertum nicht, die Zollgebühren

wurden meist nach Prozenten vom Werte der Waren berechnet. Und wie bedeutend der Ertrag des Zolles und somit des ganzen Handelsverkehrs gewesen ist, dafür mag die eine Nachricht genügen, dafs in Rhodos vor dem Jahre 164 v. Chr. der Hafenzoll durchschnittlich eine Million Drachmen (beinahe 0,8 Millionen Mark) einbrachte. In den meisten Handelshäfen und auch wohl an den Landesgrenzen scheinen diese Zölle erhoben zu sein, ja man hielt sogar eine solche Erhebung für so natürlich, dafs man es den Bewohnern von Kumä als ein Zeichen von Dummheit auslegte, dafs sie erst dreihundert Jahre nach der Gründung ihrer Stadt einen Hafenzoll einführten, indem man ihnen nachsagte, sie hätten erst damals gemerkt, dafs ihre Stadt am Meere liege. Zur Erhebung dieser Zölle begegnen wir in den griechischen Häfen des Festlandes, der Inseln und Kolonieen Zoll-, Hafen- und Marktbeamten. Inmitten der weitverzweigten öffentlichen Hafenanlagen tummelte sich auf der Verkehrsstrafse ein reges Menschengewühl, herwärts nach den Häfen, hinwärts nach der Stadt und dem Markte. Da sah man Träger mit Lasten, Karren mit Eseln oder Pferden bespannt, fortführend allerlei heimische und fremde Waren, zur Zeit der Hafenbauten lange Züge von Lastwagen und Lasttieren, beladen mit Baumaterial aller Art.

Nicht überall an den Gestaden des Mittelmeeres fanden die griechischen Handelsschiffe gleich leichte und bequeme Aufnahme. Der griechische Geschichtschreiber Herodot erzählt u. a., es sei in alter Zeit an den Nilmündungen Naukratis der einzige Handelshafen Ägyptens gewesen, der den Fremden geöffnet war. Landete ein Schiff an einer andern Stelle, so mufsten die Besitzer schwören, dafs sie wider ihren Willen dahin gekommen, und sich alsdann nach der kanobischen Mündung begeben; wenn dies aber der Winde wegen nicht möglich war, so wurden die Waren auf Booten, also wohl durch die Kanäle nach Naukratis gebracht. Noch gefährlicher waren die Handelsreisen der-

jenigen Kaufleute, die von einem fremden Hafenplatz aus weiter ins Innere zogen und von Barbaren bewohnte Landstrecken aufsuchten. Ihnen winkte kein gastfreies Haus; dafür war aber der Gewinn, den die Handelsreisen eintrugen, bei der Unkenntnis der Barbaren, ihre Produkte richtig zu beurteilen, gewifs ein recht grofser. Die griechischen Kaufleute wufsten auf diese Einfalt der Völkerschaften zu spekulieren, und nutzbringender Tausch liefs sie die mannigfachen Gefahren überwinden: sagte doch ein Sprichwort, die Athener hielten selbst noch im Tode die Hand auf. Auch die Zahlungsmittel waren hier bei uncivilisierten Völkern — wie wir heute ähnliche Beobachtungen in Afrika machen — andere. Es gab Barbaren, mit denen man Handelsgeschäfte abschlofs, die, wie ausdrücklich überliefert wird, einfach und nicht krämerisch waren, denn sie gebrauchten gröfstenteils kein Geld und kannten keine gröfsere Zahl als hundert, auch waren sie mit genauerem Mafs und Gewicht unbekannt. In vielen Gegenden mag ein ähnlicher Verkehr stattgefunden haben, wie der oben erwähnte, welchen nach Herodots Erzählung die Karthager mit den Bewohnern der Goldküste in Afrika trieben, indem sie ihre Waren ausstellten und dann abwarteten, bis die Eingeborenen ihnen eine genügende Menge Gold boten. Ähnlich lagen die Verhältnisse im Innern Asiens. In der heutigen kleinen Bucharei waren Vorkehrungen getroffen, denen anzusehen ist, dafs sie auf einen daselbst vor sich gehenden Völkerverkehr bezug hatten. In dem hohen und festen steinernen Gebäude nämlich, welches daselbst ganz vereinzelt stand, ist eine von den nicht seltenen morgenländischen Karawansereien zu erkennen. Die Art und Weise, wie hier der Warenaustausch getrieben wurde, war ebenfalls jene, die überall Völkern, deren keins die Sprache des andern versteht, von der Natur eingegeben und im Mittelalter bei dem Pelzhandel der sibirischen Wilden mit den Russen wiedergefunden wird. Der Hergang war dieser: Auf Treue und Glauben legten die Seres (Indier)

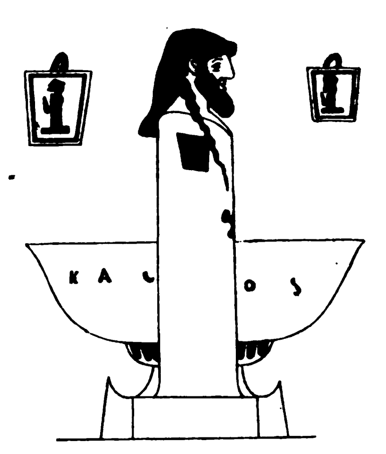
ihre Waren, Seide und köstliches Pelzwerk und vortreffliches Eisen, aus. Jeden Ballen hatten sie mit einem Zeichen des Inhaltes und Wertes versehen. Nun traten die Einkäufer herbei, mit welchen die Reihe der Vermittler zwischen den Seres und den Griechen begann. Geraume Zeit hindurch sind die Parther im Besitze dieses Einkaufes aus der ersten Hand gewesen. Sie beurteilten die Forderung, wohl auch die Ware, wo es sich thun liefs, und legten den dafür gebotenen Gegenwert daneben. Waren die Seres mit diesem zufrieden, so nahmen sie ihn und liefsen ihre Ladungen dafür zurück. Ja noch im zweiten Jahrhundert v. Chr. erzählten Kaufleute, welche selbst nach Indien gekommen waren, dafs die Indier griechische Waren nur gegen andere Waren, nicht gegen Gold eintauschten.

Schliefslich sei erwähnt, dafs auch Kaufleute sich den Heeren anschlossen und mit den Soldaten im Felde Geschäfte machten. Denn da diese gewöhnlich sich selbst verpflegen mufsten, so fanden sich die Händler in den Lagern und Rastorten ein, um den Soldaten Lebensmittel zu verkaufen. Und bei längerem Aufenthalt an einem Orte, wie bei Belagerungen, haben selbst Grofshändler ihre Rechnung gefunden. Benutzten sie doch ihre Anwesenheit zugleich dazu, die im ganzen oder von einzelnen Soldaten gemachte Beute aufzukaufen.

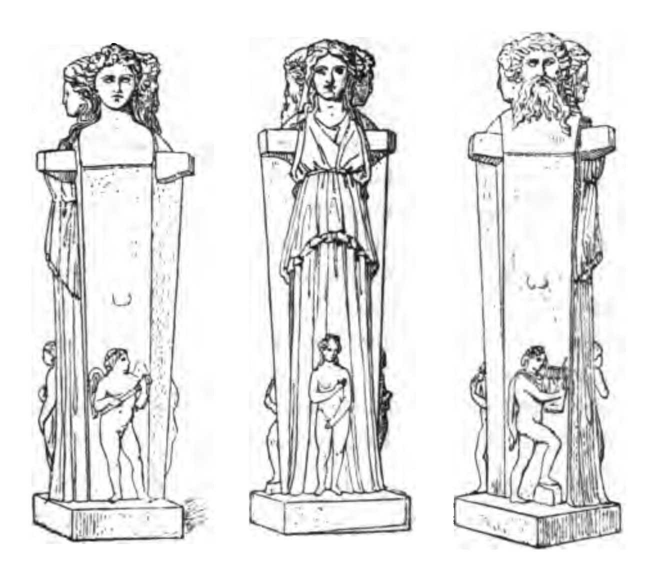
Wer nennt die mannigfachen Produkte, die auf diesen ausgedehnten Reisen griechische Kaufleute im Altertume in ihre Heimat brachten! »Was es in Sicilien Süfses giebt«, sagt Isokrates, »oder in Italien oder Cypern oder in Ägypten oder in Lydien oder am Pontus oder im Peloponnes oder anderswo, das alles kommt hier in Athen auf einem Punkte zusammen.« Und die griechischen Handelsstädte vertrieben dafür ihre eigenen Produkte und Fabrikate ins Ausland, und ihr gutes Geld wurde gern genommen.

Der Landverkehr ist dem Seeverkehr nicht im entferntesten gleichgekommen; für einen bedeutenden Landverkehr

ist ohnehin die Natur des Landes nicht besonders günstig, da es zunächst im innern Lande keine Wasserstrafsen gab, weil selbst die gröfsten Flüsse Griechenlands nur auf kurzen Strecken befahren werden konnten. Griechischer Binnenhandel war daher nur auf die Landstrafsen beschränkt. Wir übergehen eine Aufzählung der verschiedenen Hauptstrafsen Griechenlands, sowie der weiteren durch fremde Länder führenden Strafsen, welche griechische Kaufleute benutzten. Dagegen sei aber erwähnt der mangelhaften Transportmittel zu Lande, die zunächst aus zwei- oder vierrädrigen Lastwagen bestanden. Was die Bespannung betrifft, so wurden auch zuweilen drei oder vier Zugtiere vorgespannt, aber stets nebeneinander, und zwar so, dafs nur zwei unter dem Joche, die anderen aber an Strängen oder Ketten nebenher liefen. Warentransporte zur Achse sind seit den ältesten Zeiten üblich gewesen, in der späteren Zeit begegnen wir meist beladenen Saumtieren; in welchem Umfange aber die Strafsen für den Handelsverkehr benutzt wurden, läfst sich schwer bestimmen. Die Strafsen selbst waren bequem und wohlgebaut, auch sie standen unter der Obhut des Hermes. Überall befanden sich dem Gotte geweihte Pfeiler und heilige Steinhaufen, denen jeder Wanderer nach altem frommen Brauche einen Stein zuwerfen sollte. Unter der rechten Schulter des Götterbildes war ein Hexameter geschrieben, welcher Stadt und Gau nannte, auf der linken ein Pentameter, der einen kurzen Grufs oder Zuspruch enthielt. Gar häufig standen sie an Quellen. Während in rohen Ländern die Quellen dem Fremden verwehrt wurden von unholden Riesen, laden hier die Götter zum Genusse ein. So verzeichnet ein Hermenstein sein eigenes Verdienst: »Ich Herme stehe hier auf windiger Höhe am Dreiweg unweit des Meeresstrandes, dem müden Wanderer biete ich Wegerast, und unter meinem Fufse quillt frischer Trank empor.« In einem andern Epigramme äufsert sich eine Herme also in scherzhafter Weise über ihre Entstehung und Bedeutung:



Herme, Wasserbecken und Votivtafeln.



Herme der Gottheiten von Samothrake.

»Mich haben vorübergehende Wanderer zu einem dem Hermes heiligen Steinhaufen aufgeschüttet; Hermes aber hat für diesen geringen Dienst sich nicht weiter für sie bemüht, als dafs ich hier melde: bis zur Ziegenquelle sind sieben Stadien.« Später fehlte es nicht an wirklichen Wegweisern und Meilensteinen. Regelmäfsige Baumreihen werden bei den Alten nur selten erwähnt. Auf den Kreuzwegen, seit den ältesten Zeiten des Landes unheimlichsten Stellen, den Schauplätzen von Frevelthaten und böser Dämonen Aufenthalte, stand die dreihauptige Gestalt der die Wege beschirmenden, oft auch die Reisenden durch Gespenster neckenden Zaubergöttin Hekate. Vor den Bildern beider Gottheiten legte man allerhand Speisen hin, die wohl der hungrige Wanderer ohne Versündigung essen konnte. Die Rücksicht auf die Religion verschaffte ebenfalls dem irrenden Wanderer überall bereitwillig Zurechtweisung. So läfst Theokrit einen Hirten dem Herakles antworten: »Ich werde dir, Fremdling, über alles, was du fragst, Auskunft erteilen, die Ahndung des Hermes fürchtend; denn der Höchste der Oberirdischen soll zürnen, wenn man einen nach dem Wege verlangenden Reisenden abweist.«*) Besuchte Landwege hatten eine Menge von Herbergen, Überflufs an allem, was zum Unterhalte gehört; die vielen anmutigen Rastörter liefsen den Reisenden nie zu einem Gefühle der Ermüdung kommen. So erhielt das Land und die Heerstrafsen den Charakter des Menschenfreundlichen und Gastlichen. Hermes ist der Gott des Geleites; er führt einzelne wie Heere, Lebende wie Tote, Menschen und Tiere.

Zu den Unannehmlichkeiten, denen jeder Reisende ausgesetzt war, sind die Pafsplackereien und Visitationen zu

*) An der Spitze aller religiösen Vorschriften auf den Denkmälern der alten Ägypter finden wir das Gebot: »Die Götter zu lieben, die Toten zu ehren, dem Hungrigen Brot, dem Durstigen Wasser, dem Nackten Kleider und dem Pilger Obdach zu gewähren.«

rechnen, wenn auch im allgemeinen nicht anzunehmen ist, dafs immer zu Reisen ins Ausland mit dem Staatssiegel beglaubigte Pässe erteilt worden sind.

Die schöne Sitte der Gastfreundschaft hörte auch in der historischen Zeit nicht auf, sie minderte sich aber mit dem Fortschreiten der Kultur und dem Zunehmen des Reisens und des Fremdenverkehrs. Niemals aber blieb, wo immer Griechen ansässig waren, der Fremde recht- und schutzlos; seitdem Skiron und Prokrustes tot sind, sagt Sokrates einmal, thut niemand dem Fremden etwas zu Leide. Verletzungen der Fremden unterlagen der Strafe der Götter. In Kriegszeiten herrschte natürlich eine allgemeine Unsicherheit des Verkehrs; hatten doch z. B. die Lacedämonier zu Anfang des peloponnesischen Krieges alle Kaufleute, die sie auf dem Meere ergriffen, getötet, mochten sie dem Bundesgenossengebiet der Athener oder neutralen Ländern angehören. Im Kriegsfalle schützten den Reisenden auch nicht die beglaubigten Legitimationspapiere.

Und selbst die Seeräuberei hat nie eigentlich ganz aufgehört; bis zu den römischen Bürgerkriegen hin machten Seeräuber vornehmlich bei kriegerischen Unruhen das Meer unsicher. Und auf wie schlaue Weise sie sich ihrer Beute zu nähern wufsten, darüber erzählt Philostratos im »Leben des Wundermannes Apollonios von Tyana« folgendes: »Phönizische Seeräuber lagen im Meere auf der Lauer und schweiften in den Städten umher, um zu sehen, was dieser oder jener geladen hätte. Da nun die Unterhändler der Räuber sahen, dafs ich eine reiche Fracht hatte, nahmen sie mich bei Seite und fragten, wie grofs mein Anteil an dem Frachtgelde sei. Ich sagte: 1000 Drachmen, denn es gehörten vier Teilnehmer zu dem Schiffe. Hast du ein Haus? fragten sie weiter. — Eine schlechte Hütte, antwortete ich, auf der Insel Pharos. — Möchtest du wohl, fragten sie, nun das Meer mit dem Lande, die Hütte mit einem Hause vertauschen, ein zehnfaches Frachtgeld nehmen

und dich den tausendfältigen Übeln entziehen, die dich auf stürmischer See bedrohen? — Ich antwortete, ich möchte dies schon, aber zum Rauben könnte ich mich nicht verstehen. Da sie nun noch weiter herausgingen und mir 10 000 Drachmen versprachen, wenn ich ihren Willen thäte, forderte ich sie auf, sich zu erklären. Sie entdeckten mir hierauf, dafs sie Agenten der Piraten wären und mich bäten, ihnen die Gelegenheit, das Schiff zu nehmen, nicht zu entziehen, und wenn ich absegelte, nicht nach der Stadt zu fahren, sondern hinter dem Vorgebirge vor Anker zu gehen; denn die Schiffe der Korsaren ständen zum Empfange bereit. Auch wollten sie sich durch einen Eid verpflichten, mich selbst nicht zu töten und jeden, den ich mir ausbedingen würde, zu schonen. Ich hielt es nun nicht für geraten, ihnen die Sache auszureden, weil ich fürchten mufste, dafs sie das Schiff auf der Höhe angreifen und wir in offener See umkommen möchten. Ich zeigte mich also willfährig und verlangte eidliche Bekräftigung des Versprechens. Als sie dann den Eid (in einem Tempel) abgelegt hatten, sagte ich: Gehet hin zu den Schiffen der Piraten! Wir werden in der Nacht die Anker lichten. Und sie gewannen noch gröfseres Vertrauen zu mir, als ich über die Geldsorten sprach und die Bezahlung nicht eher verlangte, als bis sie das Schiff in ihrer Gewalt hätten. — Sie gingen also fort; ich aber stach in die See über das Vorgebirge hinaus*).«

Gastlichkeit gehörte in der historischen Zeit zu den vornehmsten Tugenden. Es gab in den verschiedenen Staaten Gesetze, wonach jedem Fremden Gastfreundschaft zu erweisen sei, es findet sich sogar eine Verordnung, nach welcher derjenige bestraft wurde, welcher nach Sonnenuntergang einem Fremden das Nachtquartier verweigerte. Ja, es wird die anständige Aufnahme der Fremden geradezu unter

*) Gleich anschaulich schildert Heliodor den Angriff eines Seeräubers auf ein Kauffahrteischiff, das von Zante nach Afrika segelte. —

die stehenden Ausgaben gerechnet. Die am wirtlichen Herde geschlossenen Freundschaftsbündnisse vererbten sich auf die Nachkommen und man tauschte gegenseitig äufsere Merkmale aus, um sich später legitimieren und wechselseitig erkennen zu können. Gewöhnlich bestand das Erkennungszeichen in einer mit dem Abdrucke des Siegelringes versehenen Marke oder auch aus den zwei Hälften eines zerbrochenen Ringes. Dafs man auch durch besondere Empfehlungsbriefe sich eine freundliche Aufnahme an fremden Orten zu sichern bemühte, versteht sich von selbst, und es fehlt auch nicht an Belegen dafür.

Handelsstädte wie Milet, Ephesus, Athen, das »vielgastliche« Korinth und viele andere waren aber oft so mit Reisenden überfüllt, dafs unmöglich alle bei Gastfreunden logieren konnten.

Von den luxuriösen Byzantinern versichern mehrere Schriftsteller, dafs sie gleich den Bewohnern unserer Mefsstädte ihre eigenen Wohnungen an die Fremden vermieteten. An den Orten, wo nationale Feste abgehalten wurden, und bei berühmten und vielbesuchten Wallfahrtsstätten sorgte schon der Staat dafür, dafs die Zureisenden wenigstens Obdach und Lager fanden. Im Haine Altis bei Olympia gab es Zelte oder Hütten, in denen auch für Bewirtung gesorgt wurde, andere, wie die Kaufleute, welche der Gewinn auf die mit den Nationalfesten verbundenen Jahrmärkte gelockt hatte, kampierten auch unter eigenen Zelten. Als nun auch der Handelsverkehr mit dem Auslande immer bedeutender geworden, auch die Handelsreisen im Inlande häufiger wurden, da machten sich auch wirkliche Gasthäuser zur Aufnahme und Bewirtung von Fremden nötig, über deren Beschaffenheit wir aber nur wenig unterrichtet sind; im allgemeinen aber mögen sie ebensowenig verlockend gewesen sein als die italischen, über die wir besser unterrichtet sind. Doch soll nicht in Abrede gestellt werden, dafs es in der späteren Zeit auch ganz komfortabel eingerichtete Gasthöfe

gab. Wir hören, dafs die Reisenden sich die Decken zum Lager selbst mitbrachten, dafs man in den Gasthäusern auch mitgebrachte Speisevorräte zubereiten lassen konnte. Nicht nur in den zahlreichen Handels- und Küstenstädten, auch an belebten Landstrafsen fanden sich allenthalben Gasthäuser, in denen Leute jedes Standes einzukehren pflegten*). Und gelegentlich erfahren wir, dafs es in den griechischen Städten Sitte war, die Bedürfnisse einzeln zu bezahlen und mit dem Wirte darüber einen Accord bei der Einkehr abzuschliefsen, während man in Oberitalien über die ganze Tagesrechnung ein Übereinkommen traf. Über die Kosten der mannigfachen Reisen haben sich nur wenige Notizen in unseren Quellen erhalten und selbst diese sind noch bestritten. In der Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. erhalten Gesandte täglich etwa Mark 1,50; hundert Jahre später eine aus drei Männern bestehende Gesandtschaft für drei Monate tausend Drachmen Reisegeld, der einzelne also täglich annähernd drei Mark, dabei mufs man bedenken, dafs die meisten Reisen auch in der historischen Zeit wahrscheinlich zu Fufs gemacht sind.

Das Gewerbe dieser Gastwirte war aber ein sehr verachtetes, teils weil es überhaupt zu den auf Gelderwerb im Kleinhandel hinauslaufenden Beschäftigungen gehörte, teils weil es der Tugend der Hospitalität geradezu zu widersprechen schien, teils endlich weil die Wirte im allgemeinen wegen Prellereien, Hehlerei und anderer Schlechtigkeit verrufen waren. Auch fehlt es nicht an Nachrichten von Mordthaten, die habsüchtige Wirte an den Reisenden verübt haben.

Wie in so vielen Dingen die Griechen die Lehrmeister der Römer gewesen, so finden wir auch bezüglich der Reisen

*) Xenophon schlägt in seinem Buche »Über die Einkünfte« (III, 12) vor, öffentliche Anstalten zum Einkehren, Herbergen, für die Kaufleute in Hafenorten zu erbauen.

in Italien wie in den meisten Ländern, die späterhin sich der römischen Herrschaft gebeugt hatten, ähnliche Verhältnisse. Das Band der Gastfreundschaft wurde auch bei ihnen heilig gehalten, auch die Gottheiten, vor allen Merkur, beschützten und rächten den Fremdling; Marken und äufsere Kennzeichen wurden zum Zweck eines späteren Wiedererkennens ausgetauscht. Es genofs der Fremde in Rom Sicherheit, wenn er auch sonst ebensowenig wie in den griechischen Staaten einen Anspruch auf Staatsschutz hatte. Folgendes mag aber noch für die römischen Handelsreisen besonders hervorgehoben werden.

Auch der römische Kaufmann aus der Kaiserzeit war noch genötigt, einen grofsen Teil des Jahres zu reisen. Mufste doch gerade im Handel in den meisten Fällen, in denen heute brieflicher und telegraphischer Verkehr ausreicht, ein persönlicher stattfinden. Es war nötig, dafs sich Käufer und Verkäufer persönlich kennen lernten, ehe sie in direkte Handelsbeziehungen traten, die Käufer sich in eigener Person über die Konjunkturen fremder Märkte unterrichteten, ganz wie die deutschen Kaufleute des Mittelalters nach Antwerpen, Brüssel, Amsterdam u. a. Städten reisten.

Hatte der Seeverkehr schon längere Zeit geblüht, so förderte auch seit der Begründung der Monarchie den Handelsverkehr zu Lande vor allen Dingen die allgemeine Sicherheit und die Grofsartigkeit des Strafsensystems. Die Macht und das Ansehen des römischen Staates gewährte für Handelsunternehmungen im Auslande Schutz, die römischen Münzen hatten weit über die Reichsgrenzen hinaus Geltung.

Seefahrten waren allerdings fast nur auf den Frühling, Sommer und Herbst beschränkt. Im Anfange des Spätherbstes kehrten die Schiffe von allen Seiten in die heimischen Häfen zurück, falls sie nicht vorzogen, in fremden Häfen zu überwintern. Die Schiffahrt ruhte gewöhnlich vom 11. November bis in die ersten Tage des März, wenn die Frühlingslüfte sich erhoben. Den Gefahren einer winter-

lichen Seereise setzte sich zwar keiner ohne dringende Veranlassung aus, doch völlig verschlofs auch das Wüten der Stürme des Meeres den Handelsverkehr keineswegs; die Sucht zu gewinnen liefs den Kaufmann auch diesen Gefahren Trotz bieten.

Eine regelmäfsig befahrene Linie war über Sicilien durch das offene Meer nach dem Hafen Kyllene in Elis; man konnte am sechsten Tage von Syrakus aus dahin, bei sehr günstigem Winde von Korinth nach Puteoli sogar am



Cippus (d. i. Leichenstein) eines römischen Kaufmanns.
Museum zu Caen. (Ménard.)

fünften Tage gelangen. Selbst die früher so gefürchtete Küste des Peloponnes wurde umfahren; ein Fabrikant in Hierapolis im phrygischen Binnenlande liefs auf sein Grab schreiben, dafs er 72 mal über das seiner Gefährlichkeit wegen sprichwörtliche Vorgebirge Malea nach Italien geschifft wäre.

Von dem heutigen asowschen Meere gelangten Lastschiffe mit günstigem Winde häufig am zehnten Tage nach Rhodos, von dort am vierten nach Alexandria und dann am zehnten Tage nach Äthiopien, so dafs, wie Diodor hinzufügt, die Fahrt aus der kalten Zone bis in die heifsesten Gegenden der Erde in 24 Tagen zurückgelegt werden

konnte. Von der sicilischen Meerenge bis Alexandria gebrauchten die Schiffer sechs bis sieben Tage, von Puteoli aus neun. Die durchschnittliche Schnelligkeit der Schiffe betrug sieben bis acht Seemeilen in einer Stunde.

Nicht blofs das mittelländische und schwarze Meer, auch das atlantische war von römischen Handelsschiffen belebt. Wohin auch immer die Hoffnung auf Gewinn ruft, gehen die Kaufleute: sie gehen bis Britannien, sie fahren bis Indien, und ihr äufserstes Ziel war die »serische Hauptstadt«.

Da es noch keine eigentlichen Passagierschiffe gab, so waren es vielmehr die Handelsschiffe, deren sich alle Reisenden bedienten *). Sophisten und Improvisatoren, Lehrer der Beredsamkeit, Schauspieler und Gaukler, Zauberer und Wahrsager durchstreiften Land und Meer nach allen Richtungen, der römische Ritter oder Senator, der eine Schuldforderung eintrieb, sie alle benutzten für ein Billiges die Fahrgelegenheit der Handelsschiffe.

Gegen Schiffbrüchige übten die Uferbewohner trotz allen Bemühungen und Erlassen der Kaiser gar oft das Strandrecht. Namentlich waren die Bewohner der Cycladen in dieser Hinsicht verrufen. Sie verkauften die Unglücklichen, die in ihre Hände fielen, als Sklaven. Es gab auch Taucher, die begierig den Meeresboden durchforschten und wertvolle Gegenstände aus dem gesunkenen Schiffe herausholten.

Der Strafsenbau ist im griechischen Altertume um so mehr vernachlässigt, als die Küstenschiffahrt den Mangel der Verbindung zu Lande einigermafsen heben konnte. Den Römern aber verdanken die Mittelmeerländer ihre grofsen Strafsen, die freilich in den späteren Jahrhunderten wieder verfallen sind. In der That ist aber die Herrlichkeit

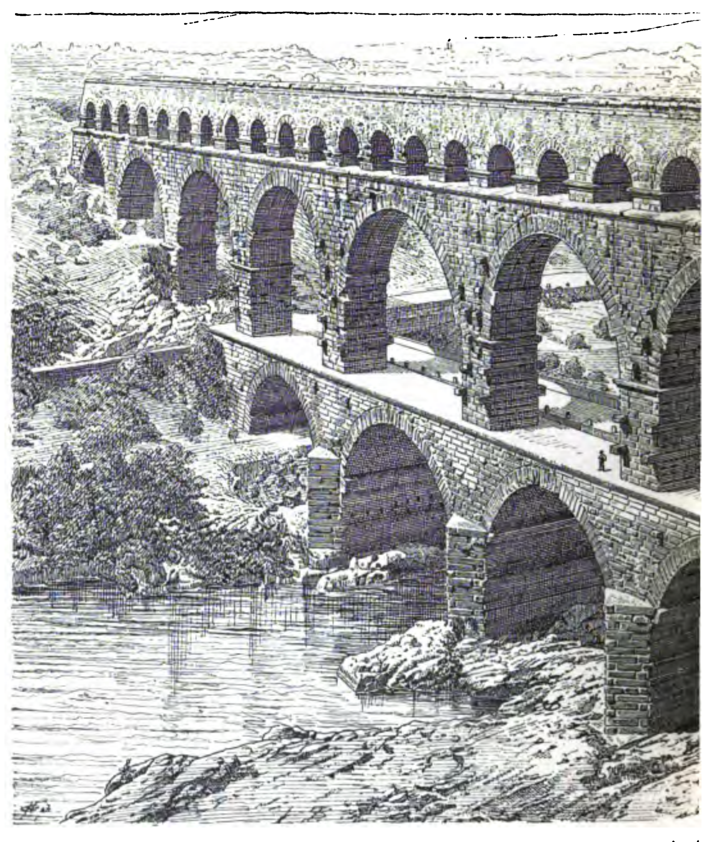
---

*) Auf dem Schiffe, das den Apostel Paulus von Alexandria nach Rom brachte, waren 276 Personen.

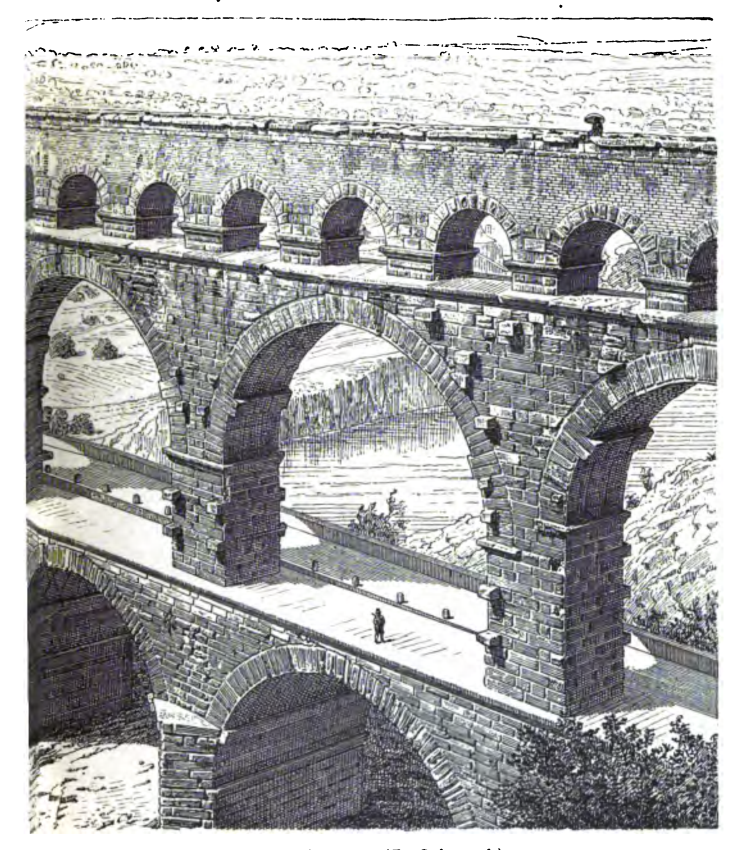
und Grofsartigkeit des Strafsensystems, das das alte römische Reich umspannte und Leichtigkeit und Schnelligkeit des Reisens bewirkte, über jedes Lob erhaben; »seine grofsartigen Spuren verkünden noch heute oft in weit entlegenen Einöden, unter Gräberrestern und Dorngestrüpp, in der Sierra Morena, in der Eifel, in Schottland und Siebenbürgen, am Euphrat und an der grofsen Syrte Afrikas dem forschenden Wanderer in unvertilgbaren monumentalen Zügen die Gröfse des römischen Reichs und Namens.« So hat z. B. die alte Küstenstrafse, welche Augustus von der ligurischen Küste durch Gallien und Spanien bis an den atlantischen Ozean teils erneuerte teils herstellte, weniger militärischen als Handelszwecken dienen können. Und weiter in Spanien hinein hat die Regierung des Verkehrs wegen Strafsen angelegt. Nur das in der Kaiserzeit stiefmütterlich behandelte Griechenland stand auch hierin hinter anderen Provinzen zurück und hatte ein verhältnismäfsig mangelhaftes Strafsensystem.

Unter solchen Verhältnissen kann es deswegen nicht auffallen, wenn römische Kaufleute selbst zu Lande weite Reisen unternommen haben. Selbst nach der Ostsee sind sie zu Lande des Bernsteins wegen gekommen, und auch andere Geschäfte mochten die Händler weit über die Grenzen der nördlichen Provinzen hinausführen. So fanden, um nur ein Beispiel anzuführen, die in die Burg des Markomannenfürsten Marbod eindringenden Römer dort Marketender und Kaufleute aus den römischen Provinzen. Und manche von ihnen haben in den fernsten Gegenden sich oft dauernd angesiedelt.

Es scheint, dafs von allen Gegenständen aufser den zur Reise unentbehrlichen eine Steuer von zwei Prozent erhoben worden ist. Die Zollpächter sollten das Recht haben, das Gepäck der Reisenden zu untersuchen, auch steuerbare Waren, die nicht angegeben, zu konfiszieren. Dagegen war der Reisende frei von allen Plackereien moderner Staaten, welche Brücken- und Wegegelder u. a. zu erheben pflegen.



Pont du Gard bei Nîmes. (Römische Wasserleitung.)



Aus Lübke, Geschichte der Architektur. (Zu Seite 216.)

Wie stand es nun mit der allgemeinen Sicherheit? In der früheren Zeit des Ausfahrens römischer und allgemein italischer Schiffe wurde der Seeraub besonders von den Ciliciern und Isauriern betrieben. Die cilicische Piraterie war es, die ihren Höhepunkt nach dem ersten mithridatischen Kriege erreichte, wo die Frechheit und Macht der Seeräuber so weit ging, dafs sie mit mehr als tausend Schiffen das weite mittelländische Meer befuhren, den Handel auf demselben lahm legten, feste Plätze mit Sturm nahmen, selbst die italischen Küsten brandschatzten, die Handelsschiffe im Hafen von Gaëta kaperten und in dem von Ostia verbrannten. Seit der glänzenden Expedition des Pompejus und hernach seit der Wiederherstellung des Weltfriedens waren die Piraten für gewöhnlich nicht mehr zu fürchten, und nur ausnahmsweise und vorübergehend wurde, besonders infolge von Kriegsunruhen, die Sicherheit der Kauffahrtei gestört, wie im jüdischen Kriege eine grofse Anzahl von flüchtigen und vertriebenen Juden sich in Joppe befestigte und durch Seeraub den Schiffsverkehr auf diesem östlichen Teile des Mittelmeeres eine Zeitlang unmöglich machte. Auf entfernteren Meeren, wie dem indischen Ozean, vermochte die römische Weltmacht freilich auf die Dauer nichts gegen etwaige Übergriffe der Piraten. Der Kaiser Augustus war für die Unterdrückung der Piraterie auf dem roten und indischen Meere thätig gewesen, und die Ägypter dankten es ihm noch nach seinem Tode, dafs durch seine Bemühungen die Piratensegel vom Meere verschwunden waren. In der späteren Zeit war aber wenigstens das Mittelmeer mit Ausnahme kriegerischer Unruhen ziemlich sicher vor Piraterie.

Eine gleich grofse Unsicherheit herrschte seit den Tagen des Romulus selbst auf belebten Strafsen, und sie hat sich auch in den späteren Jahrhunderten trotz allen getroffenen Mafsregeln nicht ausrotten lassen. An den Grenzprovinzen und in gebirgigen Landesteilen war aber das Reisen am ge-

fährlichsten; die Bewohner der Alpen plünderten bis in die spätesten Zeiten die Kaufleute Ober-Italiens. Man zog es daher vor, möglichst bei Tage zu reisen, und während der Nacht pflegte man Fackeln bei sich zu tragen. »Magst du auch,« so sagt Juvenal, ein römischer Dichter aus der Zeit des Kaisers Trajan, »nur kleine Büchschen reinen Silbers bei dir tragen, wenn du des Nachts eine Reise antrittst, so wirst du dich fürchten vor Schwertern und Wurfstangen und erzittern vor dem Schatten des im Mondschein schwankenden Rohres. Leeren Beutels wird nahe dem Räuber fröhlich singen der Wanderer.« Aber nicht nur die Habe der Reisenden war es, auf die die Räuber es abgesehen hatten, die Menschen selbst, die in ihre Gewalt gerieten, wurden festgehalten und in die Sklaverei verkauft. Die gröfste Unsicherheit herrschte gegen Ende der Regierung des Kaisers Severus. Damals trieb Bullas, genannt Felix, der gröfste Banditenheld Roms, als Häuptling einer Bande, die sechshundert Mann stark war, meist entlaufene Sklaven, sein Unwesen. Und während die römischen Legionen in allen drei Erdteilen siegreich gewesen waren, und starke Truppenabteilungen Italien besetzt hielten, beherrschte Bullas die appische Strafse. Er war durch seine flinken Helfershelfer genau unterrichtet über alle, welche von Rom abreisten oder welche in Brundisium landeten, er kannte ihre Namen, er wufste, in welcher Zahl sie reisten und was sie mit sich führten. Lange verstand er es mit bewunderungswerter Gewandtheit und Klugheit, allen Verfolgungen zu entgehen.

Nachdem in Italien häufigere Geschäftsreisen gemacht wurden und es an Häusern gastfreier Bekannten fehlte, mufste der Fremde auch seine Zuflucht zu den öffentlichen Wirtshäusern nehmen. Aber Leute von Stande betrachteten die Einkehr in eine solche Herberge nur als eine gern gemiedene Notwendigkeit. An allen Strafsen, wo der Reiseverkehr lebhaft war, gab es Gasthäuser in Italien wie in den Provinzen. Man wählte unter mehreren Gasthäusern

immer das beste, aber nur selten waren sie wirklich gut ausgestattet, vielmehr begegnen wir vielfachen Klagen über ihre dürftigen Einrichtungen, und auch das Ungeziefer fehlte nicht. Die Gastwirte kamen aber nur selten in die Lage, den Bedürfnissen der verwöhnten Reisenden zu genügen, und zwar um so seltener, als das südliche Klima meist das Übernachten in mitgebrachten Zelten erlaubte, und je weniger Ansprüche an sie gemacht wurden, desto einfacher blieben



Weinwirt.
Museum zu Bourges. (Ménard.)

die Einrichtungen der Gasthäuser. Die Zahl derer aber, die Zelte mit sich führten, war gering. Die bei weitem überwiegende Mehrzahl kehrte hier ein und suchte Nachtlager und Mahlzeit oder Schutz vor Unwetter. Die Wirte verfehlen nicht, die Reisenden zu begrüfsen und die Vorzüge und Annehmlichkeiten ihres Hauses zu preisen. Die Preise waren übrigens ungewöhnlich billig. Wir hören gelegentlich einmal, dafs der Fremde für seinen ganzen Bedarf nur wenige Pfennige bezahlte. Und einen weiteren Beleg für

das aufserordentlich billige Reisen und den billigen Unterhalt im Gasthause finden wir in der biblischen Erzählung vom barmherzigen Samariter, der für den Kranken dem Wirte der Herberge zunächst zwei Groschen (etwa Mark 1,60) zahlt.

Die italischen Wirte selbst waren oft nebenbei Kuppler und nicht höher geachtet als die griechischen; die Wirtinnen waren auch wohl als Hexen verschrieen. Sie prellten und betrogen wo sie konnten, fälschten den Wein, nahmen den Maultiertreibern das Futter ab, das diese für die Tiere empfangen hatten.

Die meisten dieser Häuser hatten ihre Aushängeschilder mit besonderen Bildern, meist Tierbildern, wie dem Kamel, Elefanten, Hahn, Adler, Kranich, der Schlange u. a. m. So trug im heutigen Lyon ein Schild die Aufschrift: Hier verspricht Merkur Gewinn, Apollo Gesundheit, Septumanus (Name des Wirtes) Aufnahme und Mahlzeit. Wer einkehrt, wird es nicht bereuen, Fremder, sieh zu, wo du bleibst!



XIV.

Die römische Post.

Die grofse »Königsstrafse« von Susa nach Ephesus, welche Herodot im fünften Buche beschreibt, war weniger eine Strafse von kommerzieller als militärischer und politischer Bedeutung, durch Kastelle und Besatzungen gedeckt. Xenophon schreibt bei der Darstellung der Einrichtung, die das weite Perserreich dem Kyros verdankt, im achten Buche seiner Kyrupädie: »Noch eine andere, bei der Gröfse des Reichs sehr nützliche Erfindung von ihm haben wir bemerkt, mittels welcher er den Zustand auch der entferntesten Teile des Reichs schnell erfahren konnte. Nachdem er nämlich untersucht hatte, eine wie grofse Strecke Weges ein Pferd, welches geritten wird, zurückzulegen vermöge, so legte er in solchen Entfernungen Stallungen an und stellte Pferde darein und Leute, welche sie besorgten. An jeden dieser Plätze setzte er einen Mann, der tauglich war, die überbrachten Briefe in Empfang zu nehmen, zu übergeben und die ermüdeten Pferde und Menschen aufzunehmen und frische abzusenden. Bisweilen soll dieser Verkehr selbst bei Nacht nicht stillstehen, sondern auf die Tagespost eine Nachtpost folgen. Bei dieser Einrichtung sollen einige schneller als die Kraniche den Weg zurücklegen Wenn

nun auch dies nicht wahr ist, so ist wenigstens unleugbar, dafs dies die schnellste Art ist, wie Menschen zu Lande reisen. Und es ist etwas Gutes, wenn man von allem schnelle Nachricht bekommt und möglichst schnelle Vorkehrungen treffen kann.«

Die Perser waren die ersten, von denen diese Kuriereinrichtung auf das Abendland übertragen wurde; die Griechen entlehnten von ihnen auch den Namen dafür, obgleich die Einrichtung selbst bei der geographischen und politischen Beschaffenheit der Halbinsel nicht weiter ausgebildet wurde, und überlieferten denselben ihrerseits wieder an die Römer. Die Hemerodromen, die Läufer von Beruf, konnten nach den Berichten der Alten bei den Griechen einen ganzen Tag, ohne ermüdet zu werden, laufen. Antistius von Lacedämon und Philonides, die Läufer Alexanders des Grofsen, sollen nach Plinius in 24 Stunden einen Weg von 1200 Stadien zurückgelegt haben. Der bekannte Pheidippides legte den Weg von Athen nach Sparta — es sind 28 Meilen — in zwei Tagen zurück. Plutarch erzählt, dafs der Läufer Euchidas, welcher in einem Tage die Strecke von Platää nach Delphi hin- und zurückgelaufen sei, kurz nach seiner Rückkehr den Geist aufgegeben habe. Und wie in Persien königliche Postreiter angestellt waren, die in fliegender Eile die weiten Steppen durchjagten, um von und nach den Hofburgen Befehle oder Mitteilungen zu bringen; wie überhaupt in denjenigen Staaten des Altertums, welche durch glückliche Kriege aus den verschiedensten Völkern zusammengewachsen waren, derartige Einrichtungen notwendig wurden, so war auch bei dem mächtigen Rom, von welchem alle Fäden in die einzelnen Teile des Reichs ausliefen und von diesen wieder zum Mittelpunkt zurückkehrten, eine Posteinrichtung im Interesse der ausgedehnten Reichsverwaltung ganz naturgemäfs.

Seit jener Zeit nämlich, wo, wie wir bei anderer Gelegenheit gesehen haben, ein ausgedehnter Handelsverkehr

mit den Ländern aufserhalb Italiens sich entwickelte, seit dem zweiten punischen Kriege hören wir auch von den ersten Anfängen solcher Bestimmungen, die man als die Keime einer geregelten Posteinrichtung betrachten kann. Lag es doch in der Natur der Sache, dafs der römische Senat für den Verkehr mit den seit dem Anfange des zweiten Jahrhunderts v. Chr. erworbenen Provinzen, mit fremden Fürsten und Völkern einer sicheren und regelmäfsigen Beförderung seiner Beamten und Gesandten bedurfte. Der Kaiserzeit aber blieb es vorbehalten, auf den gegebenen Anfängen fortzubauen und das eigentliche Postwesen weiter zu entwickeln, freilich zum gröfsten Teil auf Kosten der Unterthanen, die bei den Lasten der entsprechenden Vorteile entbehren mufsten.

Hatte schon Cäsar Reiter in gleichmäfsiger Entfernung aufstellen und so seine Siege von Ort zu Ort verbreiten lassen, so hat sein Grofsneffe, der Kaiser Augustus, wie er in mancher Beziehung in jenes Fufstapfen getreten ist, auch hinsichtlich der Förderung der Verkehrsanstalten sich Cäsar zum Vorbild genommen, wobei ihm die früher erwähnten zahlreichen trefflichen Kunststrafsen, denen er in dem weiten Reiche noch neue hinzufügte, gut zu statten kamen. Sein Biograph Sueton erzählt von ihm, er habe zunächst junge kräftige und rasche Leute, darnach auch Fuhrwerke, in mäfsigen Entfernungen voneinander längs den Heerstrafsen verteilt, um auf diese Weise rascher von den mannigfachen Vorkommnissen in dem kaum geeinten Reiche, die des Kaisers Einschreiten nötig machten, unterrichtet zu werden, eine Einrichtung, die er vielleicht entlehnt hatte aus den römischen Provinzen Vorderasiens, wo sie sich selbst nach dem Untergange des Reiches Alexanders und seiner Nachfolger erhalten haben mochten. Diese Postbeamten — wenn wir sie so nennen dürfen — hatten den Auftrag, zugleich des Kaisers Befehle und Weisungen den Statthaltern zu überbringen.

Das Altertum verfolgte aber seit den Anfängen der Posteinrichtung andere Grundsätze als unsere Zeit, die den ausgedehnten Verkehrsverhältnissen in jeder Beziehung Rechnung trägt. Die römische Kaiserherrschaft sah die Post als ein Werkzeug zur Führung eines strafferen Regiments an und legte namentlich durch die unzureichende Entschädigung für die Fuhrwerke und Bespannung auf den einzelnen Stationen den Unterthanen des Reiches die ärgsten Bedrückungen auf. Und wie Roms erster Kaiser bereits solche Lasten als Verpflichtung der Unterthanen betrachtete, so behielten auch die späteren Kaiser diese Einrichtung bei und machten wie Nero z. B. von stets bereit zu haltenden Wagen und Pferden für sich und die zahlreiche Begleitung, mit der er zu reisen pflegte, schon mehr einen persönlichen Gebrauch. Während den Privaten die Benutzung der Postwagen und Postpferde in den Provinzen beinahe ganz versagt war, erforderte die Beförderung der Beamten und des Militärs, sowie die schnelle Besorgung kaiserlicher Befehle von seiten der Bevölkerung Opfer, die meistens recht drückend werden mufsten. Der Kaiser Nerva ist fast der einzige, der den hierdurch hart bedrängten Provinzialen die Stellung von Pferden, Lasttieren und Fuhrwerken und andere Verpflichtungen erliefs, um sich hierdurch die Anhänglichkeit seiner Unterthanen in den Provinzen des weiten Reiches zu sichern. Mochte auch der eine oder andere Kaiser vorübergehend den Klagen der Unterthanen helfend entgegenkommen, die meisten späteren haben den alten Weg wieder eingeschlagen und den Gemeinden neue harte Verpflichtungen auferlegt, die sich mit der Zahl der Berechtigten und Begünstigten, die die Post benutzen durften, vermehrten. Noch einmal hören wir, dafs Hadrian die bestehende Posteinrichtung dahin ändert, dafs er aus seiner Schatulle die Ausgaben für die Reichspost bestritt. Doch die spätere Zeit brachte die Unterthanen infolge ihrer Lieferungen für die Post geradezu zur Verzweiflung, und aus einer Einrich-

tung, welche dem ganzen weiten Reiche zum Segen hätte gereichen können, war eine Saat des Unfriedens und Unheils hervorgewuchert. Ein grofses Heer von Beamten und Soldaten, welche allein noch das auseinanderfallende Reich gegen innere und äufsere Feinde verteidigen sollte, wurde durch die Post auf Kosten der Provinzialen befördert. Und bei den unaufhörlichen Thronumwälzungen und Empörungen im dritten Jahrhundert der Kaiserzeit befand sich das Postwesen in einem krankhaften Zustande bis zur Herrschaft Constantins. Aber auch in den seit Constantin dem Grofsen getroffenen Einrichtungen läfst sich weniger ein Beförderungsmittel in dem heutigen Sinne als vielmehr dieselbe Tendenz erkennen, welche ihr seit den ersten Kaisern aufgeprägt war, die Post als ein polizeiliches Mittel zur leichteren Bewachung der Provinzen, sowie zur besseren Zügelung der unruhigen Bevölkerung anzusehen und ausschliefslich die höheren Stände, die dem kaiserlichen Hofe und der Regierung nahe standen, besonders Militärs, Beamte, Geistliche als Stützen der Regierungsgewalt zu bevorzugen. Den mannigfachen Bitten um Reisebeförderung von Personen und Waren anderer Stände wurde kein Gehör geschenkt, vielmehr blieb es stets das Augenmerk der Herrscher, den Hof in immerwährender Verbindung mit den Provinzen zu erhalten und aus diesen alle wichtigen und unwichtigen Vorfälle zur Kenntnis des Kaisers und seiner Stellvertreter zu bringen. Doch mag nicht unerwähnt bleiben, dafs die römische Post auch schon früh dazu benutzt wurde, die römischen Zeitungen an die Beamten in den Provinzen zu versenden und damit gleichzeitig Briefe zu befördern. Eine viel gröfsere Anzahl von Exemplaren wurde aber von den zahlreichen Lesern der Zeitungen in Rom an ihre in der Ferne weilenden Angehörigen und Freunde auf privatem Wege versendet.

Die Aufsicht und Leitung des römischen Postwesens verblieb die ganze Kaiserzeit hindurch dem Präfectus Prätorio,

dem Befehlshaber der Garden; er war der eigentliche Stellvertreter des Kaisers, ähnlich wie in Persien der Chef der ganzen Anstalt ein hoher dem königlichen Hause nahestehender Beamter war. Er stellte die Reisepässe aus, er bereiste die Wege, besuchte die Stationen und erstattete Bericht über alles, was sich auf Strafsen, Brücken, Postämter u. s. w. bezog.

Die Vorsteher der einzelnen Stationen waren die sogenannten Mancipes, Beamte, die meistens aus entlassenen und verdienten Kriegern genommen waren. Sie führten ihr Amt fünf Jahre lang und konnten keinen längeren Urlaub als dreifsig Tage bekommen. Ihnen lag es ob, die Legitimationspapiere der mit der kaiserlichen Post Reisenden zu untersuchen, dafür zu sorgen, dafs die Tiere Futter, die untergeordneten Beamten und Diener Unterhalt und Kleidung erhielten, darauf zu achten, dafs die Zugtiere nicht zu weit mitgenommen und rechtzeitig zurückgebracht wurden. Ihre Thätigkeit war somit eine umfassende, sie hatten aber auch das Recht, mit mehreren Kurierpferden zu reisen. Sie selbst wurden wieder durch besondere von Zeit zu Zeit reisende kaiserliche Oberbeamte beaufsichtigt. Zu den ihnen unterstellten Beamten und Dienern gehört zunächst der Posthalter, welcher hauptsächlich die Zugtiere zu besorgen hatte, die wieder von Stallknechten gewartet wurden. Die Maultiertreiber, meist Staatssklaven, bildeten eine zahlreiche Klasse auf jeder Station. Auf drei Tiere kam ein Mann, der für die Tiere in jeder Beziehung verantwortlich war und von den Reisenden kein Trinkgeld annehmen durfte. Die gröfseren Stationen hatten auch einen eigenen Tierarzt und einen Wagenmeister, der die Aufsicht über die Wagen hatte und vorkommende Reparaturen mit den Sklaven besorgen mufste; auf drei Pferde kam ein Pferdeknecht. Höhere und niedere Postbeamte erhielten Lebensmittel und Kleidung aus den Vorratshäusern des Staates gereicht; wir hören aber auch vielfach von unredlichen Beamten, die das für Tiere und

Futter gezahlte Geld für sich nahmen und die Tiere darben liefsen.

Die Lasten, welche das Postwesen den römischen Unterthanen auferlegte, trafen die ganze Gemeinde, und die sogenannten Decurionen oder Curialen, städtische aus der reichen Bürgerschaft gewählte Beamte, hatten sie zu verteilen und von den Gemeindegliedern einzutreiben; waren die Mittel der Gemeinde für derartige Leistungen erschöpft, so mufsten diese Kurialen selbst hergeben, solange sie etwas hatten. Aus solchen Forderungen entstanden natürlich Unzufriedenheit und Zwietracht in der Gemeinde und aus dem Ehrenamte des Kurialen wurde eine lästige Bürde. Erwägt man ferner die Willkür, mit der oft Wagen und Pferde seitens der reisenden Beamten und Militärs in Beschlag genommen und für den Postdienst verwendet wurden, so ist es nicht zu verwundern, wenn allmählich selbst der Wohlstand der Kurialen schwand, und die beständigen Forderungen ihre Geduld zugleich erschöpften. Wir können nicht anders als jene Kurialen bedauern, die oft Hab und Gut verloren hatten und in die äufserste Dürftigkeit geraten waren, welche die von ihren Vorfahren ererbten Güter schliefslich verliefsen und irgendwohin auswanderten, um oft durch gemeine Arbeit sich mühsam ihren Lebensunterhalt zu erwerben.

Es gab noch besondere kaiserliche Beamte, Prosekutoren, welche die Fortschaffung der dem Staate gehörenden Gegenstände zu besorgen hatten, wie Geld, Kleidungsstücke, auch Rekruten und alles was Eigentum des Herrschers war. Einen jeden Wagen, welcher mit solchen für die kaiserliche Civilliste bestimmten Gegenständen beladen waren, begleiteten zwei oder drei Prosecutoren.

Schon in den letzten Zeiten der Republik, als der Verkehr mit dem unterworfenen Auslande zugenommen hatte, stellte der Senat den Beamten, welche auf seine Weisung reisten, zu ihrem leichteren Fortkommen sogenannte

Diplome, Empfehlungsschreiben auf Pergament aus, die den Anfang bilden von dem, was wir heute mit Postschein, Billet oder ähnlichen Ausdrücken bezeichnen. Späterhin scheint bisweilen eine Marke oder Karte, welche man vielleicht mit Wachs überzogen hat, in Gebrauch gekommen zu sein. Unterschrieben wurden solche Postscheine vom Kaiser und mit einem Siegel versehen. Nicht unwahrscheinlich ist es, dafs der Kaiser jährlich eine bestimmte Zahl solcher Reisekarten ausfertigen liefs, welche den Präsides der Provinzen für sich selbst und andere zugestellt wurden, wie heute die Eisenbahn-Direktionen für ihre Beamten derartige Freikarten haben. Und wie diese gemeiniglich für eine bestimmte Zeit gegenseitig ausgetauscht werden, so erlosch auch die Gültigkeit der altrömischen Reisekarten der Beamten u. a. nach einer bestimmten Zeit oder auch erst mit dem Tode des Kaisers. Auch die oben genannten Präfekten konnten solche Postscheine *) ausstellen.

Während den zahlreichen Beamten, sobald sie im Dienste des Staates reisten, die Benutzung der kaiserlichen Posten gestattet wurde, sind im allgemeinen den Privatleuten keine Postscheine erteilt. Auch die Kaufleute, denen bei den damaligen Handels- und Verkehrsverhältnissen daran gelegen sein mufste, eine solche Fahrgelegenheit benutzen zu können, waren von der Benutzung derselben ausgeschlossen, und erst spät gestattete man ihnen, und auch nur ausnahmsweise, gewisse Fuhrwerke der Post zum Transport ihrer Waren. Weit mehr aber als die kaiserlichen Beamten und diejenigen, welche auf Vergünstigung der Behörden gelegentlich einen Postschein erhielten, benutzten seit Diocletian die Frauen und Kinder der etwa in entlegenen Festungen garnisonierten Soldaten unentgeltlich die Post. Die Soldaten selbst aber

---

*) Es sind aus der letzten Zeit des römischen Reichs und dem Anfange des Mittelalters ein paar solcher Staatspostreisescheine auf uns gekommen.

wurden nur in dringenden Fällen auf diese Weise befördert, doch den ausgedienten und entlassenen gewährte man die Fahrpost zur Rückkehr in die Heimat. Auch Gesandte, welche aus fremden Ländern heimkehrten, genossen ebensowohl dies Vorrecht, wie die Boten fremder Fürsten, welche wichtige und dringende Mitteilungen an den Kaiser oder die Provinzialbehörden zu machen hatten, einen Postschein erhielten. Ebenso behielten die Senatoren ihr Vorrecht auf Erlangung eines Postscheines und besonders in der Folgezeit dann, wenn sie ins kaiserliche Hoflager reisten.

Der einzelne Reisende war verpflichtet, seinen Postschein auf der Station vorzuzeigen, und der Stationsvorsteher oder überwachende Beamte berechtigt, den Postschein dem Reisenden zur Einsicht abzufordern. Manche Beamte und besonders die militärischen mögen sich aber, und zumal wenn Willkür und Gewalt in der römischen Kaiserzeit herrschten, bisweilen über die bestehenden Gesetze hinweggesetzt und ohne Postschein mit Pferd und Wagen gefahren sein.

Der ursprüngliche Name einer römischen Poststation ist wahrscheinlich Mansio, das ist ein Ort zum Verweilen und zum Aufenthalt während der Nacht, erst später ist ihm Statio gleichbedeutend geworden*). Diesen gröfseren Stationen untergeordnet waren die Mutationen, an welchen die Pferde, Maultiere, Ochsen, welche die Fuhrwerke zogen, gewechselt werden mufsten. Die eigentlichen Mansionen waren ganz besonders an den Hauptstrafsen angelegt, etwa eine Tagereise voneinander entfernt. Auf ihnen lösten sich die verschiedenen Wagen, Postillone und Zugtiere ab, so dafs andere an die Stelle treten konnten, während auf den Mutationen nur ein Wechsel der Tiere stattfand. Doch war die Entfernung von einer Mansio zur andern auch nach der

*) Aus dem noch späteren posita statio ist poststatio, unser »Poststation« geworden.

Beschaffenheit des Landes verschieden, ebenso die der Mutationen: in bevölkerten Gegenden, wo gröfsere Ortschaften sich rascher aneinander drängten, betrug die Entfernung etwa fünf römische Meilen oder 2½ Stunde, in der öden acht bis neun Meilen oder 4½ Stunde. Zwischen je zwei Mansionen befanden sich etwa sechs bis acht Mutationen; so waren z. B. von Burdigala (j. Bordeaux) nach Arelate (j. Arles) elf Mansionen und dreifsig Mutationen, von Arelate bis Mailand zweiundzwanzig Mansionen und dreiund sechzig Mutationen. Und was die Schnelligkeit der Beförderung angeht, so konnte man mit der Staatspost z. B. von Antiochia bis Konstantinopel, einen Weg von etwa 150 Meilen, in ungefähr sechs Tagen zurücklegen, also eine Meile in einer Stunde. Natürlich mufste, wenn dabei jeglicher Aufenthalt in diese Zeit eingerechnet ist, von Station zu Station ein Wechsel der Tiere stattfinden, um das Erreichen des Zieles möglich zu machen.

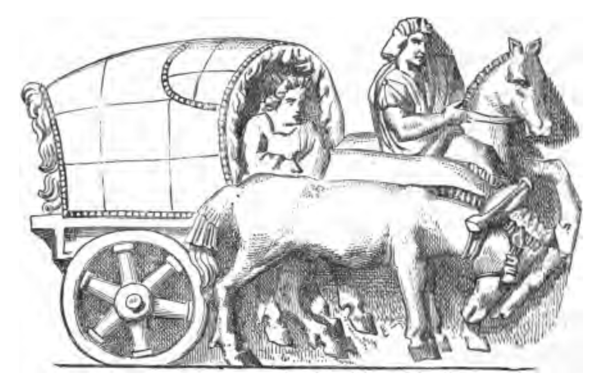
Die Mansionen, welche stets in gröfseren Städten, lebhaften Handels- und Verkehrsplätzen, bei welchen mehrere Strafsen zusammenliefen, oder in den Mittelpunkten der Regierungsbezirke eingerichtet waren, waren mit allem Möglichen versehen, um den Reisenden während ihres Aufenthaltes bei Nacht — das Reisen mit der Post bei Nachtzeit war dem römischen Altertume fremd — jede Bequemlichkeit zu bieten. Es hatten diese gröfseren Mansionen aufser den kaiserlichen Palästen zum Teil ganz ansehnliche Gebäude, in welchen sich Gastzimmer befanden, welche nicht selten mit grofser Pracht ausgerüstet waren, aufserdem noch Nebengebäude zum Unterbringen des Gepäcks und der Wagen. Die Ställe dienten auch zum Aufenthalte der Maultiertreiber, Pferdewächter, Stallknechte und anderer im Dienste der Post stehender Leute. Durchschnittlich waren auf jeder Station (Mansion) vierzig Pferde, aufserdem noch Zugtiere und Fuhrwerke der verschiedensten Art. Auf den Mutationen mag gemeiniglich die halbe Zahl genügt haben.

Alljährlich mufste der vierte Teil der Kurierpferde auf jeder Station erneuert werden. Ganz nahe bei den Häusern, die zur Poststation gehörten, fanden sich auch meist die früher erwähnten Wirtshäuser, und es ist wohl glaublich, dafs an den gröfseren Stationen ein ähnlich lebhafter Verkehr wie auf unseren heutigen Eisenbahnstationen geherrscht hat, nur noch mit gröfserem Tumult verbunden.

Der gewöhnliche Postwagen war die vierräderige Rheda. Daneben gab es gröfsere Wagen teils für das Gepäck, teils für die Reisenden selbst, und Militärpersonen wurden auf einer Art Leiter- oder Gitterwagen transportiert. Die Zugtiere mufsten nach Vorschrift stets in festgesetzter Zahl auf der Mansio sein und durften auch nicht zum Privatgebrauch verwendet werden. Aufser den Pferden gebrauchte man Maultiere und Esel für raschere Fahrt vor dem Wagen, die Ochsen dagegen zu langsamen Fahrten, namentlich zur Förderung des Gepäcks. Ursprünglich war ja im Dienste der Post das Pferd gebraucht und zwar bildete, wie bemerkt, gerade der Kurierdienst den Anfang und die Grundlage der durch Augustus gegründeten Posteinrichtung, die einzig und allein im Interesse des Staates gegründet war. Der älteste Postdienst beschränkte sich auf die Besorgung von Depeschen und Staatsaufträgen an die hohen Beamten der Provinzen. Auf ihren Rossen, nicht auf leichten Wägelchen, durcheilen die Kuriere die weiten Strecken des Reiches, um kaiserliche Befehle zu überbringen. Als dann das Postwesen sich weiter entwickelt hatte, und die Mansionen vollständig eingerichtet waren, hatte ein solcher reisender Kurier noch ein Beipferd, das den Mantelsack trug; auf dem Beipferd ritt ein Unterbeamter der Mansion, welcher beide Tiere nach erfolgtem Wechsel von der betreffenden Mansion oder Mutation wieder zurückbringen mufste.

Die genannte Rheda, deren Last 1000 Pfund betrug, war bald mit zwei, bald mit vier Pferden bespannt, nicht selten jedoch auch mit Maultieren, und zwar im Sommer

mit acht, im Winter mit zehn, die gewöhnlich paarweise gespannt waren; die meisten waren für zwei bis vier Personen eingerichtet, doch boten gröfsere auch Raum für eine gröfsere Anzahl Reisender, die zugleich auf der Rheda ihr Gepäck mitbeförderten. In der Regel fuhr täglich eine Rheda, für deren Schwerfälligkeit schon die Zahl der Gespanne spricht. Der Postillon schwang die geifselartig mit verschiedenen Strängen gebildete Peitsche, und das Klatschen mit derselben war etwa ebenso eigentümlich, wie auch in



Carpentum. Relief. (Clarac.)

unserer Zeit Fuhrleute und Kutscher durch anhaltendes Klatschen das Signal ihrer Ankunft geben. Als Sinnbild der Eile oder auch guter Botschaft trugen die Kuriere oft Federn auf ihren Kopfbedeckungen oder auch einen Lorbeerkranz, ein Gebrauch, der an die Gewohnheit unserer Postillone erinnert, bei besonders festlichen Gelegenheiten ihre Hüte mit Federn oder frischem Grün zu schmücken*).

In dem der Rheda ähnlichen Carpentum, safsen gemeiniglich die Prosecutores der Ladung. Ein anderer Postwagen,

*) Vgl. Stephan »Über das Verkehrswesen im Altertum« in Raumers Hist. Taschenbuch 1868. S. 91.

der lateinische carrus (unsere »Karre«) war leicht aus Brettern zusammengeschlagen, und seine Last durfte nicht über 600 Pfund betragen; diese Wagen waren auf den einzelnen Stationen am zahlreichsten vorhanden. Es waren Transportwagen für Pakete, Briefe, Geld, bisweilen für Warenladungen der Kaufleute, aber auch für Personen. Nach einer alten Abbildung wurde der gewöhnliche Carrus von Ochsen und nicht von Maultieren gezogen. Die Birota war vielleicht das erste eigentliche Fuhrwerk, dessen sich die Post bediente, mit zwei Pferden oder drei Maultieren bespannt. Sie beförderte vorzugsweise Personen mit leichtem Gepäck und blieb die ganze Zeit hindurch ein leichtes Fuhrwerk. Die Leiterwagen für Soldaten und Gepäck durften bis zu 1500 Pfund beladen werden.

Das Postwesen zur See ist mehr eine Gelegenheitspost gewesen. Erst in der späteren römischen Kaiserzeit zog man das Meer in den Kreis des staatlichen Postverkehrs hinein und benutzte die wichtigen Seestädte wie Ostia, Brundisium, Dyrrhachium, Byzanz, Rhodus, Alexandria u. a. zur Ergänzung des Postverkehrs zu Lande. Doch ist nicht nötig anzunehmen, dafs diese Schiffe gleich anfangs Eigentum des Staates waren: es war zunächst die Art der Beförderung von Personen und Sachen auch dort nicht eben anders als auf dem Festlande.

Die römische Kaiserherrschaft hat den Grund zu einer Einrichtung gelegt, welche in der späteren Zeit so ungemein vervollkommnet worden ist; das Postwesen ist eine der bedeutendsten Schöpfungen der Kaiserzeit, nur erscheint es noch nicht als ein Mittel zur Hebung des allgemeinen Verkehrs und des dadurch bedingten Volkswohlstandes, obschon einigen Kaisern der Ruhm verbleibt, Versuche dazu gemacht zu haben. Wie aber in allen übrigen Einrichtungen im weiten Kaiserreiche, so zeigte sich auch, durch die leidigen Ursachen veranlafst, mit dem Ende der Kaiserherrschaft ein Verfall des römischen Postwesens. Erst die

Gründung germanischer Reiche auf den morschen Trümmern des römischen Weltreiches brachte neues Leben in die erstarrten Glieder, und die neuen Herrscher waren aufs rühmlichste bestrebt, die besseren Einrichtungen der älteren Zeit, zu denen in erster Linie auch die Post gehört, in ihre neuen Schöpfungen zu verpflanzen, und die Kenntnisse der Römer, sowie ihre Institutionen als bildende und fördernde Elemente zu bewahren und zu benutzen. Unter allen germanischen Stämmen, welche sich im römischen Reiche dauernd niederliefsen, ist der fränkische derjenige, welcher die von ihm übernommene Einrichtung auch über das spätere Deutschland verbreitete; etwa zur Zeit der fränkischen Hausmaier ist die Post von Gallien aus nach Deutschland verpflanzt. Wurde sie anfänglich auch nur stiefmütterlich behandelt, nach den Stürmen des Mittelalters haben deutsche Fürsten den Wert derselben erkannt und sie weiteren Kreisen zugänglich gemacht, und im neueren Zeitalter ist sie zur höchsten Blüte der Entwickelung gelangt. Durch den am 9. Oktober 1874 zu Bern abgeschlossenen allgemeinen Postvertrag wurde der Weltpostvertrag auf Anregung des deutschen Generalpostmeisters begründet und seitdem noch erweitert. Und was die Dampferverbindungen betrifft, die sich über die Weltmeere ausbreiten, so zählt man schon über siebzig grofse Postdampferverbindungen; auch Deutschland ist in eine andere Phase seines überseeischen Verkehrs getreten. Jeder einzelne geniefst heute den Nutzen der Post. Das Dampfrofs befördert Briefe, Packete und Wertsachen und belebt den Völkerverkehr. Der Völkerverkehr aber vervielfältigt die Ideen, er vervielfältigt die Erfahrungen, und der Weg der Erfahrungen ist der einzige, auf dem ein Volk zur Kultur, und der einzelne Mensch zu der im Leben erforderlichen Umsicht und praktischen Tüchtigkeit gelangt. —

Verzeichnis der Illustrationen.